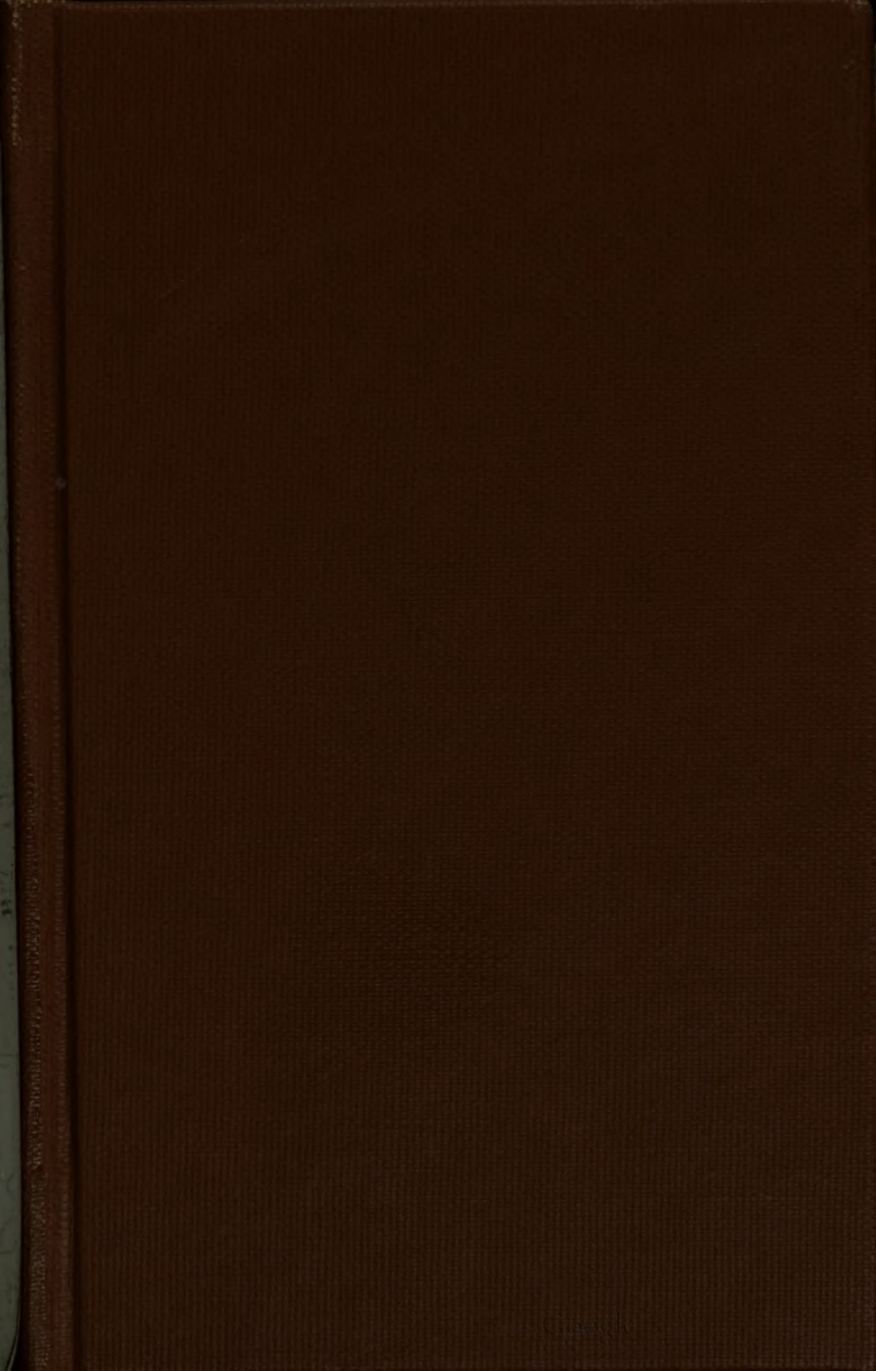



UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY
NUMEN
LUMEN



Scherben am Wege

von Gustav Schröer



Engelhorns Roman-Bibliothek

34. Jahrgang Band 23

Engelhorns Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Preis jedes Bandes broschiert M. 1.20, Doppelband M. 2.40

Das erneute sprunghafte Steigen der gesamten Herstellungskosten nötigt uns leider, den Ladenpreis von Engelhorns Romanbibliothek für alle Bände, soweit sie überhaupt noch zu haben sind oder demnächst neu gedruckt werden können, bis auf weiteres auf

M. 1.20 für den broschierten Band
M. 1.50 für den gebundenen Band

festzusetzen.

Da uns die durch den Rohstoffmangel entstandene schwierige Lage außer stand setzt, die gebundene Ausgabe weiterhin in der Qualität herzustellen, wie sie das Publikum von uns gewöhnt ist und verlangen kann, werden die neuerscheinenden Bände (vom 34. Jahrgang an) bis auf weiteres nur broschiert ausgegeben. Früher erschienene Bände werden, so lange die Verhältnisse es gestatten, auch fernerhin broschiert und gebunden geliefert.

Der Verlag

Einunddreißigster Jahrgang

- 1/2. Die indische Tänzerin. Von Paul Oskar Höcker.
- 3. Glück und Segen. Von Ada von Gersdorff.
- 4. Der grüne Götze. Von F. A. Kummer. Aus dem Amerikanischen.
- 5/6. Peter Karn. Von Ernst von Wolzogen.
- 7. Milchen, Malchen und die Glasservante. Von Else Franken.
- 8. Der Presseball. Von Georg Wasner.
- 9/10. Aus tiefem Schacht. Von Fedor von Zobeltitz.
- 11. Petersen und ihre Schwestern. Von Ingeborg Vollquartz. Aus dem Dänischen.
- 12. Mit Weinlaub im Haar. Von Richard Voß.
- 13/14. Der Schatten. Von Kurt Aram.
- 15. Das allzu gute Herz. Von Marie Diers.
- 16. Die Geschichte von Herrn Steinhausers Uhr. Von Max Dürr.
- 17/18. Das Allerheiligste. Von B. König. Aus dem Amerikanischen.
- 19. Die Wolfsjägerin. Von Marianne Mewis.
- 20. Das junge Geschlecht. Von Helene Raff.
- 21/22. Die Könige und die Kärrner. Von Carry Brachvogel.
- 23. Das verborgene Land. Von Erik Hansen. Aus dem Dänischen.
- 24. Die Spionin. Von Adolf Gerstmann.
- 25/26. Feine Fäden. Von E. Balmer und W. M. Harg. Aus dem Amerikanischen.

Fortsetzung siehe 3. Seite des Umschlags

Scherben am Wege

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker



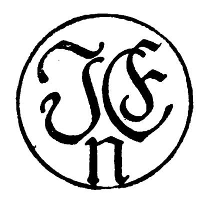
Band 23

Vierunddreißigster Jahrgang

Scherben am Wege

Von

Gustav Schröer



Stuttgart 1919
Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

1

Noch etwa vierzehn Tage, dann jährte sich der Hochzeitstag der Hartmanns auf Langenwiesen das erste Mal.

Frau Elisabeth Hartmann saß in ihrem Zimmer und schrieb an Ursula Liebenau. Die Einladungen zu dem Sommerfeste, mit dem man den Hochzeitstag zu feiern gedachte, waren hinaus. Blieb nur noch der Brief an Urschel. Der konnte man nicht bloß eine Karte schicken. Es ist ein schweres Geschäft, einen Brief zu schreiben, wenn einem vor lauter Lebendigkeit das Blut bis in die Fingerspitzen klopft, draußen die Erntesonne Feuer über das Land gießt, und noch dazu eine Fliege ununterbrochen angreift.

Bald ist sie im krausen, wunderfeinen, duftigen Blondhaar, hat sich verfangen, summt, bostet und schlüpft, wenn man sie zwischen den Fingern zu haben glaubt, doch wieder davon, bald setzt sie sich auf den schlanken, köstlich ebenmäßigen Arm, auf das Blatt, über das die kinderfeine Hand gleitet, in den weißen Nacken, da wo er zur edlen Halslinie verläuft, zuletzt gar in den Ausschnitt der einfachen, aber um so kostbareren, spinnwebfeinen Batistbluse, aus der heraus ein Ahnen der jungen Brust leuchtet.

Zornig sprühen die blauen Augen der Frau; zwischen die fein geschwungenen, dunklen Brauen schiebt sich eine allerliebste, kleine Falte, über den blitzblanken, leuchtenden Zähnen kräuseln sich die vollen, kußlichen Lippen, und die Linke Frau Lis scheucht und jagt den boshaften Störenfried.

Summ, summ, umschwirrt es sie rechts und links.

Man braucht wahrhaftig nicht Li Hartmann zu sein, um da nervös zu werden. Wenn man es aber ist, um so schlimmer.

„Urschel," schreibt sie, „wenn es ein wenig durcheinander geht, dann verzeihe mir. Es summt da eine Fliege um mich, als ob aus der Ferne her dumpfe Glocken kämen. Sie belästigt mich, und ich kann keinen vernünftigen Gedanken fassen. Wenn doch nur Erich käme und mich erlöste. Er verhandelt eben mit

Ribbecke, will den Pluto verkaufen und ein andres Pferd, einen bildschönen, leichten Goldfuchs, in Tausch nehmen."

Da hält sie inne. Wie ist das möglich, daß man jetzt schon zur Feier der ersten Wiederkehr des Hochzeitstages einladet! Wie ist das möglich? Es muß sozusagen schon ein Jahr seit der Hochzeit vergangen sein. Ein Jahr mit dreihundertfünfundsechzig Tagen, ungezählten Stunden und unzählbaren Minuten. Li Hartmann lacht träumerisch vor sich hin. Es klingt wie silberner Tropfen Fall. O du Lügnerin Zeit! Ein Jahr! Das wäre ein Jahr her, seit sie Erichs Frau ist? Einen Tag ist es her, eine Stunde! Eine einzige, köstliche, himmlische Stunde. Da legte sie ihre Hand in die feste Männerhand und unterschrieb hernach zum erstenmal nicht: Elisabeth Dillinger, sondern Elisabeth Hartmann, stand im schneeweißen, duftigen Kleide, vom Schleier umwallt, vor Pastor Hansen und sagte deutlich und in leichter Hast auf die Frage, ob sie Erich Hartmanns Frau werden und den Bund der Ehe mit ihm heilig und unverbrüchlich halten wolle, bis daß der Tod sie scheide: „Ja."

Dann fuhren sie nach Langenwiesen, und drei Tage später begann die Hochzeitsreise, die eine lange Wanderfahrt wurde. Erst an die Wasserkante, mit einem Abstecher nach Helgoland, dann Ostende. Da kam, wie das nach dem Sprichwort geschieht, der Appetit mit dem Essen. Es war ein Rausch, ein sinnberückender. Paris, Weihnachten in Nizza, Neujahr in Rom, zwei ganze Monate in Unteritalien, dann ein langsames Heimkehren mit vielen, vielen Unterbrechungen und ein Landen auf Langenwiesen, als die Bäume blühten, und die Vögel zu Neste trugen. Und alles an der Seite des Mannes, den sie liebte. Gar nicht denken wollte und mochte sie, wenn sie bei ihm war. Nach nichts fragen, nicht nach gestern oder morgen, nur sich an seine breite Brust kuscheln, auf seinem Knie sitzen, die Arme um ihn schlingen und nichts sagen als: „Du Lieber, Lieber, Einziger!" —

Die Tinte auf der Feder war eingetrocknet, die Fliege summte stärker, Li Hartmann nahm es nicht wahr. Sie träumte. Träumte von jungem, wolkenlosem Eheglück. Ihre Hand lag auf dem Briefe an Ursula Liebenau, die Augen gingen ins Leere, und um den jungen Mund blühte ein kleines Lächeln. —

Erich Hartmann verhandelte auf dem Hofe mit Isaak Ribbecke wegen des Pluto. Der Jude stand vor dem starken, breitschultrigen Gutsherrn.

„Zweitausendvierhundert Mark, Herr Hartmann," sagte er, „und der Goldfuchs dreitausend Mark, so daß Sie zuzahlen sechshundert Mark."

„Das ist zuviel, Ribbecke," entgegnete Erich Hartmann. „Gleich auf gleich."

„Kann ich nicht. Habe ich nicht schon Geschäfte gemacht mit Ihrem Herrn Vater, als Sie noch waren so klein? Und Ihr Herr Vater hat gewußt, was er hat an dem Isaak Ribbecke aus Dolmen und hat gesagt: ‚Ribbecke, was können Sie geben?' Und dann: ‚Ist gut, Ribbecke.' So haben wir gemacht die Geschäfte, und der Herr Hartmann hat gelebt und der Ribbecke."

„Der besser," warf der Gutsherr lachend ein.

„Nein," wehrte der Kaufmann ab, „es hat gegeben jeder das Seine wie er's konnte, und hat genommen jeder, wie es recht war. Ich will den Herrn Hartmann nicht bereden zum Tausche, aber wenn er wird vollzogen, so soll keiner sagen, daß es ihm leid sei; denn übler Handel ist, wenn nicht zusammen stimmen Ware und Preis, sei es zu billig, sei es zu teuer."

„Ja doch, Ribbecke. Meiner Frau liegt nur viel an dem Goldfuchse. Für mich ist er zu leicht. Wenn es denn nicht anders sein kann, dann zu."

„Sie werden nicht haben zu bereuen. Ich habe viel Pferde gehabt im Zügel und im Stalle, aber keines noch wie den Fuchs. Die gnädige Frau Gemahlin wird das Tier lieb gewinnen, und es wird sie tragen sicher, und sie wird's verziehen mit Zucker und feinem Gebäck."

„Warum haben Sie voriges Jahr die Ernte nicht gekauft, Ribbecke?"

Der Jude kratzte sich auf dem ergrauten Kopfe.

„Der Herr Hartmann verzeihen. Ich mache Geschäfte mit dem Herrn, aber ich mache keine Geschäfte mit dem Inspektor."

„Nanu, Ribbecke!"

„Wären der Herr daheim gewesen und nicht mit der schönen Frau Gemahlin auf der Reise, zu feiern die Hochzeit, dann wäre Isaak Ribbecke gekommen und hätte gesagt: ‚Herr Hartmann, der Weizen kostet die Tonne so viel, der Roggen so viel und hätte ein Gebot gemacht, ein anständiges Gebot, wie man es tut bei ehrlichem Handel, und hätte das Geld hingelegt in blanken, roten Goldstücken oder in Scheinen, aber mit dem Herrn Inspektor kann der Ribbecke nicht machen ein solch großes Geschäft."

„Warum nicht, Ribbecke? Haben Sie etwas gegen den Inspektor?"

„Wer ist der Ribbecke, der kleine Mann aus Dolmen, daß er etwas soll haben gegen den Herrn Inspektor auf Langenwiesen? Er hat nichts gegen ihn, aber er macht keine Geschäfte mit ihm. —

Wenn es dem Herrn Hartmann recht ist, dann spann ich den Fuchs aus vor meinem Wagen und spanne den Pluto davor. Und der Herr Hartmann kann in zehn Minuten seine gnädige Frau Gemahlin führen, ihren Arm in dem seinen, und kann sagen: ‚Da ist der Goldfuchs‘.“

„Gut, Ribbecke. Nehmen Sie den Tausch vor. Und wegen der diesjährigen Ernte kommen Sie in vier Wochen einmal her. Ich werde selbst da sein. Wir wollen sehen, ob es nicht bei dem bleiben kann, das schon mein Vater eingeführt hat. Wieviel Jahre haben Sie die Ernte hier gekauft?“

„Zwanzig Jahre hintereinander, Herr Hartmann.“

Der Jude bückte sich, schirrte den blitzblanken, edlen Ostpreußen aus, tätschelte dem Pferde den Hals, strich ihm über die glatten, zierlichen Fesseln und führte das Tier nach dem Stalle. Er band den dunklen, schweren Pluto los, leitete den Fuchs an die Krippe, murmelte einen Spruch und spannte das Gutspferd vor seine leichte, klapprige Kalesche.

„Eine Ernte, Herr Hartmann,“ begann er, und seine dunklen Augen glänzten, „ah, was eine Ernte! Ich bin gefahren von Dolmen herüber erst durch die Felder des Herrn von Träger auf Hohenborn, habe den Herrn Baron gesehen und habe gesagt: ‚Was eine Ernte, Herr Baron!‘ Und bin gefahren durch die von Abendorf, habe den Schulzen getroffen und habe gesagt: ‚Was ein Glück, solch eine Ernte,‘ und bin gefahren durch die Felder von Langenwiesen und sage: ‚Wenn das der Herr Hartmann selig erlebt hätte!‘ Zwanzig Jahre habe ich die Ernte gekauft von Langenwiesen, aber es ist kaum zweimal gewesen, daß gestanden hat ein solcher Segen auf den Feldern. — Ich wünsche dem Herrn Hartmann Glück zum Goldfuchse, womit ich die Ehre habe, mich zu empfehlen.“

„Leben Sie wohl, Ribbecke. Ich denke, der Fuchs soll einschlagen.“

„Wird er, Herr Hartmann, wird er.“ Ribbecke zog die Zügel an, das Pferd legte sich ins Geschirr, fiel in leichten Trab, und schaukelnd verschwand der Wagen zwischen den Ährenfeldern.

Erich Hartmann stand und sah dem Gefährt eine Weile nach. Der kleine, jüdische Händler saß vornübergeneigt, die Peitsche, die er in der Rechten hielt, wippte auf und nieder. Er war noch nicht weit, da ließ er das Pferd langsamer gehen; es war, als spüre es der Beobachtende, daß sich Isaak Ribbecke im Wagen zurücklehnte und die Augen wohlgefällig über die Felder schweifen ließ.

War ein ehrlicher Mann, der Isaak. Das hatte Hartmanns Vater dem Sohne gegenüber oft betont. Er war sparsam,

anspruchslos und geschäftstüchtig, aber er war redlich im Verkehr und versuchte nie, zu einem Geschäft zu überreden. Auf den meisten Gütern in der Runde war er der Aufkäufer der Ernten und der Vermittler im Viehhandel.

Der Gutsherr kehrte in den Stall zurück. Blitzsauber stand der Goldfuchs in der Box. Er hob neugierig den edlen, trockenen Kopf, ließ die großen, dunklen Augen fragend über den neuen Besitzer gehen, und als der in den Stand trat und dem Tiere mit den Fingern die Mähne strählte, da legte es den Kopf zutraulich auf seine Schulter. Erich Hartmann trat zurück und prüfte das Tier von den Seiten. Einen Künstler hätte es zu einem Bilde anregen müssen, so zierlich und doch kraftvoll stand es da. Ein guter Kauf, sicher. Und der Pluto war mit zweitausendvierhundert Mark rechtschaffen bezahlt. Ein guter Kauf.

Li wird ihre Freude haben. Li! Jetzt ist er nahezu eine Stunde nicht bei ihr gewesen. Sie wollte an Urschel Liebenau schreiben, an die gute, liebe Urschel. Der Brief kann längst vollendet sein.

Mit raschen Schritten überquert Erich Hartmann den Hof, eilt die Treppe hinan, nimmt ungestüm zwei Stufen auf einmal, tritt lebhaft in Lis Zimmer und lacht, als sein junges Weib erschrocken emporfährt.

„Habe ich dich erschreckt, Li?"

„Ja, mein Bär."

„Das ist mir leid. Ich glaubte, du wärst fertig."

„Fertig? Damit werde ich nie fertig."

„Womit, Li?"

„Rate."

„Du wolltest einen Brief schreiben."

„Ja, das wollte ich. Ach so. N... ein, der ist auch noch nicht fertig."

„Dachte ich's doch. Du bist keine Briefschreiberin."

„Das sage nicht. Habe ich dir nicht genug Briefe geschrieben?"

„Ich weiß es nicht. Zu viele sind es mir jedenfalls nie geworden."

Sie streckte ihm die Arme entgegen. „Komm, du Lieber."

Er setzte sich an ihre Seite und legte ihr den Arm um die Schultern.

„Ich habe gedacht," spricht sie kindlich wichtig.

„Gedacht? Du Li?"

„Sage das nicht so verwundert. Als ob ich nicht denken könnte."

„O nein, nur, ich bin das nicht an dir gewöhnt."

„Bär!" — das ist der Kosename — „ich habe g e d a ch t. Weißt du, es kann doch wohl nicht sein, daß wir nun schon ein Jahr verheiratet sind."

„Freilich, Li, noch vierzehn Tage."

„Es ist mir wie gestern."

„So bist du glücklich, Liebes?"

„Glücklich? Nur glücklich? Man kann das überhaupt nicht sagen. So schön ist das Leben, und wir gehören einander und brauchen nie zu fürchten, daß es einmal anders wird. Nicht wahr, das wird's nie?"

„Aber Kind ..."

„Nicht wahr. Und das Leben ist so lang, jedes Jahr hat dreihundertfünfundsechzig Tage und jeder Tag vierundzwanzig Stunden, und man hat sich lieb. — Erich!"

Sie kuschelt sich in seine Arme, er küßt sie auf den Mund, die Augen, den Nacken. Und über seines Weibes Haupt hinweg fällt sein Blick auf den Brief.

„Was hast du eigentlich Urschel geschrieben?"

„Lies, Bär."

Er liest und lacht. „Eine Fliege hat dich gestört? Wo ist sie denn?"

Sie lauschen. Summ, summ. „Hörst du sie, Erich? Tu mir die Liebe und erlöse mich von dem Tiere."

Erich Hartmann nimmt eines der auf der Tischecke liegenden Zeitungsblätter, legt es zusammen, klatsch, die Fliege ist erledigt.

„Und ich habe mich eine halbe Stunde mit dem Tiere geplagt."

„Manchmal ist's gut, wenn man einen Mann hat, was, Li?"

„Ach ja, manchmal." Sie lachen und schauen sich mit glücklichen Augen an.

„Li, drunten in der Box steht ein Pferd, das auf dich wartet."

Sie springt auf. „Der Goldfuchs? Bär, du Lieber, herrlicher, guter Bär!"

Weit aus breitet Erich Hartmann seine Arme. Li fliegt ihm entgegen, reckt sich und bietet ihm die roten Lippen zum Kusse.

„Reiten wir aus?"

„Ja. Mach dich fertig. Ich will den Brief an Urschel beenden"

Er läßt sich am Tische nieder. Li stützt die Ellbogen auf die Tischplatte, lehnt ihm gegenüber und sieht ihm in die Augen.

„Erich, wie alt ist eigentlich Urschel?"

„Laß mich einmal nachdenken. Ich bin dreißig, sie, ja, sie ist jetzt achtundzwanzig gewesen."

„So alt schon?"
„Es gibt Leute, die älter sind."
„Tja, du bist ein Mann. Aber ein Mädchen ... achtundzwanzig Jahre und noch ..."
„Keinen Mann." Erich Hartmann lachte. „Kann sich doch nicht jede, wie du, mit zwanzig Jahren verheiraten."
„Hat sie eigentlich keiner gewollt, Bär?"
„Ich weiß es nicht, aber wenn es mir recht ist, dann ist der Träger einmal darauf aus gewesen, Urschel zu heiraten."
„Der Hohenborner?"
„Ja."
„Und sie hat nicht gewollt?"
„Doch wohl nicht; denn sonst hieße sie heute nicht mehr Ursula Liebenau."
„Wann kam sie eigentlich in euer Haus?"
„Ich war fünf Jahre alt, da starben ihr Vater und Mutter. Unter ihren Gutsarbeitern war damals der Typhus ausgebrochen."
„Ach Gott! — — Sie besaßen Domnau, nicht?"
„Ja. Vater war mit Urschels Vater von Jugend an befreundet. Verwandte waren nicht da, und so haben sie meine Eltern in das Haus genommen. Das Gut ist verkauft worden."
„So ist Urschel reich?"
„Ich denke."
„Erich, — war i ch eigentlich reich?" Das klang so drollig in seiner jähen Unmittelbarkeit.
„Ja," rief der Gefragte frohgemut. Li richtete sich rasch auf.
„Schreib, ich ließe Urschel recht von Herzen bitten, zu uns zu kommen. Sie reiste damals bei unserer Rückkehr so rasch ab, daß ich ihr kaum danken konnte, und sie hat uns doch alles so mollig und traulich eingerichtet. Aber schreib schnell, mein Bär, ich bin bald wieder da; dann reiten wir."
Sie huschte durch eine Tür in ihr Ankleidezimmerchen, ein feiner Glockenton schrillte durch das Haus. Das war das Zeichen für Lis Kinderfrau, die ihr nach Langenwiesen, in das eigene Heim gefolgt war. —
Erich Hartmann schrieb, und im Schreiben sah er sie vor sich, die gute, selbstlose, starke Urschel, ihre hohe, volle Gestalt, das scharfgemeißelte Haupt mit den dunklen, ruhigen, tiefen Augen, hörte ihre klangvolle Stimme, schrieb und schrieb aus übervollem, glücklichem, warmem Herzen.
Der Brief wurde eine Lobeshymne auf Li, die blumenhafte, sprühende, kindlich frohe Li, die so wenig vom Leben wußte.

Er lächelte vor sich hin. Vor Minuten hatte sie so kindlich und unbefangen gefragt, ob sie eigentlich reich gewesen sei, und er hatte aus ehrlichem Herzen hinter die Frage ein lautes Ja gesetzt. Hatte es dahinter gesetzt und war dabei — doppelzüngig gewesen.

Li war reich und machte reich, aber in Dingen, die nicht nach Goldwert zu bemessen waren. Der verwitwete Regierungsrat Dillinger hatte bei seinem Tode vor etwa drei Jahren nichts hinterlassen als seine Tochter Li, die nach Auflösung des väterlichen Haushalts zu ihrem Oheim, dem Rechtsanwalt Deggen gezogen war. Der hatte seinerzeit dem Bewerber um Lis Hand offen erklärt, daß sein Mündel nichts bringe als sich selbst. Erich Hartmann war froh darüber gewesen. Es hatte ihm stets widerstrebt, auf Heiratsgut zu rechnen.

Ja, nun waren sie ein Jahr verheiratet, und es war ein Jahr des köstlichsten Lebensgenusses gewesen. Du sonnige, lustige, kindliche Li!

Aber über dem Briefe an Ursula Liebenau schien es Erich Hartmann, als richteten sich die ernsten Augen Urschels fragend auf ihn. Hast du auch bedacht, ob das Gut solche Lebensführung auf die Dauer verträgt? Hat das vergangene Jahr eingebracht, was eure Reise gekostet?

Es war ein scheues, hastiges Rückwärtstasten. Eingebracht? Nein. Das Bankguthaben war aufgebraucht, und — wahrhaftig, es waren ungedeckte Posten da. Wieviel eigentlich? O, so etliche tausend Mark kamen zusammen.

Wie war das möglich? Monte Carlo hatte etliche braune Lappen gekostet. Li hatte ein wenig gespielt. Erst war sie erschrocken gewesen, als sie verlor, als ihr aber der Gatte die kleinen Hände lachend wieder mit Scheinen gefüllt, da war sie nach kurzer Frist wieder mit leeren Fingern zurückgekehrt. Diesmal lachend. Es machte ja nichts aus. Was war Geld? Li Hartmann wußte es nicht.

Und dann die Geschenke. Li hatte einen wunderbaren, geradezu künstlerischen Blick für das Edel-Schöne, Kostbare, und Erich Hartmann fragte nicht danach, ob auch Nadel oder Kollier ein Vermögen kosteten. Lis Freude, die kindlich naive Freude am Blitzen der Steine, war Lohn mehr als genug.

Herrgott! Der Sinnende fuhr auf. Li, liebe, kleine Li, vergib mir! Das waren häßliche Gedanken. Soll ich anfangen zu rechnen, wenn du doch nur tust, was dir natürlich ist, was entzückend ist, was den Rahmen gibt, der notwendig ist für dein Bild? Vergib, Li!

„Fräulein Ursula Liebenau, Dresden-A.... Straße." Da stand die Aufschrift.

Der Brief hatte die Gedanken aufgewühlt. Urschel, ja, du bist anders als Li, ernst, reif, aber Li ist so köstlich sonnig, so unvergleichlich lieb. —

Li Hartmann hatte das Reitkleid angelegt. Knapp umschloß es den jungen Leib. Als einzigen Schmuck trug sie eine schmale Nadel. Ein winziges Nädelchen nur, aber drei Steine glänzten drin in funkelndem Lichte. Sie hatte in Ostende beim Juwelier ausgelegen. Erich war der Preis gering erschienen, Li hatte, als sie ihn vernahm, davor zurückgeschreckt. Aber dann am Morgen lag die Nadel auf ihrem Nachttischchen. So hatte es Erich immer gehalten. —

„Bist du fertig, Dörthe?" fragte Li.

„Gleich, mein Herz." Die alte Kinderfrau bückte sich und strich an dem Kleide.

Li wurde ungeduldig und begann zu trippeln.

„Dörthe, laß es gut sein, ich bitte dich, mein Mann wartet."

„Laß ihn warten, Herzchen; man darf die Männer nicht verwöhnen."

„Was weißt du davon?" Die junge Herrin lachte. „Dörthe, sag, warst du eigentlich einmal verliebt?"

Dörthe Neumeier schoß eine Blutwelle in das runzelige Gesicht, in dem ein paar tiefliegende Augen von unbestimmter Farbe unruhig hin und her gingen.

„Ich war doch einmal jung, mein Herz. — Nun sind wir fertig."

Li lachte lustig auf. „Das ist köstlich. Du warst auch einmal verliebt? — Lebe wohl, Dörthe. Ein andermal erzählst du mir."

Sie eilte hinaus. Dörthe räumte die abgelegten Kleider fort, ordnete auf Tischchen und in Schränken. Das Zimmerchen war von einer weichlichen Üppigkeit. Einst hatte es anders ausgesehen. Ursula Liebenau hatte es vornehm und reich ausgestattet, aber eine gewisse Herbheit und Strenge hatte darüber gelegen. Jetzt waren die kraftvollen, künstlerisch starken Bilder von den Wänden genommen, die Möbel waren ausgewechselt worden, laue, ein wenig schwüle Luft wehte.

Dörthe trat an eines der Fenster, das nach dem Hofe zu ging, versteckte sich hinter der dunkelroten Seidengardine und beobachtete, wie Erich Hartmann sein junges Weib in den Sattel hob.

Der lachte die Freude aus den Augen und lag wie Sonne auf den vollen Lippen.

Grüßend trat der Reitknecht zurück. Der Goldfuchs tänzelte und schritt zierlich unter seiner leichten Last.

Hartmann legte die Schenkel an.

„Hopp, Li, wir wollen den Fuchs ausprobieren."

In schlankem Trabe ritten sie aus dem Hofe durch den Park. Die Sonne ging zur Rüste, Baumschatten lagen schwer und dunkel auf den Parkwegen. In den Kronen der mächtigen Eichen und Linden rauschte ein leichter Wind. Vom Weiher herauf wehte Frische. Der Springbrunnen inmitten des schilfumrahmten Teiches stäubte das Wasser im regenbogenfarbigen, leichten Nebel.

Kaum klangen die Hufe auf den weichen Parkwegen.

Zwischen den Feldern ließen sie die Pferde rascher traben.

Li Hartmanns Wangen waren rot überhaucht.

„Er geht wunderbar, Erich," sagte sie im Reiten. Der Gatte nickte.

„Ich wußte. daß Ribbecke ehrlich ist."

Sie ließen die Pferde in ruhigeren Gang fallen. Li streichelte dem Fuchse den schlanken Hals.

„Ach, Erich, mein Bär, was verwöhnst du dein Weib."

Der Gutsherr lachte. „Ich will dich glücklich sehen, Li."

Gutsarbeiter kehrten nach hartem Tagewerk in sengender Sonne von den Feldern heim. Sie waren müde, ihre Lippen waren dürr, und kein Lied stieg in den Abend. Als sie die Herrschaft daherkommen sahen, grüßten sie demütig und freundlich.

Ein Ende Weges hinter ihnen fuhren fünf hochbeladene Erntewagen, die eine Last goldgelben Weizen den Scheunen zuführten. Die letzten Fuder für heute.

Inspektor Döring schritt zur Seite.

Erich Hartmann hielt sein Pferd neben ihm an und erwiderte den Gruß, den der Inspektor geboten.

„Gute Ernte was, Herr Inspektor?" sagte er.

„Mittelmäßig, Herr Hartmann."

„Mittelmäßig? Aber man lobt sie doch allgemein, und Ribbecke sagte, sie sei in zwanzig Jahren kaum zweimal so gewesen."

Der Inspektor lachte. „Alle Achtung vor Isaak Ribbecke, aber davon versteht er nichts."

„Wie gefällt Ihnen der Fuchs, Inspektor?"

„Er ist gut, Herr Hartmann, und als Damenpferd wüßte ich kein besseres. Das versteht der Jude."

„In etwa vier Wochen wird er wegen der Ernte zufragen. Ich habe es ihm gesagt."

„Jawohl."
„Guten Abend."
„Guten Abend, gnädige Frau, guten Abend, Herr Hartmann."
Inspektor Döring schritt, weit ausholend, hinter den Wagen drein. Er war ein starker, blondbärtiger Mann. Nun er allein war, sprang in seinen Augen ein scharfes Licht auf. Als ob er mit irgend etwas unzufrieden wäre und auf der Hut sein müsse. —

Als Erich Hartmann und sein Weib heimkehrten, war Li des Lobes voll über den Goldfuchs, den sie „Baldur" nannte.

Sie hing sich in des Gatten Arm, und als sie an der Tür ihres Ankleidezimmers stand, bot sie ihm rasch noch einmal den Mund zum Kusse.

„Sei bedankt, mein lieber, lieber Bär."

2

Ursula Liebenau hatte geschrieben, daß sie zu dem Feste auf einige Tage nach Langenwiesen kommen werde. Auf einige Tage nur. Länger zu bleiben sei unmöglich.

Li Hartmann aber wuchsen die Geschäfte schier über den Kopf. Unrast vom Morgen bis zum Abend. Was allein war für die Kostümierung zu bedenken, die für den Abend geplant war. Kostüme sollten den Gästen in reicher Auswahl zur Verfügung stehen. Ob man da wohl jedem Geschmack gerecht würde? Der Ingenieur hatte etliche Arbeiter aus der Stadt geschickt, die im Parke die elektrischen Leitungsdrähte von Baum zu Baum zogen. Hunderte buntfarbiger Birnen hingen wie Tropfen verstreut im Laubwerk, bildeten Triumphbogen, umrahmten Lauben. Zelte wurden unter Baumriesen aufgeschlagen, ein Tanzplan wurde geebnet und mit geglätteten Brettern belegt, das Podium für die Musikkapelle lag versteckt im Grünen, der Feuerwerker bereitete mit seinem Gehilfen den Platz für das Feuerwerk vor.

Die Gutsgeschirre brachten Kisten um Kisten von der Bahn. Der Duft feinen Backwerkes wehte durch das Herrenhaus bis hinab zu den Arbeiterwohnungen und bewirkte, daß die kleinen Barfüßler in Kittelchen und Höschen schnuppernd und lüstern ihre Näschen in die Luft reckten.

Li Hartmann probierte die neuen Toiletten, von denen jede ein Schönheitstraum war. An der Kostümierung wollte sie nicht teilnehmen, aber für Urschel Liebenau hatte sie ein wunderbares Gewand zurechtgelegt.

Erich behauptete zwar, daß Ursula sich gegen die Verkleidung wehren werde, aber Li fand, daß Ursula zur Elisabeth wie geschaffen sei.

Der Gutsherr war in bester Laune. Er kam sich zwar da und dort ein wenig übrig vor; denn wenn er irgendwo mit einem Vorschlage auftrat, so wurde ihm bedeutet, daß die gnädige Frau die Sache bereits geordnet habe. Li fand bei ihren tausend Verpflichtungen doch Zeit, ihrem Bär durch das Haar zu streichen, einen Augenblick zu kosen, davon zu flattern und aufzutauchen wie ein leuchtender Meteor. Und die Freude sprühte ihr aus den Augen und prickelte bis in die Fingerspitzen. Ihre sylphenhafte Gestalt schwebte förmlich über Rasen und Wege dahin. Erich Hartmann lachte dazu und ließ sie gewähren.

Nun stand er wartend in Lis Zimmer. Dörthe Neumeier rüstete sie zur Fahrt nach der Bahn, Ursula Liebenau abzuholen.

Li flatterte herein, ganz in Weiß, vibrierte und trieb nun zur Eile.

Erich Hartmann aber nahm sie in die Arme, „Li, du bist zum Küssen."

Sie lachte und schmollte ein wenig. „Bär, du verdirbst mir die Frisur. Und die Bluse!" Sie zupfte lachend daran zurecht. „Na, eben als hätte mich mein Bär in den Armen gehabt. Jetzt müssen wir vernünftig sein. Urschel kommt." —

Hartmann lenkte das Gespann selbst. Die Apfelschimmel legten sich in die Riemen und sausten dahin. —

Der Kutscher sprang vom Sitze, hielt die Pferde an den Zügeln, und die Herrschaften schritten nach dem Bahnhofe.

Als der Zug nahte, winkte Li mit dem Taschentuche, und aus einem der Abteilfenster wehte Urschels Tuch gleichfalls zur Begrüßung.

Herrgott, ist die Urschel stattlich, fuhr es Li durch den Kopf.

Li umhalste und küßte sie, und Ursula drückte die junge Frau an sich.

„Tag, kleine Li."

„Tag, Urschel, liebe Urschel. Gottwillkommen!"

Aus der Umarmung streckte Urschel die freie Rechte Erich entgegen.

„Tag, Erich."

Früher hatten sie sich geküßt, aber Li nahm Urschel so in Anspruch, daß für Erich kein Kuß übrig blieb.

Zwischen den Ehegatten schreitend, überquerte Ursula den Bahnsteig. Li hing an ihrem Arme, und der Plaudermund ging

wie ein flinkes Uhrrädchen. Erich Hartmann händigte dem Kutscher Urschels Gepäckschein aus.

Der kehrte mit einem Koffer von geringem Umfange zurück, und Li sah Urschel erstaunt an, als der Kutscher keine Anstalt machte, weitere Gepäckstücke zu holen.

„Urschel," sagte sie verwundert, „kommen denn deine Sachen nach?"

Die lachte. „Nein, kleine Li. Wozu mehr? In dem Koffer ist, was ich brauche. Ich bleibe nur etliche Tage."

„Darüber wollen wir noch reden," warf Erich in frohem Tone ein.

Sie bestiegen den Wagen, Erich Hartmann zog die Zügel leicht an, und die Gäule fielen in Trab.

Li lehnte sich an Urschel, so daß sie halb in ihrem Arme ruhte.

„Wie geht es euch, Li?" fragte die Schwester.

Li seufzte. „Ach, Urschel, das kann man gar nicht sagen."

„Gut also."

Wieder ein tiefer Seufzer. „Himmlisch gut."

Ursula lachte.

„Warum lachst du, Urschel?" fragte Li.

„Weil es mir viel zu fein scheint, daß ihr nach einem Jahre offenbar noch in der Stimmung der Flitterwochen lebt."

„Flitterwochen, Urschel. Wer da einen Gegensatz festgestellt hat zwischen Flitterwochen und späterer Zeit, der hat das nicht verstanden."

„Oder aber, die es sagten, sind andre Leute gewesen als Li und Erich Hartmann."

„Ach ich, Urschel, an mir ist gar nicht soviel, aber Erich! — Bär, du hörst doch nicht etwa, was ich sage?"

„Keine Idee," tönte es vom Bocke her. Erich Hartmann strich sich den Schnurrbart und blickte schelmisch auf Urschel.

Sie sahen sich verständnisvoll in die Augen und lächelten. — Langenwiesen war erreicht.

Erich Hartmann sprang vom Wagen, half Li, die sich leicht auf ihn stützte, herab, reichte Ursula die Hand, drückte sie herzhaft und sagte in warmem Tone: „Nun bist du endlich wieder einmal daheim, Urschel."

Li führte Ursula in das Haus.

„Wir haben natürlich wieder dein Zimmer hergerichtet. Ist's recht, Urschel?"

„Aber ja. Lieb ist es mir."

„Nicht wahr, da du doch hierher gehörst!"—

Ursula Liebenau lächelte.

Bis an ihre Zimmertür geleiteten sie die Gatten, dann gingen sie nach ihren Gemächern.

Ursula Liebenau war allein. Das Lächeln, das die ganze Zeit her ihren Mund umspielt hatte, blieb.

Sie stand im Reisekleide mitten im Zimmer, hatte die Hände leicht ineinandergelegt und schüttelte den Kopf. Sie ist genau, wie sie vor einem Jahre war, die kleine Li. Ich hatte sie mir ernster gedacht, aber der Frohsinn ist ein schönes Geschenk. Man sieht es, wie glücklich sie sind.

Sie wurde ernst. — „Ich gönne es dir von Herzen, du lieber, treuer Erich." Langsam nahm sie den Hut von den schweren, dunklen Flechten. Ihr ebenmäßiges Antlitz war ein wenig bleich, und seelische Bewegungen fluteten in raschen Wellen darüber. Ein leichtes Zucken, ein Schwingen der starken, dunklen Brauen, ein tiefer Atemzug, bei dem die Nasenflügel bebten.

Ursula Liebenau hatte eine frauenhafte, kräftig entwickelte Gestalt, die im Gewande einer Elisabeth herrlich zur Geltung kommen mußte. Jede Bewegung der schlanken Hände verriet ein maßvolles Ansichhalten. Zugleich aber lag darin eine unbeirrbare Entschlossenheit. Es schien, Ursula tat nie etwas bedachtlos, und was sie angriff, war in fester Hand.

Sie atmete tief. Langenwiesener Luft, Heimatluft! Heimat! Nicht mehr. In eine junge Ehe gehört kein Drittes, besonders aber dann nicht, wenn die Eheleute von der Art Erich Hartmanns und seiner Li sind.

An den Wänden hingen die Bilder der Pflegeeltern Urschels und darunter die der Eltern, gruppiert um das Bild des Herrenhauses von Domnau. Es war Ursula nicht leid um das Gut. Sie besuchte es des öfteren, aber es lag in der Ebene, und sie war zwischen Bergen erzogen und mit ihnen verwachsen.

Ein herber Zug trat in ihr Gesicht. Gewissermaßen hing sie in der Luft, gehörte nicht mehr in die Heimat, die ihre früheste Kindheit gesehen, nicht mehr nach Langenwiesen, das ihre eigentliche Heimat geworden, wohnte in der Stadt, sie, die sich nach Ährenfeldern und Wiesen und Wäldern sehnte. Aber wozu wäre die Arbeit da, und Arbeit gibt Befriedigung und hilft über das hinweg, das einem schmerzhaft ist.

Mit einer entschlossenen Handbewegung streicht sie über den Scheitel. Sie tritt an das Fenster und überblickt die Fluren von Langenwiesen. Links buckelt der Störkicht heraus, dessen Rehbestand von jeher der Neid der Abendorfer gewesen ist. Den Wald durchströmt die rasche, silberblanke Abe, in der die Forellen spielen. Ob wohl Erich in letzter Zeit wieder einmal geangelt

hat? Zahllose frohe Stunden voll Waldespoesie und Wellengeplauder hat sie an dem Bache verlebt und hat mit raschem, geschicktem Wurfe viele der rotgepunkteten Edelfische zu ihren Füßen in die schmale Grasnarbe am Uferrande geworfen.

Eigentlich könnte sie heute gegen den Abend einmal hinabgehen an den Bach. Vielleicht, daß die Angelruten noch im Hause sind. —

Geradeaus liegen etliche Arbeiterhäuschen; hinter ihnen dehnen sich die weiten Stoppelfelder. Die Häuschen liegen da wie träumende, müde Leute. Das zurückliegende Land ist wellig und wird weit drüben von den Staatsforsten begrenzt.

Von rechts her grüßen die breitästigen Parkbäume. Zitterndes Licht überrieselt sie.

Hat man denn den Park umzäunt? Ja, wahrhaftig. Ein hoher, starker Drahtzaun. Der muß erst in jüngster Zeit gesetzt worden sein. Als sie im Frühjahr fort ging, war er nicht da.

Die Sonne steht noch hoch am Himmel. Gegen Westen hin aber steigt leichtes Gewölke auf. Es wird ein schwüler Abend werden. Die Forellen dürften beißen. Sie möchte doch wohl einmal an die Abe gehen.

Li hüpft in das Zimmer und hängt wieder an Ursulas Halse.

„Urschel, nun bist du wieder bei uns. Wie ich mich freue!"

„Aber Li, seid ihr euch denn nicht selbst genug? Ihr braucht doch keinen Dritten."

„Wie du das sagst," schmollte Li. „Natürlich nicht. Ich meine Fremde, aber dich, Urschel, dich können wir immer brauchen. Bleib da, ja, Urschel?"

Ursula strich über Lis Blondhaar. „Das kann ich nicht. Sieh, ich muß Arbeit haben."

„Arbeit? Urschel, ich muß mich schämen. Ich habe auf Langenwiesen nie gearbeitet bis auf die letzten Tage. Da allerdings habe ich geschafft für zehn."

„Was gab es denn so Dringendes?"

„Ach, die Vorbereitungen zu dem Feste. Urschel, ich sage dir, tausend Dinge. Du glaubst nicht, was zu bedenken ist und was für eine ungeheure Arbeit vor solch einem Abend liegt."

„Warum habt ihr euch denn die Arbeit gemacht?"

„Aber Urschel, was bist du komisch. Wir haben den Nachbarn noch kein Fest gegeben. Bei jedem so eine Nippvisite, weißt du, und die Bemerkung, wir kommen mal alle auf einen fröhlichen Tag zusammen und husch zum nächsten. Sie sind dann der Reihe nach wiedergekommen, aber die meisten waren so furchtbar ernst, daß ich nicht eben böse war, wenn sie wieder gingen."

„So, so."

„Ja. Ich muß dann zu lange still sitzen und muß zuhören, wenn sie von den Ernten reden und von der Fohlenzucht und die Damen von den Mamsells."

„Woher beziehst du deine Kleider, Li?"

„Urschel, wie du fragst. Natürlich aus Paris. Ich habe da etliche Ateliers besucht. Wir können das den Franzosen eben doch nicht nachmachen."

„Hm."

„Dein Kostüm sitzt dir übrigens ausgezeichnet, Urschel."

„Ist aber deutsche Arbeit."

„Was du sagst."

„Ich trage nichts andres."

„Ist es denn ein Unrecht, aus Frankreich zu beziehen?"

„Durchaus nicht. Nur: Ich mag das nicht. Aber das ist Ansichtssache. Sind die Herren in Paris nicht ziemlich teuer?"

„Teuer? Urschel, ich weiß das nicht. Das macht Erich ab, aber ich will ihn doch gelegentlich einmal danach fragen."

„Ist nicht nötig, Li. Er wird es dir sagen, wenn es ihm zu viel kostet."

Li trat ein wenig zurück und musterte die Schwester.

„Was suchst du denn an mir?" fragte Ursula. „Das sieht ja aus, als taxiertest du mich."

„Es wird dir passen, obwohl ich dich so schlank doch nicht in der Erinnerung hatte."

„Was wird mir passen?" rief Urschel rasch. Es fuhr ihr durch den Kopf: Li hat für dich ein Kleid in Paris bestellt.

„Das Kostüm der Elisabeth aus dem Tannhäuser."

„Kostüm der Elisabeth? Ja, Li ..."

Die junge Frau lachte, wie ein Kind über einen gelungenen Streich lacht.

„Du kommst als Elisabeth."

„Ihr wollt mit dem Feste eine Kostümierung verbinden?"

„Natürlich."

„Und ich soll ..."

„Als Elisabeth teilnehmen. — Urschel, du bist ja förmlich blaß geworden."

„Ich bitte dich," bat Ursula ernst, „laß mich aus dem Spiele. Ich habe mein Lebtag die Maskeraden nicht gemocht."

Li Hartmanns Gesicht zeigte tiefes Erschrecken, und in die Augen schossen ihr Tränen. „Urschel, ich wollte dir eine Freude bereiten und war stolz auf meinen Einfall, und nun willst du nicht?"

„Weine nicht, Kleines. Es ist mir so neu. Ich muß mich erst

an den Gedanken gewöhnen. Sei gut. Als was wirst du denn erscheinen?"

„Ich komme in dem Kleide, das vorgestern aus Paris eintraf. Es ist mir, als schicke es sich für die Hausfrau nicht, kostümiert zu erscheinen."

„Unsinn, Li. Du erst recht mußt in irgend einer Tracht kommen. Erst recht. Laß mich einmal nachdenken. Ach, das ist nicht schwer. Elfenkönigin. Nicht anders."

„Meinst du?" fragte Li, und die erwachende Freude blitzte ihr aus den Augen.

„Elfenkönigin. Du sollst sehen, du stichst die andern alle aus."

„Ja, aber," fuhr Li zögernd fort, „woher das Kostüm nehmen?"

„Laß mich machen. Morgen ist es da. Du sollst sehen, daß man auch in Dresden nicht ganz außer der Welt ist."

Li flog Urschel an den Hals. „Goldiges! Ehrlich gesagt, war ich schon traurig, daß ich außerhalb stehen sollte."

„Und Erich?"

„Komm, Urschel." Li ergriff sie an der Hand und zog sie hinter sich drein. „Schnell, schnell. Wir müssen das mit meinem Bär besprechen."

Dann blieb sie jäh stehen, lachte zwitschernd auf und jubelte: „Da kann es doch nur eines geben. Natürlich kommt Erich als Tannhäuser. Urschel, herzliebe Urschel, wird das auch in Dresden zu haben sein?"

„Ich denke," antwortete Ursula zögernd und biß sich auf die Lippen.

Li aber klatschte in die Hände. „Elisabeth und Tannhäuser! Herrlich! Urschel. Ich sollte dich ja zum Kaffee holen. Erich wartet."

Sie hing sich in ihren Arm und machte kurze Trippelschrittchen neben der gemessen dahinschreitenden Ursula.

Erich Hartmann saß am Kaffeetische.

„Du hast warten müssen, Erich?" fragte Ursula.

Li aber zauste ihm den Scheitel.

„Bär, lieber Bär, ich werde doch im Kostüm erscheinen. Pst. Nicht fragen: Ich und du, beide kostümiert! Du als Tannhäuser."

„Aber Li."

„Erich, willst du mir die Freude verderben? Elisabeth und Tannhäuser!" Sie flog wie ein Schmetterling durch das Zimmer, Erich Hartmann strich sich mit behaglichem Lachen den Bart.

„Na, wenn es denn nicht anders sein kann. Man kann ihr nichts abschlagen, was meinst du, Urschel?"

„Es wird dir gut stehen, Erich," sagte Ursula langsam.
Am Kaffeetische zwitscherte Li wie ein Schwälbchen. „Elfenkönigin! Und meine herrlichen Steine! Urschel, ich habe wunderbaren Schmuck. Willst du ihn sehen?"
Sie wollte aufspringen, Ursula hielt sie an der Hand.
„Morgen, Li. Oder besser, überhaupt vorher nicht. Erst wenn du im Kostüm vor mir stehst. Es wirkt dann um so stärker."
„Sag mal, Urschel, wie willst du eigentlich die Kostüme so rasch beschaffen?" fragte Erich.
„Einfach. Ich telephoniere ein Telegramm zur Post. Es wird allerdings ein wenig ausführlich sein müssen."
Li verstand. Sie lachte, wie über einen köstlichen Scherz. „Erich, jetzt fragt Urschel, ob uns wohl ein Telegramm für zwei oder drei Mark zu teuer wäre. Bär!" Es war ein langhin perlendes Lachen. Sie sprang auf, küßte Erich, der eben die Kaffeetasse zum Munde führen wollte, schüttelte sich vor Lachen. „Bär, was hat eigentlich Urschel für Vorstellungen von uns."
Auch Ursula lächelte, aber gehalten und nur eben, wie wenn ein leiser Hauch die Oberfläche eines tiefen Sees kräuselt.
„Es scheint also nichts auszumachen," sagte sie.
„Nein, gar nicht," erwiderte Erich und hielt ihr die Kaffeetasse entgegen. Li lehnte in seinem rechten Arme und knapperte an einer Semmel.
„Morgen, denke ich, kann die Sendung da sein."
Li tanzte im Zimmer auf und ab, schwang graziös die Arme, bog den elfenhaften Leib wie eine Tänzerin, trat an den Tisch heran und sagte: „Ich glaube, ich werde gut aussehen."
Erich nickte, blickte Li schelmisch an und bemerkte: „Du hättest ebenso gut als Salome kommen können."
Darüber erschrak Li. Sie starrte ihn entsetzt an, das Blut ging aus ihrem Gesicht, große Tränen traten ihr in die Augen.
„Erich," rief sie klagend, „du tust mir weh."
Der Gatte war erschrocken. Er hatte sich nichts gedacht bei seiner Bemerkung.
Ursula verstand Li. Sie erhob sich, nahm die junge Frau in die Arme, tätschelte ihr die Wangen und tröstete.
„Kleines, er hat dir nicht weh tun wollen."
„Na, das ist ja noch schöner," rief Erich Hartmann, „mein Gott, was ist denn?"
„Erich," Ursula sprach über Li hinweg, „sieh mal, das mit der Salome ist so eine Sache. Eigentlich war sie doch ..."
Li nickte hastig. „Natürlich."
Nun verstand der Gatte. „Na, so was! Daran habe ich

natürlich nicht gedacht. Komm her, Li, Elfenkönigin. Du nennst mich nicht umsonst deinen Bären."

Unter Tränen lachend, entwand sich Li seinen verlangenden Armen.

„Strafe muß sein. — Urschel, wollen wir hernach die Vorbereitungen im Parke besichtigen?"

„Gerne, aber noch lieber möchte ich einmal an die Abe gehen."

„Angeln?" fragte Erich rasch.

„Ja, Erich. Die Ruten sind doch hoffentlich noch da."

„Sie stehen in meinem Gewehrschranke."

„Li, bist du mir böse, wenn ich an den Bach gehe?"

„Gar nicht, Urschel. Ich ginge wohl mit, aber ich mag kein Tier töten."

Ursula fühlte, wie es Erich auf der Zunge lag, zu sagen: Ich komme mit, aber er schien es um Lis willen nicht sagen zu wollen. Sie kam ihm entgegen.

„Warst du seither oft am Bache?" fragte sie den Bruder.

„Nein."

Li blickte fragend auf ihn.

„So gehe mit," ermunterte sie.

Er versprach, nachzukommen. Ein leichtes Unbehagen überkam Ursula. Er getraut sich nicht, einen eigenen Entschluß auszusprechen.

Ursula gab die Bestellung nach Dresden auf. Dann suchte sie sich eine leichte Fliegenrute heraus, nahm ein gutes Dutzend verschiedene künstliche Fliegen, steckte sie in die Fächer eines Fliegenbuches und hing sich den zierlichen Fischkorb über die Schulter.

Erich Hartmann und Li begleiteten sie. An den Arbeiterhäusern vorüber führte der Weg in das Gelände.

Vor den Häusern spielten etliche Kinder. Sie kamen auf Urschel zu, streckten ihr die Patschhändchen entgegen und begrüßten sie.

Einen der kleinen Kerle nahm sie auf den Arm.

„Er ist mein Patenkind," sagte sie zu Li. Und zu den Kindern: „Morgen komme ich zu euch. Ich habe euch einiges mitgebracht."

Die Kinder lachten, sprangen um die nächste Ecke und lugten kichernd hinter den Dahinschreitenden drein.

Erich und Li verabschiedeten sich. „In einer Stunde oder so komme ich nach," erklärte Erich.

Ursula wanderte langsam zwischen den gemähten Feldern dahin. Zur Linken waren die Gutsleute am Einfahren des Hafers. Ihre Gestalten hoben sich scharf gegen den Horizont ab.

Man sah die hochbeladenen Fuder daherschwanken. Eine untersetzte Gestalt kam von drüben daher. Das mußte Inspektor Döring sein.

Den hatte Erich vor zwei Jahren angestellt. Ursula schien, der Mann sei verschlossen, aber sie hatte vermieden, mit Erich über ihn zu sprechen. Der lobte ihn als durchaus zuverlässig.

Sie schritt weiter, und ihre Gedanken beschäftigten sich mit dem kleinen Erlebnis am Kaffeetische.

Li war ein Frauenrätsel. Eine wunderbare Vereinigung von Oberflächlichkeit, herziger Gutmütigkeit und mimosenhafter Empfindlichkeit. Man mußte sie liebhaben. Gewiß. Und Erich schien sich ihr so vollkommen unterzuordnen, — unterordnen, — Urschel biß sich auf die Lippen, — Unsinn, er wird, wenn es sich um Ernstes, Großes handelt, seinen Willen wohl durchsetzen. Aber, sind das nicht alles Zeichen einer gefährlichen Oberflächlichkeit, daß sie ihre Toiletten aus Paris bezieht, daß sie gar nicht fragt, was sie kosten, daß sie sich ihrer vielen Steine rühmt? Rühmt, Urschel, du bist ungerecht. Sie rühmt sich ja gar nicht, sie freut sich daran.

Ursula Liebenau durchschreitet das Silberwäldchen, und das birgt als köstliches Juwel den „kalten See".

Der Weg geht zwar rechts an ihm vorüber, aber sie muß ihm einen Gruß bringen. Nur wenige Schritte sind erforderlich.

Sie steht an seinem Ufer. Tief, tief im geheimnisvollen, dunklen Wasser hängen die Uferwälder. Etliche Enten flattern drüben aus dem Röhricht. Wasserrosen schwimmen, schneeweiß mit gelben Sternchen im Innern, auf der Flut. Kein Hauch kräuselt die Wellen. Wunderbare Waldesruhe.

Die Sage kündet, drunten im See sitze der Böse und hüte Schätze, und wer sich in sein Reich wage, den ziehe er hinab und gebe ihn nie wieder heraus.

Ursula Liebenau lächelt. Sie hat hundertmal im See gebadet und die jungen Glieder von dem kalten Wasser umspülen lassen. Kalt ist das Wasser, außergewöhnlich kalt.

Einen Gruß winkt sie dem stillen Wasser zu und wendet sich.

Als sie unter den Kiefern dahinschreitet, hört sie Männerstimmen und vernimmt Schritte.

„Risner," sagt einer, „Ribbecke will die Ernte und hat mit dem Herrn gesprochen."

Der andre lacht. „So, so."

„Wir müssen ..." das verliert sich im Murmeln.

Sie sind vorüber. Ursula steht und blickt ihnen nach. Der

eine ist der Inspektor. Und der andre? — Risner? Ist das nicht der, den der selige Pflegevater einen Schurken nannte?

Für eine kurze Weile ist es, als sei ein Frostschauer über die Heimfreude gegangen.

Es währt nicht lange. Die Sonne streichelt wie Mutterhand. Da liegt der Hang. Junge Pflanzung ragt lichtgrün herauf, Beerengeranke, stellenweise überschüttet mit blauschwarzen Brombeeren, wuchert üppig, am Boden hinkriechend. Und drunten schäumt die Abe. Noch vernimmt man ihr Rauschen nicht, aber winkend grüßen die flinken Wellen. Grau und klotzig liegen die Grauwackeblöcke am gewohnten Ort. Sie haben einst Ursulas Kinderfüße getragen, wenn sie mit dem Vater an den Bach ging und übermütig von Stein zu Stein sprang. Und dort ist die Wanne. Eine Auswaschung, einer breiten Rinne gleich. Darin hat sie gelegen und den Kinderleib den jagenden Wellen entgegen gestemmt. Erlen und Weiden stehen grünbelaubt am Bachrande.

Ursulas Schritt wird rascher, zuletzt ist es ein förmliches Laufen. Heimat, du himmlisch schöne Heimat!

Mit Nadeln, die sie zu sich gesteckt, schürzt Ursula den Rock. Sie steckt die drei Teile der Angelrute zusammen, schnurrend rollt die Schnur vom Haspel. Die Anglerin leitet sie durch die Laufringe, schlingt das Vorfach an und befestigt daran die künstliche Fliege. Im hohen Bogen fliegt sie über das Wasser und tanzt auf den Wellen. Ein kurzer Ruck. Zu Ursulas Füßen liegt zappelnd die erste Forelle. Etliche Schläge, kurz und fest auf den Kopf. Sie bettet das Tier auf das grüne Gras, mit dem sie den Fischkorb gepolstert hat.

Etliche Tiere springen, beißen aber nicht. Ursula, die ernste, lacht herzhaft. Recht so. Nicht überlisten lassen.

Vom Hange her schallt ein lustiger Ruf. Die Anglerin schaut auf. Erich schwingt droben den Hut und eilt herab.

Er strahlt über das ganze, frische Männergesicht.

„Urschel, ist das schön! Wie ist der Fang?"

„Gut, Erich."

„Ich halte eine kurze Weile mit. Li will mit dem Abendbrote auf uns warten."

Ursula wirft ab und zu einen raschen Blick auf Erich. Er ist hastig. Als ob er rasch und ungestüm eine lange entbehrte Freude in vollen Zügen trinken wolle. Sie lächelt. Er kommt, wie's scheint, gar nicht mehr von daheim fort.

„Wir wollen aufhören, die Zeit eilt, Urschel. Li wartet," rät Erich und läßt die Augen versonnen über das Tal fliegen.

„Ja, Li wartet. Wir wollen heim."
Langsam steigen sie bergwärts. Sie sprechen wenig.
„Du bist so still, Urschel," beginnt Erich nach einer Weile.
„Im Steigen spricht es sich nicht gut. Der Atem wird kurz."
„Ach du! Als ob dir das sonst was ausgemacht hätte."
„Man wird alt, Erich."
„Alte Urschel!" Sie lächeln.
„Li wartet, wir sollten lebhafter schreiten," mahnt Ursula, als sie die Höhe erreicht haben.
„Ja, sie wartet."
„Und das ist sie nicht gewöhnt."
„Nein. Ich sehe sie lieber lachen als schmollen."
„Sie lacht immer."
„Ja, sie lacht immer. Gott sei Dank. Sie hat viel Freude in sich."
„Das ist gut, Erich. Du warst früher nahe daran, zu ernst zu werden."
„Urschel, das bin ich heut noch, wenn ich allein bin."
„So sei nicht allein. Wozu ernst sein, wenn die Sonne lacht?"
„Manchmal muß man das schon sein."
„Hast du Sorgen, Erich?"
„Sorgen?" Er lacht. „Nein, Urschel, aber man muß sich so dann und wann einmal auf sich selber besinnen."
„Das kommt, wenn es Zeit dazu ist, von selbst."
„Bei Li wird es nie kommen."
„Sage das nicht. Es steckt ein so guter Kern in ihr."
„Ich danke dir, Urschel."
„Wofür denn, Erich?"
„Daß du mein Weib so wahr beurteilst."
„Na, das sieht und hört man doch."
„Nicht wahr?"
„Aber freilich, Erich. Man muß sie liebhaben."
„Ja, man muß. — Sieh, dort kommt sie uns entgegen."
Sie waren aus dem Silberwäldchen herausgetreten. Li kam zwischen den Feldern daher. Schneeweiß, wie das flatternde Blatt einer edlen Kaiserin-Augusta-Rose. Erich verlängerte seine Schritte, so daß Ursula Mühe hatte, neben ihm zu bleiben. Sie blickte von der Seite her nach ihm. Die Freude glutete über sein Gesicht. Er schmetterte ein Horrido in die Abendluft. Li winkte mit dem Schirm und eilte heran.
„Was seid ihr heiß geworden, ihr zwei," rief sie schon von weitem. „Erhitzte Gesichter habt ihr, und Urschel trägt, wie es scheint, schwer an Beute."

Neugierig öffnete sie den Fischkorb. „So viele!" rief sie bewundernd. Sie strich mit spitzen Fingern über die toten Leiber. „Die Fische schmecken gut," sagte sie leise, „aber es tut mir leid, daß sie nun tot zwischen dem Grase liegen."

„Aber Li," scherzte Ursula, „du willst doch keine lebenden Fische essen?"

Li huschte zwischen die zwei, nahm Erichs rechten Arm und Ursulas linken, und so schritten sie auf das Gut zu.

„Die Mamsell soll die Fische heute abend noch auf den Tisch bringen," entschied sie.

Erich schnalzte mit der Zunge. „Li, das ist ein guter Gedanke. Eigentlich ist er einen Kuß wert."

„Immer küssen will er," zwitscherte Li, zu Urschel gewandt. Dann zu dem Gatten: „Unersättlicher!" Sie schmiegte ihre Wange auf einen Husch an die seine.

Ursula hatte ernste, ein wenig versonnene Augen.

Das Abendbrot verlief wie das Kaffeetrinken am Vespertische. Li plauderte. Hundert unendlich wichtige, nichtige Dinge. Ursula wartete, daß die Rede einmal auf die Wirtschaft käme, auf das Tagewerk, die Ernte, aber weder Li noch Erich spielten darauf an. Offenbar erörterten sie derlei nicht zwischen sich.

Schon während des Essens unterdrückte Li wiederholt ein leises Gähnen. Als man sich gesegnete Mahlzeit gewünscht, klagte die Gutsfrau, daß sie müde sei. Die viele Unrast den ganzen Tag über habe sie abgespannt. Sie sehne sich nach Ruhe.

Urschel riet ihr, sich niederzulegen und wollte mit ihr zusammen das Zimmer verlassen, aber Li wehrte ab.

„Ihr habt euch doch allerlei zu erzählen," sagte sie, „und Erich sitzt gerne noch eine Weile und plaudert oder liest. Ich leiste ihm auch zumeist Gesellschaft, aber heute müßt ihr mich entschuldigen, ich will Kraft aufspeichern für das Fest. Gute Nacht, liebe Urschel, gute Nacht, mein Bär. Vielleicht, daß ich noch wach bin, wenn du kommst; dann erzählst du mir."

Dörthe Neumeier wartete auf ihre Herrin. Sie nahm ihr das duftige Kleid ab, warf ihr ein leichtes, faltiges Hauskleid über, löste die Haare und plauderte. Von der Besucherin redete sie.

„Sie ist deines Mannes Schwester, Herzchen?" fragte sie.

„Ja," entgegnete Li, „das heißt, eigentlich ist sie es nicht."

„So sind sie nahe verwandt?"

„Auch das nicht, Dörthe. Sie sind gar nicht verwandt."

„Hm."

„Ich möchte wohl sein, wie sie ist."

„Warum, mein Herz?"

„Sie ist so ernst.“

„Du sollst fröhlich sein. So hat dich dein Mann lieb gewonnen.“

„Denke, Dörthe, sie läßt ihre Kleider in Dresden anfertigen.“

„Man sah es.“

„Das sage nicht, Dörthe. Sie sah gut aus.“

„Ja, weil sie schlank ist. Aber das Kostüm war doch keins, das ich an dir sehen möchte. Zu derb, zu steif.“

„Es würde mich nicht kleiden.“

„Nein. Mein Liebling muß Flügel haben.“

„Ach, Dörthe, ich bin müde.“

„Es ist zu viel für dich.“

„Ja, es ist viel.“

„Laß es die andre machen.“

„Was denkst du. Sie ist doch unser Gast.“

„Einmal war sie hier zu Hause.“

„Wenn sie es doch wieder sein wollte.“

„Hm.“

„Was hast du, Dörthe?“

„Nichts, Herzchen, aber sie ist nicht seine Schwester. So laß sie ihre Wege gehen.“

„Dörthe, du bist dumm.“ Sie lachte zwitschernd. „Ich bin müde.“

„Soll ich singen?“

„Nein. — Ich will allein sein und träumen.“

„Träume süß. Gute Nacht, Liebling.“

„Gute Nacht, Dörthe.“

Li kuschelte sich auf dem Liegesofa zusammen. Ihre Lippen waren halb geöffnet, und wie ein schwacher Hauch ging der Atem darüber. Sie hatte die Arme unter dem Haupte verschränkt. Die goldene Haarflut umwallte sie, ihre glänzenden Augen gingen in die Ferne. Ein traumhaftes Lächeln flatterte auf. Elfenkönigin! Und zwischen all den bunten Gestalten Elisabeth und Tannhäuser, zwei hohe, stolze, schöne Menschen, die langsam und würdig einherwandeln. Oh, sie wird auch langsam gehen, königlich wird sie schreiten. Elfenkönigin! Einen Hofstaat wird sie haben, und Tannhäuser und Elisabeth werden nicht fehlen in dem Hofstaate. Sie lacht wie ein seliges Kind. —

Im Wohnzimmer sitzen Erich Hartmann und Urschel. Zurückgelehnt in die Polsterstühle, blicken sie in die langsam herein huschende Dunkelheit und plaudern.

„Rauchst du nicht, Erich?“ fragt Urschel.

„Hm. O ja, sonst . . . Aber . . . Li mag das nicht gern daheim.“

„So."

„Würde es dich stören, wenn ich rauchte, Urschel?"

Sie errötet. Früher hat sie Erich das Kästchen aus Olivenholz, in dem er seine Zigarren aufbewahrte, selbst hingestellt. Das waren sie gewöhnt, und es hätte ihr etwas gefehlt, wenn es anders gewesen wäre. Ob sie es stört, wenn Erich die ihm so lieb gewordene Zigarre raucht? Ganz und gar nicht. Sie verlangt ja förmlich nach dem Dufte. Aber Li mag es nicht gern, und was Li tut und will ist recht, und Ursula Liebenau darf nicht dazwischen treten. Auch im kleinsten nicht.

„Ich bin es wohl auch nicht mehr gewöhnt," sagt sie leise.

Erich Hartmann nickt. „Ich kann sie entbehren, Urschel."

Das ruhige, verhaltene Gespräch geht weiter, aber Urschel sieht, wie Erich unwillkürlich nach der Seite greift, als stünde der Aschenbecher neben ihm. Da erhebt sie sich, geht an den kleinen Eckschrank mit den Butzenscheiben, holt das Kästchen heraus und stellt es nebst Aschenbecher und Streichhölzern neben Erich.

„Es stört dich wirklich nicht, Urschel?" fragt er freudig überrascht.

„Rauche," entgegnet sie, und es klingt fast hart.

„Es plaudert sich so besser," behauptet Erich, als die blauweißen Rauchwölkchen zur Decke spielen.

Ursula reckt sich. Sie will nur wenige Tage bleiben, darf nicht länger bleiben, und wer weiß, ob noch einmal, so wie heute, Gelegenheit ist, über Dinge zu sprechen, die ihr am Herzen liegen.

Nun fragt sie nach dem Stande der Wirtschaft in Langenwiesen.

Erich Hartmann spielt mit seiner Zigarre. Er ist verlegen. —

„Ja, siehst du, Urschel," erklärt er, „ich verlasse mich da ganz und gar auf den Inspektor. Er ist zuverlässig und macht mir von allem Wichtigen Mitteilung."

Ursula Liebenau wollte fragen: Und was tust du? Aber sie verbiß die Frage.

„Stehst du noch mit Ribbecke in Verbindung?" fragte sie.

„Ja. Erst vor etlichen Tagen habe ich von ihm einen Goldfuchs für Li eingetauscht."

„Er ist ehrlich. Der Vater hielt viel von ihm."

„Mir scheint aber, er geht doch nicht recht mit der Zeit."

„Warum?"

„Ich habe die vorjährige Ernte an Risner verkauft. Er bot eine halbe Mark mehr für den Zentner."

„Aber Ribbecke hat doch stets den höchsten Marktpreis gezahlt. Wie kann ihn dann Risner überbieten?"

„Das weiß ich nicht. Vielleicht hat er bessere Absatzgebiete. Ich hatte jedenfalls kein Recht, das Gebot auszuschlagen. Es handelte sich doch immerhin um eine nicht unbeträchtliche Summe."

„Übergeben hat der Inspektor die Ernte?"

„Urschel, du fragst sonderbar. Hast du etwas gegen Döring?"

„Wie sollte ich? Durchaus nicht. Es ist mir nur verwunderlich, daß Risner ein solches Gebot abgeben konnte."

„Zerbrich dir darüber nicht den Kopf. Ich habe übrigens mit Ribbecke vereinbart, daß er in vier Wochen der Ernte wegen nachfragt."

Ursula erzählte von dem Gespräch der beiden Männer, die im Silberwalde an ihr vorübergegangen waren.

Erich Hartmann lachte. „Dadurch bist du mißtrauisch geworden? Aber Urschel, es ist doch selbstverständlich, daß die Männer über das nicht unbedeutende Geschäft sprechen müssen."

„Gewiß, aber — Risner ist nicht gut beleumundet. Der Vater mochte ihn nicht."

„Danach kann ich nicht fragen. Das Geschäft ist ganz glatt. Hier Ware, hier Geld."

„Und wie sind der Viehstand und die Milchwirtschaft?"

„Die letztere liegt in den Händen der Mamsell."

„Jettchen Heilmann ist noch da?"

„Ja."

„Sie ist ein nettes Mädchen. Ich glaubte, sie würde den Friedhold Becher aus Abendorf heiraten. Es schien einmal, als spinne sich etwas zwischen den zweien an."

„Das habe ich nicht bemerkt. Mir sollte es leid sein, wenn das Mädchen ginge. Li hat so wenig Sinn für die Wirtschaft. Natürlich würde sie sich ihrer annehmen, wenn ich sie darum bäte ..."

„Natürlich."

„Aber es ist nicht nötig. Geht ja so ganz ausgezeichnet."

„Ihr werdet den Winter über hier bleiben?"

„Den Winter über? Ich denke. Nach der Ernte will ich Li erst einmal Berlin zeigen. Sie kennt es nicht und freut sich wie ein Kind darauf, ihre Steine und ihre Toiletten zu zeigen. Steine sind übrigens ein höllisch teures Konfekt, Urschel!"

Erich Hartmann lachte ein wenig gezwungen. „Glaubst du, daß ich auf den Ertrag der Ernte warte, Urschel?"

„Erich!" rief Ursula lebhaft erschrocken.

„Na, na," wehrte er ab, „gefährlich ist das natürlich nicht. Nur: Mein bares Geld ging alles drauf. Paris, Rom, Messina und so weiter. Aber wie gesagt, das ist ja in vier Wochen alles wieder in Ordnung."

„Ist eigentlich Langenwiesen belastet?"

„Gott, so eine Anstandshypothek bei der Generallandschaft, vom Vater her, das gehört sich so. Ist alte Bauernklugheit. Der Gegenwert ist immer dagewesen als Bankguthaben, nur augenblicklich ... Na ... darum lasse ich mir kein graues Haar wachsen, Urschel. Ich habe das übrigens nie mit Li besprochen."

„Das glaube ich."

„Du sagst das so merkwürdig, Urschel."

„Ich meine, wenn du es tätest, dann würde sie sofort ..."

„Urschel," der Hausherr lachte laut und stoßweise. „Weißt du, wie es sein würde? Sie würde mich mit großen, erschrockenen Augen ansehen, dann würden die Tränen geschossen kommen, und, Urschel, das kann ich nicht sehen — ja, und dann würde sie hinrennen, ihre Steine verkaufen, verschleudern natürlich; denn sie hat von ihrem Werte keine Ahnung, würde im Sack und in der Asche wandeln — — Nee, nee, nur so was nicht. Ist ja Unsinn! Urschel, du hast mich rein rebellisch gemacht."

Ursula war an seine Seite getreten und strich ihm langsam über die Haare, wie sie es hundertmal getan. Er ergriff ihre Rechte, nahm sie warm in seine beiden Hände, drückte sie und sagte leise: „Bist doch noch die alte Urschel."

Da ließ Ursula die Hand von seinem Haupte, zog ihre Rechte zurück und schritt wieder zu ihrem Stuhle. Es war gut, daß die Dunkelheit ans Regiment gekommen war. Ursula Liebenau hatte glühende Wangen.

Sie plauderten noch eine Weile. Von Urschels Arbeit redeten sie, die in einem Dresdener Institut, in dem junge Mädchen der besseren Stände den Haushalt erlernten, tätig war, von dem Feste, das bevorstand und Ursulas kurzem Besuch auf Langenwiesen.

Erich Hartmann drang in sie, doch wieder herzukommen in die Heimat, aber Ursula schützte eingegangene Verpflichtungen vor.

Als sie sich trennten, sagte Erich: „So ein Plauderstündchen im Dunkeln hat doch auch sein Schönes. Es tut auch ganz gut, wenn man mal wieder über die Wirtschaft redet. Ich bin wahrhaftig jetzt ein Fremdling drin. Gute Nacht, Urschel."

„Gute Nacht, Erich." —

Frau Li war noch wach. Erich setzte sich neben sie auf das Sofa, ließ ihre blonden Flechten spielend durch seine Finger gleiten, wickelte sie sich um die Hände, daß er wie verstrickt darin war, barg das Gesicht darin und erzählte dazwischen hinein etliches von dem, worüber er mit Urschel gesprochen.

Von der Ernte redete er und davon, daß Urschel nicht verstand, warum er Ribbecke ausgeschaltet hatte, daß sie heute etliche Worte aufgefangen, die Döring mit Risner gewechselt.

Sie plauderten noch ein Weilchen über das Fest. Dann mahnte Erich: „Wir wollen schlafen gehen." Sein Weib erhob sich, lehnte sich an ihn und ließ sich führen. —

Urschel Liebenau saß noch lange in ihrem Zimmer. Sie blickte von Wand zu Wand, von Bild zu Bild, trat an das Fenster und ließ die ruhigen Augen über das Land gehen. Das Licht des zunehmenden Mondes lag auf den gemähten Breiten. Erdgeruch stieg auf, obschon nirgends frisch umgebrochene Schollen waren. Aus dem Parke herüber kam ein verhaltenes, dumpfes Brausen, wie tiefes Atemholen. Von den Fenstern der Arbeiterhütten her grüßte Lichtschein, und Gestalten traten im Hin- und Hergehen des öfteren vor den Schein der Lampe. Dann verlosch das Licht. Müde Leute mit ruhigem, wunscharmem Herzen gingen schlafen.

Ursula saß und sann. So viel Neues! Und sie hatte das Neue geahnt. Wie man ein Gewitter in den Gliedern fühlt, obschon noch keine Wolke sich am Himmel ballt. Sie hat sich kraftvoll gegen die aufsteigende Sorge gewehrt. Ganz tief in dem mutigen Herzen wohnte ein Wünschen und Begehren, das zum Verschmachten verurteilt sein mußte. Ersterben sollte es in sich. Und es war einst ein so süßer, berauschender Mädchentraum gewesen. Die Wände, die sie umgaben, hatten einst Ursulas scheues Mädchenstammeln vernommen, wenn sie heraufstieg aus dem Wohnzimmer, in dem sie neben Erich gesessen und mit ihm das Tagewerk von heute rückblickend besprochen und klug bedenkend das von morgen. Es wohnte eine sorglose Heiterkeit in dem Manne. Sie war nie schwatzhaft, eher ein wohliges Ausruhen auf sicherem Grunde, frohbereit, zu wirken. Er ließ sich gern führen. Eigene, weitreichende Entschlüsse waren nicht seine Art. Weiter bauen auf dem, was stand, und weiter wandern in erprobten, sicheren Wegen.

So, meinte er, sei es heute noch. Nein, er meinte es nicht. Das Wort vom Selbstbesinnen, das er scherzhaft auf dem Heimwege vom Bache gesprochen, war ihm aus unruhevollem Herzen gekommen. Die Sorge hatte ihre Flügel gereckt und ihm das Bekenntnis entrissen, daß das Bankguthaben der Hartmanns aufgebracht sei. Und ob Erich sich schon lachend glauben machen wollte, daß er sich leicht darüber hinweg setze, es hatte zitternde Unruhe über ihm gelegen. Er schien es nicht zu empfinden, daß eine wehe Bitterkeit darin lag, als er von Li redete, die ihre Steine

verkaufen, nein verschleudern und Buße tun würde. Du kleine, gute Li, Verschwenderin, ohne daß du es ahnst, Kind, mitten im ernsten Leben. Das Lachen ist dir Leben. Dein Mann will die Sorge fern von dir halten, weil er meint, daß sie ihm das rauben würde, was ihm so süß und köstlich scheint. Aber das Leben ist kein Spielen und Tändeln, und das ist keine Liebe, die sich belügt.

Li, liebe Li, Ursula hat dir ihres Lebens höchstes Sehnen klaglos geopfert. Nun halte heilig, was dir in die kleinen Hände gegeben ist. Du weißt nicht, wie reich du bist. Sorge, daß ihr nicht verarmt, nicht an dem Gute und nicht an der Liebe. Laß das Spiel fort aus dem Liebhaben.

Ursula sucht ihr Lager auf, aber der Schlaf kommt lange, lange nicht. Nun tritt zu dem heilig gehüteten Leide die Sorge.

3

Der Festtag ist da. Ein Festtag, wie er sein muß. Ganz Langenwiesen feiert ihn. Die Arbeiter haben einen Ruhetag. Er liegt recht; denn die Ernte ist eingebracht. Die Sonnenfackel leuchtet und lodert, aber nicht mehr heiß und sengend, sondern milde und ein wenig wandermüde.

Erich Hartmann hat sein Weib vor ein Gabentischchen geführt. Liegt wenig darauf, und trägt doch ein Vermögen. Steine in kunstvoller Fassung, wie sie Li gern mag. Sie weint vor Freude, fällt ihrem Mann um den Hals, küßt ihn und ist glücklich wie eine junge Braut.

Sie nimmt das Diadem in die Hände, läßt das Sonnenlicht von allen Seiten darauf fallen, legt es zurück, hängt sich wieder an den Gatten, sieht zu ihm hinauf und sagt schlicht: „Erich, es ist unsagbar schön, aber das Beste bist du selbst."

Die Worte gehen dem Manne so tief, daß er schlucken muß, als sei ihm etwas in die Kehle gestiegen. „Das Beste bist du selbst." — Erich Hartmann hat die Ernte belastet, und Li wäre am Ende mit einem Kusse und einem lieben Worte zufrieden gewesen. Das ist so ganz die kindgute, herzige Li.

Aber eben für die ist kein Geschenk zu kostbar, keine Freude groß genug. Seine Liebe kann sich nicht genug tun und meint, auf rechtem Wege zu sein.

Ursula Liebenau tritt ein. Sie breitet Li die Arme entgegen. „Gott segne dich, Li!" Und die zwei halten sich umschlungen. Und dann breitet Erich Hartmann die Arme weit aus. Urschel

kann nicht anders. Sie lehnt sich an seine Brust und fühlt seine Lippen gut und warm auf den ihren.

Li ist weich. „Urschel," spricht sie leise, „ich will gut sein und will glücklich machen."

„Das bist du und das tust du," setzt Urschel ehrlich und freudig hinzu.

Dann führt Li sie an das Tischchen. Fast scheu läßt sie den Deckel des kleinen Kästchens aufspringen. „Sieh her, Urschel, das schenkt mir Erich."

Urschels Augen werden weit und ihre Wangen bleich.

Das Geschenk ist so groß, daß es weh tut. Die Freude wagt sich kaum hervor, weil die Angst dahinter lauert, daß der Mann zuviel getan hat. Und ist doch kein Rechnen und Kargen.

Erich Hartmann steht daneben, sieht die feuchten Augen seines Weibes und die erschrockenen Urschels. Er hat sich selbst überboten und alle Erwartungen übertroffen, und doch will die Freude nicht recht kommen.

Dann schlägt er einen leichten Ton an. „Der Frühstückstisch wartet. Was macht ihr für Aufhebens! Wenn es Li freut, so erfüllt es seinen Zweck." Er weiß, daß bei seinem Weibe die laute, jubelnde Freude noch durchbrechen wird, vielleicht heute schon, wenn das Diadem die Elfenkönigin schmückt.

Die Morgenstunde ist die einzige am Tage, in der Hartmann und sein Weib mit Urschel allein sind.

Bis an den Mittag ist es ein Kommen und Gehen. Zahllose Briefe flattern herein. Glückwünsche aus der Nachbarschaft und weiter her. Die Musikkapelle kommt. Das Mittagbrot wird in Hast eingenommen, und der frühe Nachmittagszug bringt die ersten Gäste, darunter eine Anzahl Offiziere vom Dragonerregiment der Nachbarstadt, bei dem Erich Hartmann als Leutnant der Reserve geführt wird.

Dann treffen nacheinander die Nachbarn ein, Herr von Träger auf Hohenborn, die Familie Schneemelcher mit drei heiratsfähigen Töchtern, die Tostenheins, Streckers und alle die andern. Der Hausherr und seine junge Frau empfangen die Gäste auf der festlich geschmückten Diele.

Li Hartmann ist aufgeregt. Urschel legt ihr die kühle, weiche Hand auf den bloßen Unterarm. „Kleines, hast du Lampenfieber?"

„Ich weiß nicht, Urschel, aber wenn du mir eine Liebe tun willst, so bleibst du bei mir. Laß mich nicht allein."

So sah man denn die zierliche Hausfrau vorerst nur an der Seite der schlanken Ursula.

Das Fest war bald im Gange. Scherzen und Lachen und Bewundern.

Oberleutnant von Althaus, ein schlanker, ernsthafter Mann, stand unter einer mächtigen Platane. Das Gewimmel wuchs. Plaudernde auf allen Parkwegen, Ruhende in den Zelten und auf den vielen umherstehenden Bänken. Althaus betrachtete das alles, wie er bei sich sagte, aus der Vogelschau. Seine Nasenflügel bebten leise. Sonst stand er in steinerner Ruhe. Alles, wie man es sonst sieht, erwog er. Die drei Schneemelcher, lustige, nette Dinger, aber unsereins muß zu sehr auf den Mammon sehen, also kühl bis an die Halsbinde. Die kleine Strecker. Hm. Ganz nett, aber doch nicht mein Fall. So musterte er der Reihe nach und kam an Li und Ursula. Die Hausfrau, ganz junger Wein. Gärt noch zu stark, halb Kind, halb Weib. Muß erst ausreifen, und man kann nicht sagen, wie das Ergebnis sein wird. Aber die andre! Herrgott! Hat denn keiner bisher Augen für sie gehabt, oder ist sie schon verheiratet?

Hans Althaus, das ist dir noch nicht begegnet. Das noch nicht. Sie ist *das* Weib.

Er schlängelt sich an Rittmeister Damer heran. Der war seit langem mit Hartmann bekannt und konnte sicher Auskunft geben.

„Herr Rittmeister,“ bat er, „wer ist die Dame neben der Hausfrau? Ich habe sie vorhin nicht gesehen“

Der Rittmeister lächelte. „Schau, schau,“ sagte er scherzhaft, „fällt Ihnen auf, was? Das ist Fräulein Liebenau. Waise, im Hause der Hartmanns erzogen. Sie nennen sich Bruder und Schwester, sind aber nicht im mindesten verwandt.“

Wo hat der Hartmann seine Augen gehabt, dachte der Oberleutnant. Oder hat sie ihn nicht gewollt?

„Waise ist sie?“ fragte er beiläufig. „Von den Hartmanns erzogen, also wohl derselbe Fehler wie bei mir.“

Damer lächelte. „Ich glaube nicht. Ihre Eltern besaßen ein großes Gut. Es ist verkauft worden.“

Althaus spielte den Gleichgültigen, aber der Rittmeister sah ihn lächelnd von der Seite her an.

„Es lohnt sich immerhin.“

„Herr Rittmeister vermuten falsch. Ist wirklich nur rein objektives Interesse.“

„Na, denn Glück auf, Sie Objektivist. Da ist Frau von Heinrichs. Ich muß ihr guten Tag sagen.“

Althaus schlängelte sich weiter. Richtige Schlangenwindungen waren nötig. Da winkte eines mit dem Sektkelche, dort stellte ihn einer und fragte allerlei und schwatzte.

Er schlug sich quer durch das Gebüsch, fand den Hausherrn inmitten eines Kreises von Gutsbesitzern der Umgebung, drängte sich in die Runde, hörte einen Augenblick zu, — sie sprachen von der Fohlenzucht, — legte sein Gesicht in ernste Falten und gab seine Weisheit aus.

So im Sprechen hatte er es verstanden, neben Erich Hartmann zu kommen, und als die Auseinandersetzung allgemeiner wurde, die Urteile sich widersprachen, zog er Hartmann mit sanftem Drucke aus der Mauer.

Der blickte ihn verwundert an, aber Hans von Althaus legte zutunlich seinen Arm in den des Festgebers und schwatzte überschwenglich von dem herrlichen Feste.

„Na, is ja noch gar nischt," sagte der Gutsherr.

„Für den Anfang, Herr Kamerad, unerhört viel. Gleich so die richtige Stimmung, man fühlt sich zu Hause. Wie gesagt, ja, einfach großartig und dazu die Erwartung. Was ist eigentlich noch geplant?"

„Na, doch die Kostümierung."

„Gott ja. Famos. — Haben Sie zufällig ein Tannhäuserkostüm dabei? Den habe ich nämlich schon einmal gemimt."

„Der bin ich zufällig selbst, und meine Schwester ... ja, aber Althaus, unter uns ..."

„Selbstverständlich."

„Ist die Elisabeth."

„Und wir?"

„Es stehen eine ganze Anzahl prächtiger Kostüme zur Verfügung. Nur aussuchen. Sobald es dunkel wird, kann der Zauber losgehen."

Althaus hatte einen Plan. Er trat vor Erich Hartmann, äußerlich ruhig und beherrscht, innerlich bebend.

„Hartmann," seine Stimme klang merklich heiser. „Tun Sie mir einen einzigen, großen Gefallen, und Sie können über mich verfügen auf Tod und Leben bis auf den Nervus rerum, den ich selber nicht habe."

Hartmann lachte.

„Also das hätte, wie es scheint, keine Gefahr," fuhr der Oberleutnant fort, „Sie haben des Mammons mehr als genug. Ja und meine Bitte: Treten Sie mir Ihr Kostüm ab."

Der Gutsherr war betroffen. „Nee, Althaus, das geht nicht. Meine Frau hat das ganz extra für mich ausgesucht."

„So ziehen wir die gnädige Frau ins Vertrauen."

„Ja, aber warum denn? Es sind so viele schöne Sachen da."

„Ich habe das ausprobiert und sage Ihnen, daß mein Korpus

nur in dem Gewande des Tannhäuser so zur Geltung kommt, wie ihm das gebührt."

Er hing wieder an Erich Hartmanns Arm und zog ihn mit sich fort, dahin, wo Li und Urschel bei den andern Damen saßen.

Li begann aufzutauen. Ein Schwarm junger Mädchen umkreiste sie, und das Gekicher scholl über den Rasen.

Urschel lächelte. Das war, was Li brauchte. Junges, sorgloses Leben und Lachen.

Als Erich mit dem Offizier daherkam, blickte ihnen Li fragend entgegen.

Althaus verneigte sich tief vor den Damen und seine Blicke blieben eines Augenblicks Länge eindringlich auf Ursula haften.

Erich Hartmann stellte ihn der Schwester vor. Gewandt verstand Althaus, Frau Li zur Seite zu ziehen und sie für seinen Plan zu gewinnen.

Erich stand mit Urschel ein paar Schritte abseits.

„Gefällt's dir, Urschel?" fragte er.

„Schön ist es, Erich."

Li war erst ein wenig verblüfft, lachte aber dann lustig auf.

„Sie scheinen einig zu sein," sagte Erich Hartmann.

„Was haben sie?" fragte Urschel.

„Sie setzen mich außer Kurs."

Ursula war verwundert, aber es blieb ihr keine Zeit, zu fragen. Li und der Offizier traten heran. Li nahm Erichs Arm und schlenderte mit ihm zu den Damen zurück.

Althaus bot Urschel einen Sessel an und ließ sich neben ihr nieder.

„Gnädiges Fräulein sind in Langenwiesen erzogen?" begann er. Darauf erhob er ein Loblied auf das Gut und Urschel stimmte freudig ein. Es fand sich viel Gemeinsames. Sie liebten das Landleben, Althaus behauptete sogar, ein gar nicht ungeschickter Angler zu sein, und Urschel riet ihm, ab und zu nach Langenwiesen zu kommen und an den Bach zu gehen. Ursula taten die Ruhe und das angenehme Geplauder wohl.

Bei der Tafel, die im Garten gedeckt war, wußte es der Oberleutnant wieder so einzurichten, daß er Ursula gegenübersaß. Die Stimmung wurde immer lustiger. Frau Li hob die Tafel auf, und Erich Hartmann rief: „Nun frisch, meine Herrschaften, die Kostüme liegen bereit, und helfende Geister stehen zu Gebote."

Der Abend sank rasch. Die Zeit flog förmlich.

Im Dunklen tauchte schon hier ein landfremdes Menschenkind auf und da eines, Kichern und Scherzworte, Verwechslungen und Erkennen.

Ursula zog sich zurück, traf Li und ging mit ihr nach den Gemächern.

„Eile, Kleines," mahnte sie, „jetzt ist jede Minute kostbar. Ich hole dich ab."

Li brauchte nicht nach Dörthe zu schellen Die war zur Hand. Das silberdurchwirkte Gewand lag zurecht. Dörthe warf es ihrer Herrin über, schlug vor Entzücken die Hände zusammen, lief geschäftig hin und wider und schleppte Lis Schmuck herbei.

„So will ich meinen Liebling sehen," schwatzte sie. „Ein Märchen bist du, ein Traum, ein Gedicht."

Li war schweigsam. Das Blitzen der Steine beängstigte sie. Alle Flammen hatte Dörthe angedreht.

„Ich muß mich erst daran gewöhnen," sagte Li leise und wie in kindlicher Angst schritt sie zur Tür, die nach des Gatten Zimmer führte. Sie war verschlossen. Li klopfte.

„Wer ist da?" fragte Erich.

„Ich bin's, Erich, bitte, bitte, laß mich ein."

„Nein, Li. Wenn schon, denn schon. Nun sollst du mich suchen. Ich verrate nichts."

„Ich bin ängstlich, Erich. Wenn ich dich nicht finde."

Sie kämpfte mit Tränen, und Erich Hartmann war im Begriff, die Tür zu öffnen. Da legte ihm Althaus, der in Erichs Zimmer den Tausch der Kostüme vorgenommen hatte, die Hand auf den Arm.

„Pst," sagte er leise. „Nicht den Spaß verderben."

Er hatte sich vorhin an den Techniker herangemacht und ein Goldstück springen lassen. „Die erste halbe Stunde brennen nur einige Lampen. Verstanden? Und wenn man Sie fragt, warum, dann schützen Sie Unordnung in der Leitung vor." —

„Sei gut, Kleines. Wir sind fertig. Drunten treffen wir uns," tröstete Erich Hartmann.

Da trat auch Urschel in Lis Zimmer. Sie hatte die junge Frau bislang noch nicht in ihrem eigensten Reiche aufgesucht. Ein einziger Blick ließ sie die Veränderung erfassen. Li hatte ausgeräumt. Das gab Urschel einen feinen Stich. Unbehagen flog sie an. Die Luft so schwül und die Kissen so weich. Wie wenn eines ein Faulenzerleben führt, über das ein leiser Hauch von Sinnenlust weht.

„Fertig, Li?" fragte sie. Sie stand im Kostüm der Elisabeth da. Dörthe Neumeier war in die Fensterecke zurückgewichen. Mit heißen Augen starrte sie auf Ursula. Li verschwindet neben ihr, dachte sie. Die Liebenau hat nicht einen einzigen Stein, aber Li kommt mit all dem Gefunkel nicht auf gegen sie. Ob ihm

die Augen aufgehen? Wie ein Kind neben einem Weibe nimmt sich Li aus.

Auch Li und Urschel maßen sich mit verwunderten Augen.

„Was bist du schön," rief Li lebhaft, stand etliche Schritte vor Ursula und bewunderte sie mit unverhohlenem Erstaunen.

„So viel Steine?" fragte Ursula. „Sie sind alle echt?"

„Aber Urschel! Erich hat sie mir geschenkt."

„Komm, Li," Ursula nahm Lis Hand. „Du bist die verkörperte, lebendig gewordene Elfenkönigin."

Sie schritten in den Garten hinab.

Lachen von allen Seiten. Huschen auf den Wegen und Flüsterworte hinter den Hecken.

„Licht!" schrie einer.

Auch Erich Hartmann war mit Althaus unter den Kostümierten.

„Warum brennen die Lampen nicht?" fragte er, aber er erwartete keine Antwort, lief zurück und suchte den Techniker auf.

Li hatte sich von Ursula getrennt. Sie suchte Erich. Die Dunkelheit auf den Wegen, zu deren Seiten die Hecken wie plumpe Gestalten standen, ängstigte sie. Dazu Neckworte, auf die sie sonst schlagfertig erwidert hätte, die sie aber heute unsicher machten.

Zu der Elfenkönigin gesellten sich Nixen und Elfen. Ein Hofstaat hatte sich ganz von selbst gebildet.

Li war das Weinen näher als das Lachen. Sie entschlüpfte.

Da eine Landsknechtsgestalt. So groß ist Erich. So schreitet er, im Gehen leise wiegend.

„Erich," jubelt sie und hängt an seinem Arme.

„Diesmal nicht," lacht eine tiefe Stimme, „aber vielleicht tut's Wilhelm auch."

Ein leiser Aufschrei. Li ist verschwunden. So kommt sie noch dreimal an den Falschen.

Da setzt sie sich auf einen Stuhl und weint.

Nicht lange hat sie so gesessen, da legt sich ihr ein Arm um die Schultern. Ein Kreuzritter steht hinter ihr.

„Nun, kleine Li?"

„Erich," jauchzt sie auf, schmiegt ihr Gesicht an seines, und Erich Hartmann fühlt Tränen.

„Du hast geweint? Aber Li!"

„Ich war so verlassen. Dreimal habe ich mich geirrt und bin an den Unrechten gekommen."

Erich Hartmann lacht laut auf. „Wer war es denn?"

„Einer hieß Wilhelm."

„Wilhelm? Halt, das ist der dicke Wilhelm Beckhusen, ein gemütlicher Kerl. Und dann?"

„Die andern haben nur gelacht. Einer wollte mich festhalten."

„Hahaha. So hat Althaus eine feine Idee gehabt. Ich bin neugierig, wie es Urschel ergangen ist."

„Warum brennt denn das Licht nicht?"

„Augenblickliche Störung. Ist gleich in Ordnung. Komm, Kleines, wir trinken ein Glas Sekt. Das macht dir Mut."

Ursula hat Li gesucht und hat sie nicht gefunden.

Es ist Urschel nicht wohl in der Tracht. Sie hat nie an einer Theateraufführung teilgenommen. Es ist ihr ein zu starkes Herausstellen der eigenen Person, noch dazu unter falscher Flagge.

Dazu zwei Entdeckungen, die ihr weh tun. Li hat ihr Zimmer anders gestaltet. Die gediegenen, vornehmen Bilder sind entfernt. Was da hängt, ist leichte Ware. Und dann die Steine! Mein Gott, ist denn Erich aller Sinn für die Wirklichkeit verloren gegangen? Er verschwendet wie ein Fürst. Sie schreitet langsam hin und wieder.

Eine Gestalt kommt ihr entgegen im Gewande des Tannhäuser. So viel vermag sie im dürftigen Lichte eben noch zu erkennen. Das ist Erich. Sie hängt sich in seinen Arm.

„Wo ist Li?" fragt sie.

„Pst." Erich legt die Hand auf den Mund. Er führt sie hierhin und dorthin, immer auf dunklen, stillen Wegen, aber er spricht kaum, nur hastig und heiß flutet sein Atem.

„Ich will Li suchen."

Ursulas Herz schlägt hart. Erich ist anders als sonst.

Da flammt das Licht an allen Ecken und Enden auf.

Lautes Rufen, helles Lachen und scherzhaft zornige Worte.

Urschel fährt zurück, und eine Männerstimme lacht fröhlich auf.

„Die Überraschung ist gelungen."

„Sie, Herr Oberleutnant?" fragt Ursula langsam.

„Ja, gnädiges Fräulein. Ich bitte um Vergebung und klage mich als den alleinigen Urheber der Niedertracht an."

„Wo ist mein Bruder?"

„Und wäre ich ein Gott, ich müßte sagen: ‚Das wissen die Götter'."

„Li!" fährt es Ursula durch den Kopf.

„Wußte meine Schwester, in welcher Tracht mein Bruder kommen würde?"

„Nein, gnädiges Fräulein. Staatsgeheimnis."

Da lacht Urschel, die ihren frischen, gesunden Humor wiedergefunden hat, laut auf.

„Eigentlich müßte ich zornig sein."

„Bitte, nein. Ich sei ein annehmbarer Tannhäuser, hat man seinerzeit gesagt, als ich ihn das erste Mal darstellte."

„Man. — Ich will Gnade für Recht ergehen lassen, da es meiner Schwester im Grunde nicht besser geht, aber nun muß ich sie suchen."

Ein Suchen ist nicht mehr nötig. Vor dem großen Schankzelte staut sich das lustige Volk der Kostümierten. Mütter eilen hin und wieder, um ihre Töchter besorgt, wie die Henne um die Küchlein.

Die Küchlein aber sind in guter Hut. Der Sekt perlt, die Augen glänzen. Man tritt zum Reigen an. Die Elfenkönigin führt, und ein Schwarm blütenhafter Gestalten der gemütvollen deutschen Sagenwelt flutet hinter ihr drein.

Althaus sucht Ursula, aber sie schreitet am Arme eines Herrn im Frack vorüber. Das ist Herr von Träger.

Nach dem Reigen gruppiert sich die Gesellschaft jenseits des Teiches. Das Feuerwerk prasselt auf, und im Wasser spiegeln sich die buntfarbigen Lichter, die strahlenden Sonnen, die rollenden Feuerräder. Kanonenschläge hallen über den Park hinüber nach den Arbeiterhäuschen, ja bis nach Abendorf.

Li Hartmann hat ihre Angst längst überwunden. Das Feuerwerk ist vorüber, aus dem grauen Dickicht schallen lockende Klänge. Frau Li tanzt. Einer um den andern will die Elfenkönigin im Reigen schwingen. Zuletzt entschlüpft sie. An der Spitze ihres Hofstaates veranstaltet sie einen lustigen Zug.

Heller Lichtschein liegt über dem Parke. Das Licht strahlt in tausend Blitzen aus den Steinen der Elfenkönigin wider.

Neben Rittmeister Damer steht ein andrer Offizier, schaut der Hausfrau köstlichen Schmuck und sagt nicht eben leise: „Die Steine müssen einen fabelhaften Wert haben."

Das Wort fällt einer hart in die Seele, die hinter den zweien an einem Baume lehnte. Ursula Liebenau geht still zur Seite. Einen fabelhaften Wert, und Erich sprach jüngst von Schulden. Es fröstelt sie und die Tracht ist ihr unangenehm. So kehrt sie ins Haus zurück und wirft einen Mantel über.

Als sie wieder erscheint, läuft sie Li in den Weg.

„Urschel," ruft Li, „hast du dein Kostüm abgelegt?"

„Nein, Li, aber es fror mich."

„Aber Urschel! In Italien sind die Nächte nicht wärmer. — Hallo, meine Geister, zum Tanze, zum Reigen!"

Auf grünem Rasen wogen sie durcheinander.

Erich Hartmann steht, behaglich lächelnd, zur Seite. Ein Traum ist sein junges Weib, ein köstlicher, entzückender Schönheitstraum.

Hans von Althaus tritt an Urschel heran und bittet um einen Tanz.

Urschel wirft ohne Ziererei den Mantel ab, der Offizier umschlingt sie und tanzt langsam, als wolle er die Gegenwart bis zur Neige auskosten.

Althaus beginnt zu plaudern, aber er fühlt es, daß der leichte Ton, den man auf solchen Festen gern anschlägt, bei Urschel Liebenau nicht am Platze ist.

Ein Wunder ist ihm Urschel. Daß es solche Frauen gibt!

Sie sind in ein Gespräch gekommen über die Stadt, in der Ursula lebt, über die Musik und allerlei Träume, die man einmal hatte und die zerrannen.

Um sie wogt das Fest. Das Empfinden für die Zeit ist abhanden gekommen. Die frohe Stimmung ist auf dem Gipfel.

Li Hartmann ist Königin, Gebieterin, der die Stunde alles erfüllt, was das törichte, junge Herz an Wünschen hegte. Schmeichelworte, bewundernde Blicke, glückhaftes Leuchten im Auge des Gatten, Reichtum und Jugend. —

Die Gäste beginnen sich langsam zu zerstreuen. Die ersten hinterlassen keine fühlbare Lücke; dann tritt eine gewisse Leere ein. Da schließen sich die Zurückgebliebenen unter Führung der Königin enger zusammen. Sie schwatzt allerlei törichtes Zeug, oft kaum zusammenhängend, tanzt mit wehendem Schleier auf dem Rasen einen berückenden Tanz, ist mehr Salome als Elfenkönigin, und der gutmütige, bequeme Erich Hartmann lacht dazu und schüttelt den Kopf.

Auch Hans von Althaus ist unter denen, die aushalten bis zuletzt. Erich Hartmann tritt heran.

„Althaus, wenn's Ihnen auf Langenwiesen gefällt, dann sind Sie mir jederzeit willkommen."

„Danke, Herr Kamerad. Ich mache gern von Ihrer Einladung Gebrauch."

„Wir schießen jedes Jahr ein paar gute Böcke, was, Urschel?"

„Ja."

„Übrigens, Urschel, das mit deiner Abreise übermorgen schon, ist natürlich Unsinn."

Ursula sieht ihn verwundert an.

„Nein, Erich. Ich kann gar nicht anders."

„Ach, Urschel, laß doch die dort in Dresden machen, was sie wollen. Du hast das doch nicht nötig."

„Ich habe Arbeit nötig," ruft Ursula fast schroff.

„Arbeit, Arbeit. Mein Gott, Arbeit! Was sagen Sie dazu, Althaus?" Erich Hartmann erwartet keine Antwort.

Aus der Laube, in deren Geranke man die meisten Birnen ausgeschaltet hat, schallt Lis zwitscherndes Lachen. Das lockt ihn. Li!

Noch eben lachte Li Hartmann übermütig und herausfordernd. Jäh brach sie ab.

„Wo ist Erich?" fragte sie wie ein erschrockenes Kind.

Die Herren lachten. „Der Ungetreue. — Er ist abhanden gekommen."

„Ich muß hinaus," rief Li, „ich muß zu meinem Manne."

Sie flog ihm entgegen. „Bär, mein Bär."

Erich Hartmann schwankte leicht. Das sah so entzückend aus, daß Frau Lis Übermut mit einem Schlage zurückkehrte.

„Ich meine, es ist Zeit, daß man aufhört," sagte Ursula Liebenau zu Hans von Althaus.

„Ja, gnädiges Fräulein," entgegnete er ernsthaft. „Man muß sich vor dem Bodensatze hüten. Der ist schal und hat das Unangenehme, daß sein Geschmack lange zurückbleibt."

Der Tag begann durch die Hecken zu huschen.

Li hing müde wie ein Blümlein an dem Gatten. Er führte sie in das Haus. Zärtlich schmiegte sie sich an ihn. Das duftige Gewand war zerdrückt, die Krone der Elfenkönigin hing schief auf dem Scheitel.

Knack, — der Techniker drehte die Lichter aus.

Das Fest war vorüber.

4

Etliche der Gäste waren auf Langenwiesen über Nacht geblieben, darunter auch Hans von Althaus. Der ging am Morgen durch die Felder spazieren. Die frische, reine Luft tat ihm wohl. Er sann ernsthaft nach.

War das wohl das Große, das irgendwann einmal in jedes Menschen Leben tritt, das Frauenwunder, das er gestern im Arme gehalten? Sein Blick wandert über die abgeernteten Fluren. Wer ein Heim hätte und einen Besitz wie Erich Hartmann und ein Weib — wie Ursula Liebenau! Kein König wäre reicher. Er hat nichts an Besitz in die Wagschale zu werfen. Was macht das aus? Ursula Liebenau wird niemals danach

fragen. Hier gilt der Mann an sich. Eine Falte gräbt sich in die klare Männerstirn. Nur die Person gilt. Er ist nichts Besonderes, hat gar keine Anlage, irgendwie einmal bedeutend heraus zu treten. Seinen Dienst verrichtet er, wie man es von ihm erwarten und verlangen darf. Ein militärisches Genie ist er sicher nicht. Auch sonst kann er keine besonderen Leistungen aufweisen. Zu einem hat er Talent. Das ist gewiß. Er wird ein guter Hausvater werden. Ist ja Unsinn, das Flattern und Flirten. Die Augen der jungen Mädchen leuchten, wenn er mit ihnen spricht. Man sagt, er sei ein schöner Mann. Groß ist er, stattlich und breit, hat ein gutes Gesicht und einen blonden, lockigen Schnurrbart.

Wie wird sich das Leben eigentlich abhaspeln? Wenn kein Wunder geschieht, dann wird er nach langem Wägen und Wählen irgend ein vermözendes, hübsches Mädchen heiraten, wird sie gern haben, wird Kinder um sich wachsen sehen, erst Rittmeister, dann Major, vielleicht auch Oberst werden und dann den Zylinder auf das ergraute Haupt setzen. Noch ein paar Jahre in Ruhe und Frieden, und dann fällt der Vorhang.

Das also war das Leben.

Er reckt sich. Das Glück hat mit wehendem Schleier gewinkt. Es gibt ein ganz, ganz großes. Braucht gar nicht in Sternenweiten zu führen, gar nicht hinaus über Millionen, auf hohen Gipfel hinauf, kann ganz versteckt blühen hinter schlichten Hausmauern, und kann so wunderbar sein, daß es ein Leben ausfüllt bis auf den kleinsten Rest, kann alt werden und bleibt doch immer jung, wird niemals gestrig, ist immer herrliches, sieghaft schönes Heute. Und wenn man dann, wenn Gevatter Hein anklopft, die Hände zusammenlegt, dann kann es geschehen mit einem wohligen Seufzer. Schade, daß es schon vorüber ist, aber es war köstlich.

Ursula Liebenau, wenn es sein könnte! Wenn es sein könnte! So in Gedanken wandernd, kommt er an das Silberwäldchen. Rebhühner sind vor ihm aufgestiegen, aus Kiefernwipfeln weht ein feiner Nebelhauch, ringt sich in die Luft und wird von den Sonnenstrahlen aufgesogen.

Und aus Waldesgrün und Morgenlicht tritt ihm frisch und leuchtenden Auges Ursula Liebenau entgegen.

Sie wundern sich beide.

„Guten Morgen, gnädiges Fräulein. Sie sind Frühaufsteherin?"

„Guten Morgen, Herr Oberleutnant. Was hat Sie so bald herausgetrieben?"

„Ich habe ein so schönes Erinnern an das gestrige Fest in mir, daß es mich nicht schlafen ließ." Er sieht die taufrische Ursula mit ernsten Augen an.

„Wir haben uns rechtzeitig vor dem Bodensatze zu hüten gewußt," spricht sie ernst.

„Es war ja so wunderbar schön, daß es mir heute albern scheint, von Bodensatz gesprochen zu haben."

„Sagen Sie das nicht, Herr von Althaus. Es liegt allerlei Wahres in dem Worte." Sie lacht lustig auf. „Auf Langenwiesen schläft noch alles. Gäste und Herrschaft und Gesinde. Sogar der Hund an der Kette. Nur uns hat es herausgetrieben. Ich muß die Heimat genießen. Dann kommt die Arbeit wieder und die Fremde."

„Warum bleiben Sie nicht hier, wenn es doch Ihre Heimat ist?"

„Ich sagte das nur so, das von der Heimat. Es ist eigentlich nicht wahr, aber ich kann mir nicht abgewöhnen, so zu sprechen." Sie breitete die Arme weit aus. „Das ist mir so lieb. Wie Sonntag ist es mir, wenn ich am Abend oder am Morgen durch die Felder wandere. Kommen Sie, ich will Ihnen Langenwiesens Juwel zeigen."

Sie führte ihn an den kalten See. Wie ein träumendes Kind mit klarem, reinem Unschuldsgesicht liegt er vor ihnen.

Althaus ist eine Weile stumm. „Gnädiges Fräulein," hebt er zögernd an, „nun erwarten Sie von mir einen Lobeshymnus."

„Durchaus nicht," bekennt sie ehrlich.

„Ich kann das auch nicht." Er streicht über den Schnurrbart, gedankenverloren und sieht sie an. „Sehen Sie, ich bin so ein hausbackner Kerl, daß ich still sein muß, wenn ich reden möchte. Ich kann da einfach nichts sagen. Ist ja auch Unsinn, reden zu wollen. Das da redet ganz allein für sich. Wie ein Mensch kommt mir der See vor, wie ein ernsthafter."

„Und er ist doch als falsch und bodenlos verschrieen. Er gebe kein Opfer wieder heraus, sagt man."

Althaus nickt dazu. „Das stört meinen Vergleich nicht. Verschrieen ist er? Das sind wir auch. Gnädiges Fräulein verzeihen. Ich rede von mir. Kann ja keiner sehen, wie es in einem solch armen Teufel inwendig aussieht. Er muß ja im Kostüm gehen. Und dann das andre, daß der See kein Opfer wieder herausgibt. Gnädiges Fräulein, ich würde es auch so machen. Nicht herausgeben, was mein ist, mein allein."

Er atmete schwer. Ursula sah dem Offizier gut und herzlich in die Augen.

„Herr von Althaus, nehmen Sie sich ein Beispiel an meiner Schwester. Sie will nichts weiter, als froh sein und gut und macht damit unendlich glücklich."

Hans von Althaus fühlte die verhaltene Mahnung. „Wenn uns Mutter Natur nur nicht zuweilen ein so fatales Geschenk in die Wiege legte, das man Innenleben nennt. — Ich fahre nachher zurück in die Garnison. Werde ich das Vergnügen haben, dem gnädigen Fräulein wieder einmal auf Langenwiesen zu begegnen?"

„Vielleicht, Herr von Althaus. Wahrscheinlich sogar, aber über das Wann läßt sich nichts voraussagen. Das kommt wie der Dieb in der Nacht."

Sie kehrten zurück. Geschirre begegneten ihnen, die auf die Felder fuhren. Die Landleute grüßten Ursula mit freundlichem: Guten Morgen.

Etliche Male blieb sie stehen, gab den Leuten die Hand, erkundigte sich nach daheim, fand ermunternde Worte, wenn die Leute über Not zu klagen hatten. Hans von Althaus empfand wohlig die Fürsorge für die Armen. Immer vollkommener erschien ihm das Frauenwunder, aber schmerzhaft spürte er, daß ihm Ursula weder mit Blick noch mit Wort auch nur einen kleinen Schritt entgegenkam. — —

Li Hartmann war übermüdet. Nicht müde, lahm, zerschlagen. Sie lag den Tag über bald in den üppigen Sesseln, — höchstens daß sie sich von einem zum andern schleppte, — bald ruhte sie auf dem Liegesofa, ließ sich von Dörthe die Haare strählen und gähnte. Dann wieder schürzten sich die Lippen wie in Sehnsucht, die Augen verloren sich ins Ungewisse, sie sah nicht das Heute, lebte im Gestern, lachte leise auf, wie wenn ein Vogel im Schlafe zwitschert. Tolles, liebes Zeug hörte sie, Schmeichelworte, die wie ein schwüler Lufthauch waren und den Körper überrieselten, ehrliches Lob begeisterter, hingerissener junger Mädchen. Träumen und Lachen und Kosen mit dem Gestern. Und bei alledem ist einer n i c h t dabei. Das ist Erich.

Sie richtet sich auf. „Dörthe, wo ist eigentlich mein Mann?"

„Du hast ihn doch fortgeschickt. Er ist mit dem Fräulein ausgeritten."

„Ach ja."

Li Hartmanns Finger spielen mit den Spitzen der Bluse, zupfen und bohren, bohren ein Loch und noch eins, und der Atem geht schnell und heiß, die Augen sind scharf.

Urschel! Sie hatte sich gewehrt gegen die Kostümierung und nur nachgegeben, weil Li es wünschte. Und dann war sie so be-

rückend schön, daß es einem die Sprache verschlug, wenn man vor ihr stand. Ganz Majestät. Still und kühl, Nacken und Arme weiß wie Marmor. Sie wandelte wie eine Königin. Langsam, als wäge sie jeden Schritt und jede Bewegung und berechne sie auf ihre Wirkung.

Und die Männer waren still gewesen vor ihr. Sie wußten nichts zu sagen, nicht einen der tausend Scherze, die wie Feuerwerk auf Li zugesprüht waren. Auf sie. Ja, hat man sie denn nicht ernst genommen? Urschel! Warum hast du mir das angetan? Li Hartmann drückt das Taschentuch gegen die heißen, trockenen Augen. Beleidigt fühlt sie sich. Man hat sie nicht ernst genommen. Worte, die sie vorhin noch auflachen ließen, sind ihr jetzt Schläge mit der Narrenpeitsche. Warum hast du mir das angetan, Urschel? Du hast mich klein gemacht, um selbst zu wachsen. Du hast klug den Gegensatz betont, um an dich zu reißen, was mir gebührte. Du hast Triumphe gefeiert, nicht Li Hartmann. Der hat man den Schleier zerrissen. Den Schleier zerrissen!

Sie weint heiß und ungestüm.

Dörthe Neumeier ist erschrocken.

„Haben sie dir weh getan, mein Herz?" fragt sie lauernd.

„Ja, Dörthe, ja."

„Wer?"

„Alle."

„Auch dein Mann?"

„N—ein. Aber die andern."

„Das Fräulein?"

Li ist gewöhnt, daß Dörthe ihre Gedanken errät, aber heute erschrickt sie.

„Dörthe, wie kommst du d a r a u f ?"

„Du darfst nicht neben ihr gehen. Nein. Du sollst die Schönste sein im Lande."

„Ursula ist schöner."

„Sie darf es nicht sein, Li. Laß sie gehen, heute, morgen."

„Ja, morgen geht sie."

„Mach, daß sie nicht wiederkommt."

„Dörthe, was hat sie dir getan?"

„Was soll sie mir altem Weibe tun? Sie hat gemacht, daß d u heute weinst."

Li trocknet hastig die Tränen ab. „Torheit, Dörthe. Ich weinte, weil ich daran dachte, wie — — sich mein Vater gefreut hätte, wenn er das erlebte."

Dörthe Neumeier kicherte. „Ja, ganz recht. —. Und sie ist jetzt mit deinem Manne ausgeritten."

Li Hartmann sprang auf.

„Was soll das? Was habe ich dir getan? Ich mag dich nicht mehr sehen, gehe!“

Dörthe Neumeier schleicht hinaus. Li wirft sich auf das Sofa.

„Erich, mein Bär, mein Bär! Du hast mich lieb, mich! Vergib. Ich habe nicht an dich gedacht die ganze Zeit über. Treulos bin ich geworden. Erich, Erich, ich will es gut machen. Ich will dich doppelt liebhaben. Komm zu mir, zu mir, deiner kleinen Li, komm!“

Eine Weile liegt sie. Dann schellt sie Dörthe Neumeier.

„Bringe mir das Kleid mit den blauen Schleifen.“

Erich hat ihr versichert, daß sie darin am schönsten aussehe. Er könne sich dann nicht helfen, er müsse sie küssen.

Urschel und Erich kehren heim. Ursula hat den Baldur geritten.

Erich eilt in Lis Zimmer. Einen wehenden Schwall Herbstluft trägt er herein, wirft die Handschuhe auf den Tisch, schreitet im Zimmer auf und ab und ist ganz berauscht von dem Ritt.

„Urschel reitet prachtvoll,“ hastet er. „Du hättest sie sehen sollen, wie sie den Graben nahm. Über die Angerfelder haben wir ein kleines Wettrennen veranstaltet. Ich sage dir, der Fuchs fliegt. Und Urschel saß, als wäre sie angeschmiedet.“

Lis Augen sind weit geworden. Sie steht und staunt. Und Erich plaudert weiter, geht an Li vorüber, hat kein Auge für das duftige Kleid, keines für sein liebehungriges Weib, lacht herzhaft, lobt Urschel und den Goldfuchs und Ribbecke, der ihn verkauft.

„Erich,“ sagt Li langsam und mit vibrierender Stimme.

Erich Hartmann stutzt. „Ja, Kleines?“

„Ach nichts.“

„Was hast du?“

„Nichts.“ Schmollend schiebt sie die Lippen vor und kehrt ihm den Rücken. Erich Hartmann ist so benommen von dem frohen Ritte, daß er, was nie geschah, seines Weibes fast vergißt.

„Na also, Li, in einer Viertelstunde bin ich zum Essen gerüstet. Auf Wiedersehen, Kleines.“ Er schreitet durch die Tür in sein Zimmer.

Li wandert auf und ab. Es ist ihr sterbensweh zumute. Sie hat das Kleid angelegt, das Erichs Entzücken war, sie hat sich für ihn geschmückt, er hat kein Auge dafür gehabt. Da liegen seine Handschuhe noch. Sie wirft sich am Tische nieder, drückt die Handschuhe gegen die Augen und weint und schluchzt.

Eine wilde Angst ist in ihr und ein starker Zorn auf Urschel.

Im inwendigen Kampfe stehend, vernimmt sie Urschels Schritt. „Ich will ihr weh tun, sie darf nicht wiederkommen," bäumt es in ihr auf.

Urschel tritt herein, ruhig, gemessen, freundlich.

„Tag Li." Sie sieht die Tränenspuren. „Was hast du, Li?"

„Nichts," entgegnet Li hart und abweisend.

„Du hättest nicht allein bleiben sollen. Warum bist du nicht mitgekommen?"

„O, ich — wollte — euch nicht stören."

Ursula erschrickt und wendet sich verletzt zur Türe.

Da fliegt ihr Li um den Hals, hängt an ihr, lehnt das Haupt gegen ihre Brust und weint.

Ursula Liebenau hat einen harten, wehen Zug um den Mund. Sie schiebt Li langsam von sich.

„Li, was habe ich dir getan?"

„Nichts, Urschel, liebe, liebe Schwester. Verzeihe mir, daß ich ungezogen war. — Erich war hier. Ich habe das Kleid angezogen, das ihm besser gefällt als alle andern und, — er hat es nicht gesehen."

Forschend blickt Ursula in Lis Augen. Ist es das? Sagt sie die Wahrheit?

Li errötet. Urschel wendet den Blick. Sie kann ein verächtliches Lächeln nicht ganz unterdrücken. Lügnerin. Eifersüchtig warst du. Du warst eifersüchtig. Jetzt schon! Und weißt doch nichts von dem harten Ringen eines heißen Herzens, du spielendes Kind.

Li bettelt und schmeichelt, daß Urschel sich niederläßt.

Die gibt ihren Bitten nach. Der bittere Zug im Antlitz weicht. Ursula hat gelernt, sich zu beherrschen.

Li Hartmann plaudert. Tausend Dinge von gestern. Lauter Nichtigkeiten. Sie hat sich ausgegeben, und als das Wissen auf die Neige geht, verstummt sie und hastet dann auf andres.

Von den Bildern an den Wänden redet sie und von dem Goldfuchse. Davon, daß sie sich freut auf Berlin und von ihrem Schmuck.

Und Ursula nickt dazu und schweigt.

Das Schweigen bedrückt Li. Sie springt auf, huscht auf Urschels Schoß, schmiegt sich ihr in die Arme, hängt angstvoll an ihrem Gesicht und bittet: „Urschel, rede, rede. Du bist so starr. Vergib mir, daß ich dir weh tat."

Ursula hebt die Hand. „Weh, Kleines? Deine Nerven sind überreizt. Es war zuviel gestern."

Da neigt Li das Blondhaupt. „Ja, es war zuviel."

Urschel streicht ihr über den Scheitel, drückt sie an sich, küßt sie auf die sonnenhaften Flechten und umfängt sie warm und gut.

„Mach deinen Mann glücklich, Li. Du kannst es."

Erich Hartmann tritt herein. Breitschultrig, ein Lächeln um den Mund, das sich vertieft, als er sein kindhaftes Weib auf Urschels Schoße sieht.

„Hoho, ihr zwei," ruft er fröhlich. „Hat es eine Liebeserklärung gegeben?"

Li hebt den feuchtschimmernden Blick zu ihm empor.

„Ja, mein Bär, ich habe sie Urschel gemacht."

„Ist recht," scherzt er.

„Urschel," bettelt Li, „bleibe bei uns. Bitte, bitte, bleibe da."

Erich Hartmann lacht laut auf.

„Nein, Kleines. Was sich Urschel vorgenommen hat, das tut sie. Du fährst morgen?"

„Ja, Erich."

„Na, ich wußte das. Kommt, wir wollen zum Abendbrote gehen. Ich habe Hunger."

Li nimmt seinen Arm.

Beim Abendbrote geht ein weicher Hauch frauenhafter Hingabe über Li. Sie überschüttet den Gatten nicht spielend wie sonst mit Zärtlichkeiten, aber sie ist aufmerksam gegen ihn und Urschel, ist Hausfrau.

Ursula lächelt. Der Ernst steht Li gut. Erich Hartmann brummt behaglich wie ein Bär, — läßt es sich wohl schmecken, streicht den starken Schnurrbart und stellt fest, daß es lange nicht so gemütlich war als heute abend. —

Ursula Liebenau ist abgereist.

Über Li hat tagelang eine versonnene Weichheit gelegen. Sie stand innerlich im Widerstreit. Das Fest hatte das Schimmernde, Berückende verloren. Übrig geblieben war ein schaler Bodensatz. Übermütigen, aber ganz harmlosen Worten unterlegte sie beleidigenden Sinn. Untreu kam sie sich vor gegen den kindguten Gatten. Das Mißtrauen gegen Urschel schmerzte sie. Ein feines Empfinden sagte ihr, daß Ursula sie verstanden, und Lis Worte und ihr Tun waren eine stille Abbitte, die nur zum Teil dem Gatten galt. Zum andern galt sie Urschel, aber was der Abwesenden nicht werden konnte, das häufte sie auf ihren Bär.

Der verstand sein Weib nicht. Er hatte sie nie wehleidig, stets nur übermütig gesehen. Die Li von heute war nicht sein schillernder Sonnenvogel.

So polterte er gutmütig auf sie drein. Sie möge wieder werden, wie sie war. Wenn sie ernsthaft mit ihm reden wollte, dann lachte er.

Sie trat vor ihn. „Erich, ich möchte wohl wissen, wieviel das Fest gekostet hat."

Erich Hartmann legte betroffen die Gabel, auf die er ein Stück Fasanenkeule gespießt hatte, auf den Teller, runzelte die Stirn, lachte, jäh umspringend, tätschelte seinem Weibe die kleine Hand und sagte: „Li, ist denn ein Nachtmar über dich gekommen. Du fragst nach den Kosten des Festes? D u ? Hahaha. Katzenjammer? War es denn nicht schön?"

„O ja," sprach Li zögernd, „schön war es, aber ..."

„Dann hat es seinen Zweck erfüllt. Mein Gott, wenn Urschel so fragte, dann könnte ich es verstehen, aber du ..."

Diesmal hatte die Erwähnung Urschels nichts Schmerzhaftes. Li war in Märtyrerstimmung. Freilich, Urschel! Ja, das war eben Urschel!

„Wir können das noch ertragen, Kleines," tröstete Erich und griff wieder nach der Gabel. Das leichte Gespräch aber, das er herbeisehnte, das Tändeln und Kosen wollte sich nicht einstellen.

Leicht verärgert zog sich Erich Hartmann in sein Zimmer zurück und zündete sich eine Zigarre an. Auf was für Gedanken ihn Li brachte.

Was hat das Fest wohl gekostet? Lächerlich, überhaupt danach zu fragen. Entweder man kann das, tut es und fragt hernach nicht nach den Kosten, oder man kann es nicht und läßt die Finger davon. Eigentlich gibt es noch eine dritte Möglichkeit. Man kann es nicht und tut es doch. Zum Kuckuck, was sind das für Gedanken!

Er wandert auf und ab mit harten, festen Schritten. Die Gedanken lassen ihn nicht los. Ein schlechter Hauswirt, der den Überblick über sein Tun verloren hat. Außerdem: Es muß doch interessant sein, einmal festzustellen, was so ein Tag kostet.

Er läßt sich am Schreibtische nieder. Die Feststellung kann nicht schwer sein. Liegen doch da überall die Rechnungen. Sie sind da, sind aber schwer zu finden. Da ist ein ganzer Stoß Briefe und Drucksachen. Liegt alles durcheinander, hier eine Rechnung und da eine; zuletzt sind es eine ganze Reihe, und es ist fraglich, ob sie alle schon eingegangen sind.

Erich Hartmann öffnet die Briefe und schreibt Posten unter Posten. Zuletzt wird er nervös und reißt die Umschläge auf. Dann beginnt er zu addieren. Die letzten zwei Stellen, die Pfennige, dann die erste Stelle der Mark, die zweite, hernach

nicht mehr. Er überfliegt die Zahlen, raucht stärker, streicht sich über die Stirn, auf der etliche feuchte Tropfen stehen.

Das wird ganz anders als er es sich gedacht hat. Am Ende hat er sich geirrt. Finster starrt er auf die Zahlen. Er haßt sie, aber sie haben eine unheimliche Gewalt. Sie zwingen dazu, sie näher in die Augen zu fassen. Wieder wie vorhin. Erich Hartmann schleudert das Blatt auf die Seite. Es flattert zur Erde. Grübelnd stützt er die Stirn in die Hand. Lis Schmuck ist noch gar nicht vermerkt. Schwer ruht seine Rechte, zur Faust geballt, auf dem Schreibtische.

Aus dem Nebenzimmer dringt Lis Stimme, die mit Dörthe Neumeier spricht.

Erich Hartmann erhebt sich, dehnt die breite Brust, reckt die Arme und geht auf die Tür zu, Li zu bitten, daß sie mit ihm durch den Park spazieren gehe oder ausreite.

Da wird ihm Ribbecke gemeldet.

Ribbecke, ach ja, der wollte die Ernte kaufen. Ist ein guter Kerl, der Jude. Wie famos hat er das mit dem Baldur gemacht. Ein Staatspferd, das, und Urschel sagt, dreitausend Mark sei er unter Brüdern wert. Urschel versteht das.

„Tag, Ribbecke," grüßt er und streckt dem Händler die Hand entgegen.

Der verbeugt sich, aber er hat nichts Kriechendes an sich.

„Nehmen Sie Platz, Ribbecke. Also der Gaul ist gut eingeschlagen. Alles was wahr ist."

„Herr Hartmann, der Isaak Ribbecke sagt nicht mehr, als er kann verantworten."

„Ja, wie gesagt, das Pferd ist gut. Wie sind Sie mit dem Pluto zufrieden?"

„Auch gut, Herr Hartmann." Einen Augenblick reden sie über das Fest.

„Es war schön, Ribbecke," sagt der Gutsherr. Er streicht dabei den Schnurrbart und sucht mit den Augen seinen Zettel. Der ist nicht mehr da. Dann entdeckt er ihn auf der Diele, aber er hebt ihn nicht auf. Ribbecke ist dem Blicke gefolgt, sieht die Zahlen, versteht, rechnet blitzgeschwind und erschrickt, aber keine Muskel zuckt, kein Fingerglied rührt sich. Er hat auch die letzten Zahlen im Geiste geschrieben, die, vor denen sich Erich Hartmann scheute.

„Sie kommen der Ernte wegen, Ribbecke?"

„Ja, weil mich der Herr bestellte auf über vier Wochen, die nun sind herum ungefähr."

„Ganz recht. Ja, wie gesagt, ich gebe Ihnen die Ernte gern. Gern, hören Sie."

„Isaak Ribbecke sieht, daß der Herr Hartmann lieben ein ehrliches Geschäft, bei dem nicht Leid trägt einer oder der andre."

„Ja, wie gesagt, gerne, aber ... Sie müssen natürlich bieten, was recht ist."

Ribbecke zieht eine Zeitung aus der Tasche.

„Verzeihen, Herr Hartmann. Sie werden sich selbst überzeugt haben aus den Zeitungen, was kosten der Roggen und der Weizen und die Gerste, die ich kaufen will zum höchsten Marktpreise."

„Natürlich, Ribbecke. Aber, geben Sie doch mal eben her. Die Preise sind mir entfallen."

Ribbecke reicht ihm das Blatt. Der Gutsherr hat gelogen. Er hat noch nicht nach den Preisen gesehen. Ribbecke weiß es.

Erich Hartmann studiert.

„Na, ja, ist ganz anständig. — Ich kann das natürlich heute noch nicht fertig machen. Der Inspektor berichtete mir, daß sich auch Risner um die Ernte beworben hat. Wenn er nicht mehr zahlt, als was Sie auch bieten, dann schließe ich mit Ihnen ab. Wie gesagt, Sie sind mir da schon der Liebere."

„Ich danke. Möcht' dem Herrn nicht lästig fallen und bitte um gütige Mitteilung auf einer Karte, wenn ich soll kommen, abzuschließen das Geschäft."

„Ja, Ribbecke. — Rauchen Sie?" Er streckte Ribbecke die Zigarrenkiste entgegen.

„Ich habe die Freiheit, mir zu nehmen eine Zigarre."

Der Händler erhebt sich. Erich Hartmann streckt ihm die Hand entgegen.

„Wird sich schon machen, Ribbecke. Haben ja immer gute Geschäfte miteinander gemacht."

„Gute Geschäfte, Herr, zwanzig Jahre lang mit dem Herrn Vater. Womit ich die Ehre habe, mich zu empfehlen."

„Leben Sie wohl, Ribbecke."

Der Gutsherr hat die Mißstimmung von vorhin völlig überwunden. Was man doch manchmal für ein Narr ist!

Aus Lis Zimmer klingt Gesang. Sie singt eine leichte, reizende Melodie.

Mit festen Schritten überquert Erich das Zimmer, tritt drüben ein, breitet die Arme aus. „Komm her, kleiner Zwitscherling." Li fliegt ihm entgegen.

Er liebkost sie, wie man über eine kostbare Vase streicht.

„Wollen wir reiten, Li?"

„Ja, mein Bär."

„Wir haben dem Leo Träger lange nicht guten Tag gesagt. Wie wäre es?"

Li ist freudig bereit, mit nach Hohenborn zu reiten.
Sie nehmen den Weg über die Felder, auf denen die Pflüge gehen.
Erich Hartmann möchte mit dem Inspektor sprechen.
Der steht neben den Arbeitern.
Sein Herr winkt ihn zur Seite.
„Inspektor, der Ribbecke war da wegen der Ernte."
Döring nickt.
„Ich habe noch nicht abgeschlossen," spricht Erich Hartmann weiter. „Möchte zuvor noch mit Risner sprechen. Bestellen Sie ihn doch für morgen nach dem Gute."
„Jawohl. Was hat Ribbecke geboten?"
„Den derzeitigen Marktpreis."
„Roggen neunzehn Mark fünfzig Pfennig?"
„Ich glaube, so war es."
„Ob Risner höher geht, weiß ich nicht."
„Sagen Sie, spekuliert Risner eigentlich?"
„Nicht daß ich wüßte. Warum?"
„Ja, eigentlich ist das doch merkwürdig, daß er den Marktpreis überbietet. Gerade bei Getreide."
„Vielleicht spekuliert er doch."
„Na, mir kann es egal sein. Wenn er den Ribbecke abbietet, dann ... Wie gesagt, ich muß das erst sehen. Guten Tag, Inspektor."
Erich Hartmann und sein Weib sind außer Sicht. Da reißt der Inspektor ein Blatt aus seinem Taschenbuche, wirft einige Zeilen darauf und jagt einen Jungen damit zu Risner nach Dorsten. Er meldet sich heute abend zu einer Rücksprache an und will sicher sein, Risner auch zu treffen.
Als die Reiter auf den Hof von Hohenborn kamen, fuhr Ribbecke eben zur andern Seite hinaus.
Leo von Träger empfing seine Gäste mit frohem Zuruf und herzlichem Willkommen. Ein kurzer Pfiff. Aus dem Stall kam ein junger Knecht, nahm den Reitern die Pferde ab und führte sie vor die vollen Krippen, indes Leo von Träger seine Gäste nach dem Wohnzimmer geleitete.
Der Gutsherr von Hohenborn war Junggeselle. Schlicht, wie ein wohlhabender Bauer, ging er einher in Joppe und festen Schuhen. Seine Stimme war wohlklingend und laut. Wenn er lachte, so hallte es von den Wänden wider, und im Sprechen schlug er sich gern auf die festen Schenkel.
Ein Mädchen, schmuck, mit weißem Häubchen auf dem Scheitel, brachte den Kaffee.

„Gnädige Frau," bat der Hausherr, „ich bitte Sie, die immer noch nicht vorhandene Hausfrau zu vertreten."

Li schenkte den Kaffee ein und war vergnügt.

Leo von Träger brachte Zigarren. Die Herren rauchten. Es war ihm nicht in den Sinn gekommen zu fragen, ob der Rauch Li belästige.

Erich Hartmann lenkte das Gespräch auf die Ernte. Von draußen herein klang das Summen der Hohenborner Dreschmaschine. Es schwoll an und ab wie das Summen einer großen, zornigen Brummfliege.

„Wie ist die Ernte?" fragte Erich Hartmann.

„O, eine sehr gute Mittelernte," entgegnete Baron Träger. „Ribbecke war neulich bei mir und redete in Tönen höchsten Lobes von dem Ertrage der Felder."

„Nja," der Hausherr lehnte sich zurück. „Der Ertrag an Stroh wird den der letzten Jahre bei weitem übertreffen, aber die Ähren waren flach. Der Körnerertrag wird nicht ganz so glänzend sein, als man erwarten durfte. Hast du schon verkauft, Erich?"

„Nein, du?"

„Ja, vorhin an Ribbecke."

„Ich sah ihn vom Hofe fahren. Er war auch bei mir."

„Und?"

„Ich habe mich noch nicht entschließen können."

„Erwartest du, daß die Preise anziehen? Ich glaube nicht daran. Wir haben auf dem ganzen Kontinent gute Ernten und auch die argentinischen Aussichten sollen hervorragend sein. Ribbecke ist ein ehrlicher Kerl und: hier Ware, hier Geld. Er ist totsicher."

„Der Inspektor hatte mit Risner gesprochen."

„Mit Risner? Sei vorsichtig, Erich."

„Bin ich natürlich auch, aber das Experiment ist furchtbar einfach. Wenn er für den Zentner eine halbe Mark mehr bietet ..."

„Kann er gar nicht, Erich."

„Er hat es aber doch voriges Jahr getan und gezahlt."

Leo von Träger kratzte sich hinter den Ohren.

„Donnerwetter noch nein. — Verzeihung, gnädige Frau."

Li lachte. „O, das klingt ganz gut, Herr von Träger."

„Ja, wie gesagt. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Der Risner hat doch nicht umsonst wegen Betruges im Kittchen gesessen."

Erich Hartmanns Gesicht lief rot an. „Freilich ist es keine Ehre, mit ihm zu handeln. Ich weiß das, aber bei einer Summe,

wie die, um die es sich handelt, macht der kleine Unterschied schon allerhand aus. Vielleicht spekuliert er."

„Es ist möglich. Na, wenn du dein Geld kriegst, kann es dir egal sein, was er mit der Ernte macht."

„Das sage ich auch."

„Übrigens, wie ist das Fest bekommen, gnädige Frau?"

„Gut, Herr von Träger."

„Na," warf Erich launig ein, „ein bißchen Katzenjammer. Moralischen, weißt du, Leo."

Leo von Träger lachte. Li schlug ihren Bär leicht auf den Arm.

„Er schwindelt, Herr von Träger."

„Nee, nee, Leo, wahrhaftig. Sie fragte, hahaha, nach den Kosten des Festes."

Er lachte, daß er sich die Tränen aus den Augenwinkeln wischen mußte.

Leo von Träger sah ernsthaft, prüfend zu der jungen Frau hinüber. Das gefiel ihm, was er da eben hörte. Es war ein neuer, unerwarteter Strich in dem Bilde, das man sich von Li Hartmann machte und das bislang ganz auf eine Mischung zwischen Elfenkönigin und Salome gestimmt war. Jetzt entdeckte er die Hausfrau in ihr.

Li zuwinkend, sagte er ernsthaft: „Ich finde das vollkommen richtig, Erich."

„Ach, Leo," Erich Hartmann tätschelte die Hand seines Weibes, „Katzenjammer, wie gesagt. Nein, nein, Li hat zu lachen und zu singen, dann und wann mich lieb zu haben. Alles andre ist für mich."

„Wie gefiel Ihnen Urschel?" fragte Li den Hausherrn unvermittelt.

Es fuhr ihr wohl durch den Kopf, daß die Frage taktlos sein könne, — Erich hatte angedeutet, daß Träger ehemals Urschel zum Weibe begehrt habe, — aber vielleicht war das gar nicht so ernsthaft gewesen; denn warum in aller Welt hätte Ursula nicht zugreifen sollen?

Erich Hartmann war von Lis Frage unangenehm berührt. Er blickte verlegen in des Freundes Antlitz.

Das hatte sich nicht verändert, kaum daß es einen Schein dunkler geworden war.

„Sie hatten das Kostüm für Urschel ausgesucht?" fragte der Hausherr ruhig und langsam.

„Ja."

„Dann alle Hochachtung vor Ihrem künstlerischen Blicke."

Sie sprachen eine Weile über Urschel. Die Herren ganz im Ton der Jugendfreunde. Ursula, Erich und Träger waren, nahezu im gleichen Alter stehend, zusammen aufgewachsen. Jugenderinnerungen ließen sie lebendig werden, lachten und wurden lebhaft. Li lehnte sich in das Sofa zurück. Teilnehmend hörte sie zu, lachte dann und wann lustig mit auf, nickte, wenn die Reden darauf hinausliefen, daß Urschel doch ein famoser, ehrlicher Kamerad gewesen sei und dachte: Wie gern man sie hat. Es ist ihnen eine Freude, von ihr zu sprechen. Liegt über allem eine so freudige Achtung. Und sie nehmen sie ernst. So, als ob sie mit ihr über alles reden könnten.

Es war eine angenehme Plauderstunde, die man auf Hohenborn verlebte.

Als Erich Hartmann und sein Weib heimwärts ritten, lag in Lis Antlitz ein nachdenklicher Zug. Ich will Erich dazu zwingen, daß er auch mit mir bespricht, was er mit Urschel bereden würde, nahm sie sich vor.

Nach dem Abendbrote versuchte sie, ihr Vorhaben auszuführen.

„Erich," bat sie, „ich möchte wohl einmal mit dir über die Wirtschaft reden und über Ausgaben und Einnahmen."

Der Gatte staunte. „Li, ja mein Gott, wie willst du denn das in aller Welt anfangen?"

„Es müssen doch Bücher da sein."

„Die hat der Inspektor, und dann und wann legt er sie mir vor."

„Dann lasse sie doch heute holen."

Erich Hartmann lachte schallend auf. Das verletzte Li.

Da wurde der Hausherr ernst. „Wie denkst du dir das eigentlich, Li? Hm?"

„Du sollst mich einweihen."

„Ich? Ich weiß ja selber nicht mehr Bescheid."

Li erschrak. „Das ist doch furchtbar leichtsinnig, Erich."

„Natürlich. Das ist es. Ich will ja leichtsinnig sein. Noch ein, zwei Jahre, dann sind wir ernsthaft, sitzen am Abend zusammen, du mit der Mamsell, ich mit dem Inspektor, rechnen und knausern und sparen. Jetzt sind wir leichtsinnig. Es lebe der Leichtsinn! Komm her, Kleines. Daher auf meinen Schoß. So. Sag', freust du dich auf Berlin?"

„Wie soll ich mich freuen, wenn ich noch gar nicht weiß, was mich erwartet."

„O, spann deine Erwartungen dreist hoch. Sie werden doch übertroffen werden. Ich habe da einige gute Freunde.

Den Dieter vom Stein — der ist Junggeselle, und ich sage dir, nee, ich sage nischt. Selber sehen. Und dann den Heinrich Heininger. Der hat eine Frau geheiratet mit etlichen Millionen. Na, Li, schwindelt dir noch nicht?"

„Beinahe fürchte ich mich. Wie soll ich vor der Frau bestehen?"

„Du, Li? Das ist zum Lachen. Du bist Li, einfach Li. Das genügt vollkommen und ist Garantie für Sieg auf der ganzen Linie. Lustig wird es werden. Noch einmal lustig, dann beginnt der Ernst des Lebens."

„Ja, Erich, dann werden wir ernst. Und manchmal ist mir, ich freute mich darauf, ja darauf am allermeisten."

5

Magnus Risner erwartete den Inspektor von Langenwiesen. Der Händler war ein beleibter, untersetzter Mann mit dünnem Haar und zwinkernden Augen. Er hatte etliche umfangreiche Bücher vor sich liegen, spielte mit dem Klemmer, der an schwarzer Schnur hing, setzte ihn auf die schwammige Nase und schleuderte ihn mit einem leichten Knips wieder herunter.

Die Zeit wurde ihm lang. Er stand auf und ging hin und her. Seine schmutzigen, fleischigen Hände fuhren öfters hastig durch das dürftige Haar. Er räusperte sich stark und ausgiebig, kehrte an den Tisch zurück, blickte auf einige Zahlen und nahm seine Wanderung wieder auf.

Der Erwartete trat ein.

Risner ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Ohne Druck ruhten die Hände einen Augenblick ineinander.

„Guten Abend, Inspektorchen," krähte Risner mit knarrender Stimme.

„Guten Abend, Herr Risner."

„Da ist ein Plätzchen und da ein famoser Kognak und eine noch famosere Zigarre."

Er schenkte zwei Gläser voll, streckte den kleinen Finger aus, der einem Würstchen ähnelte, wie man es im Bratwurstglöcklein in Nürnberg aß, berührte Dörings Zeigefinger und goß den Kognak glucksend in den Hals.

„Famos, was? Gelegenheitskauf. Ist im Handel gar nicht zu haben. Und nun der Tobak."

Der Rauch stieg auf.

„Was, Inspektorchen? Die muß man durch die Nase rauchen. — Noch ein Jäkchen? Na also.“ Wieder kam suchend der kleine Finger.

„Wir wollen erst das Geschäftliche erledigen, Herr Risner,“ bemerkte Döring.

„Ja doch, ja doch. Wie geht es der gnädigen Frau?“

„Ich denke, gut. Sie sind heute zusammen auf Hohenborn gewesen.“

„Hohenborn. Ach, ja, ist nichts für uns. Nichts zu machen. Da muß der Ribbecke hin. So was handelt nur mit Juden. Äh, ja, wann reist die Herrschaft wieder fort? Ich hörte so was munkeln, äh ...“

„Sie wollen nach Berlin.“

„Berlin? Sieh, sieh. Schönes Städtchen. Ein bißchen preußisch. München ist mir lieber. Aber gibt sich auch da ganz gut Geld aus. Der Schmuck der gnädigen Frau soll übrigens pompös sein.“

„Ich weiß nicht.“

„Na ja, unter uns. Wer steinreich wird, kann leicht bettelarm werden. Hahaha. Feiner Witz, was? Ja. Sitzt doch gar nicht so dick in der Wolle, der Erich Hartmann. Ist da ein Hypothekchen von seinem Vater aus. Gar nicht mal so klein. Der alte Herr hatte seine Marotten. Meinte, die Schulden gehörten zum guten Ton. War aber doch immer das Bankguthaben als Gegengewicht da. Das ist futsch.“

„Kann ich nicht sagen.“

Risner zwinkerte. „Zuverlässig. Ist futsch. Ich habe da einen Bekannten an der Bank. Vetter dritten Grades. Hahaha. Wie gesagt. Und ich kalkuliere... Wie ist die Ernte, Inspektorchen?“

„Gut, sehr gut.“

„Famos. Noch ein Jäkchen? — — Ja, wie gesagt, äh ...“ Er beugte sich über den Tisch und maß den Inspektor plötzlich mit scharf funkelnden Augen. „Wird sich dann machen lassen, daß das Geschäft etwas einträglicher wird als im vorigen Jahre.“

Döring erschrak. „Noch mehr als im vorigen Jahre?“

„Nu, wenn doch die Ernte um so viel besser ist. Haben Sie Herrn Hartmann auch gesagt, die Ernte sei gut, sehr gut?“

„N—ein.“

„Also.“

„Aber das merkt er ja doch. Muß er ja merken.“

„Inspektorchen, hahaha, Inspektorchen! Ich sage Ihnen, der ganze Verstand ersäuft in ein Paar Frauenaugen. Der ganze Verstand.“

„Ja, aber ..."
„Ganz recht. Das eben wollte ich sagen." Der Blick wurde scharf und stechend, mitleidlos hart.
„Das werden Sie zugeben, daß Sie nicht wieder mit fünfzig Prozent partizipieren können."
Döring schoß das Blut in die Wangen.
„Wie meinen Sie das, Herr Risner?"
„Nu, es ist doch gerecht, daß ich, da ich das größere Risiko habe, auch mehr daran verdiene."
„Halbpart, nicht anders."
„Hihihi. 'n Jäkchen, Inspektorchen? Nicht? Wir wollen gemütlich bleiben. Sagen wir drei zu fünf."
„Nein."
Risner neigte sich wieder vor, als wolle er den Inspektor mit seinem Blicke fesseln.
„Wenn ich nun das ganze Geschäft fahren lasse."
„Gut. Dann hat Ribbecke die Ernte."
„Ich meine, äh, Inspektor, es ist wegen des vorigen Jahres. Hängen doch gewissermaßen schon drin."
Döring wehrte sich noch eine Weile, aber Risner ließ ihn nicht los.
„Und nächstes Jahr?" sprach der Inspektor zuletzt zaghaft.
„Aber Inspektorchen, nächstes Jahr!"
„Kurz und bündig. Die heutige Abmachung gilt für immer?"
„Äh, man soll nichts bereden, Inspektor. Wir wollen gemütlich bleiben."
„Wenn Sie nicht auf Handschlag versprechen ..."
„Wie gesagt, man soll nichts bereden, aber ..." Er streckte Döring die Hand entgegen. Der Handel war abgemacht.
„Wie viel hat Ribbecke geboten?" fragte er ernst.
„Den Marktpreis."
„Ist viel, ist viel. Ja und ich?"
„Hartmann will Sie morgen sprechen."
„Und?"
„Ich denke, wie voriges Jahr."
„Nein, Inspektor, das macht verdächtig. Auf den Zentner fünfzig Pfennige mehr? Das wäre unklug. Sagen wir dreißig. Er wird auch so einschlagen."
„Versuchen Sie es."
„Lieferung im übrigen wie voriges Jahr?"
„Ja."
Risner lehnte sich zurück, rauchte, den Genießer und Feinschmecker spielend, durch die Nase, räusperte sich und schluckte.

„Wie lange denken Sie, daß es gehen wird, Inspektor?" fragte er kalt.

„Langenwiesen ist groß."

„Hahaha. Ich sage Ihnen, heiraten Sie nicht. Eine Frauenhand verschwendet auf einmal mehr, als Sie auf zehn Fudern einfahren. Wie wäre das? Selber ein Auge auf Langenwiesen?"

„Denke nicht daran."

„Warum nicht? Gar nicht übel, Langenwiesen. Die Hypotheken könnten stehen bleiben. Noch ein Jäkchen, Inspektor?"

„Danke. Ich muß heim."

Die Männer erhoben sich.

„Wann beginnen Sie zu dreschen?" fragte Risner.

„Morgen."

„Und wann fährt der Herr fort?"

„Ich weiß nicht. Vielleicht bald."

„Guten Heimweg, Herr Inspektor. Morgen nachmittag bin ich auf Langenwiesen, und in acht Tagen kann die Abfuhr beginnen. Noch ein Zigärrchen auf den Weg? — Guten Heimweg."

Am frühen Morgen begann andern Tages auf Langenwiesen die Dreschmaschine zu summen. Anschwellend und abschwellend. Dann und wann ein heller Ton, wenn der Riemen gegen die Welle klatschte. Die Maschine fraß unersättlich Garbe auf Garbe. Frauen, die Staubmaske vor dem Gesicht, rechten den Abfall auf. Am Binder standen plaudernd etliche Mägde, zogen die schweren Gebinde, die ihnen die Maschine zuwarf, heraus und schleppten sie nach den Scheunen zurück, sie dort aufstapelnd. Knechte trugen die vollen Säcke auf den Schüttboden.

Ununterbrochen, und die Maschine sang dazu ihr Lied. Das Lied von Erntesegen und Landmannsfleiß.

Li Hartmann war am Morgen, als die Maschine ihren gellenden Pfiff lange und durchdringend ertönen ließ, hochgefahren.

Erich aber hatte sich lachend auf die andre Seite geschoben. „Sie fangen an zu dreschen, schlaf, Kleines."

Aber Li Hartmann vermochte nicht mehr zu schlafen.

Das Summen belästigte sie und weckte zugleich ihre Neugierde. Da war es auch mit des Gatten Morgenschlaf vorüber. Li fragte und drängte. Es zog sie zur Dreschmaschine. Sie hatte sie noch nie in Tätigkeit gesehen.

Brummend erhob sich Erich Hartmann. „Dummheiten," sagte er, „das geht nun etliche Wochen so. Deshalb brauchst du mich nicht um den Schlaf zu bringen." Zu ungewohnt früher Stunde traten Erich Hartmann und sein Weib unter die Leute.

Der Inspektor mußte der Herrin den Betrieb erklären, aber

Li verstand nur, daß der Kessel die Maschine trieb, die selbst den Drusch vollführte, und der Binder das lose Stroh band. Ungefähr das, was sie sah.

Der Gutsherr war zu ihnen getreten.

„Wie ist der Ertrag?“ fragte er.

„Gut, aber nicht so, wie man erwartet hatte.“

„Das sagt Herr von Träger auch.“

Über des Inspektors Gesicht lief blitzgeschwind ein helles Licht.

„Die Ähren seien flach, meinte er,“ fuhr Erich Hartmann fort.

Döring nickte. „Das wußte ich vor Wochen schon. Ribbecke versteht davon nichts. — Risner wird heute vorsprechen.“

„So.“ Hartmann nickte.

Li sah noch eine Weile der Arbeit zu, dann hing sie sich in Erichs Arm und zog ihn nach dem Parke. —

Das Summen der Dreschmaschine klang den ganzen Vormittag lang, es begleitete das Mittagbrot und drang durch jede Ritze und Fuge. Li Hartmann lag nach Tisch in ihrem Zimmer und lauschte dem Brummen. Das klang so traulich, fast als ob eine milde Stimme eine schöne Geschichte erzähle, leicht an- und abschwellend. Sie ließ sich von dem Liede der Arbeit einlullen und schlief.

Drüben verhandelte Erich Hartmann mit Risner.

Sie setzten sich hart zu. Der Gutsherr wollte durchaus eine Erhöhung von fünfzig Pfennigen auf den Zentner erzwingen. Risner versteifte sich auf dreißig. Hartmann drohte mit Ribbecke. Der gerissene Händler lächelte.

„Wenn Sie meinen, Herr Hartmann, dann soll Ribbecke das Geschäft machen.“

Zuletzt gab Hartmann nach. Er hatte rasch überrechnet, daß auch jetzt der Mehrertrag nicht zu verachten war.

Risner zog die Brieftasche und breitete drei Tausendmarkscheine aus.

„Ich möchte eine Anzahlung leisten.“

„Wie Sie wünschen,“ entgegnete Hartmann, quittierte und schloß das Geld fort.

„Sie werden vielleicht die Abrechnung mit dem Inspektor machen müssen,“ erklärte er, „ich gehe in etlichen Tagen fort. Herr Döring wird mich auf dem Laufenden erhalten.“

Risner verabschiedete sich und ging hinüber zur Dreschmaschine.

Erich Hartmann saß ein Weilchen am Schreibtische, dann zog es ihn wieder zur Maschine.

Als er um die Ecke kam, vernahm er, wie Risner eben zu dem Inspektor sagte: „Habe hoch gehen müssen, Herr Inspektor, höher als ich wollte, aber das Langenwiesener Getreide ist gut, und man hat seine Verbindungen. Ich denke, daß es sich übersehen läßt."

Das befriedigte Hartmann. Er hatte den Eindruck, daß er auch mit Risner ein ehrliches Geschäft abgeschlossen habe.

Die Dreschmaschine summte Tag um Tag. Vom frühen Morgen bis in den sinkenden Abend dasselbe Lied. Anschwellend, abnehmend, stoßweise, lang hinhallend im Tone.

Da lief Li Hartmann durch die Zimmer, schloß die Fenster, hielt die kleinen Hände an die Ohren, verkroch sich in ihre Stube, drückte ein Kissen gegen das rechte Ohr, eines gegen das linke, aber das Summen hatte tausend flinke Füße, hatte wehende Flügel, machte vor keiner Tür halt, vor keinem Kissen.

Erich Hartmann sah seines Weibes erwachende Unrast, deutete sie richtig, strich den Schnurrbart und lächelte in sich hinein. Ja, mein Lichen, so geht das jetzt etliche Wochen. Mir scheint, du wirst bald fragen, wann wir die Koffer packen.

Li wollte sich zum Aushalten zwingen. Wenn Erich nicht wieder von der Reise sprach, sie hatte Zeit. Dann aber brach es doch durch. Jäh, wie lange zurückgehaltene Spannung. Das Lied der Arbeit war zum nervenpeitschenden Dröhnen geworden, die lustige, surrende Dreschmaschine zum fauchenden, schwarzleibigen Ungeheuer.

„Bär, Bär, erlöse mich!" schrie Li auf, sprang vom Mittagstische empor, stürzte auf das Fenster zu, trommelte mit den Fäusten dagegen. „Sei still, du heulendes Ungetüm!"

Erich lachte, daß es gegen die Decke schallte. Die junge Frau drehte sich ärgerlich um.

„Du lachst noch, wenn du siehst, daß ich am Verrücktwerden bin?"

„Komm her, Li." Er trat auf sie zu, aber Li wich ihm aus.

„Du machst dich über mich lustig. Das ist abscheulich von dir."

„Gott, was bist du niedlich in deinem Zorn! — Na, komm her, Kleinchen. So, so."

Er strich ihr mit seiner großen Hand über die Wangen und sah ihr zärtlich in die Augen.

„Wie wäre das, wenn ich morgen anspannen ließe?"

Li jauchzte auf. „Erich!"

„Na also, laß Dörthe die Koffer packen. Um drei Uhr achtzehn geht der Zug, und um neun Uhr dreißig sind wir in Berlin.

Ich bin dafür, daß man sich nicht mehr zumuten soll, als man bei gutem Willen ertragen kann."

Li wurde kleinlaut wie ein Kind. „Eigentlich ist das eine Schande, wenn man vor der Dreschmaschine ausreißt. Ihr Heulen müßte einem das liebste Lied sein. Ich habe doch einen Landmann geheiratet und bin nun Gutsherrin geworden."

„Ach, du Kind," Erich lachte auf wie über einen guten Witz. „Das wirst du nie, so nach dem alten Stile, meine ich. Schmoll' nicht, Kind. Gibt sich viel mit den Jahren. Kannst ja meinethalben später jedes Jahr um die Zeit einen kleinen Bummel machen. Für dies Jahr will ich noch einmal dabei sein. Also morgen um drei Uhr achtzehn. Und wir melden uns nicht an. Drei Tage oder acht Tage, wie uns das so paßt, ziehen wir selbander los. Richtig wie leichtsinnige Hühner. Ich will dich lachen sehen."

Er küßte ihr die Stirne. „Jetzt will ich noch etliches mit dem Inspektor besprechen."

Der Inspektor mußte seinem Herrn die Bücher vorlegen. Erich Hartmann warf einen Blick hinein, sah nur auf die Endzahlen, verglich flüchtig Einnahme mit Ausgabe, knurrte, weil die Ausgaben so hoch waren, reichte dem Inspektor die Bücher zurück und sagte: „Na ja, Döring, ist natürlich alles in Ordnung, aber die Ausgaben sind doch verdammt hoch. Wir müssen da ein bißchen sparen."

„Jawohl, Herr Hartmann," erwiderte der Inspektor. Sein Gesicht war unbewegt.

„Ich fahre nun auf einige Wochen nach Berlin, meine Adresse schreibe ich Ihnen noch. Die eingehenden Gelder werden an die Bank gezahlt. Wie gesagt, ein bißchen sparen. Guten Tag, Herr Inspektor, und gute Verrichtung."

Am Nachmittage klingelte das Telephon. Oberleutnant Althaus meldete sich zum Besuch an.

„Willkommen," gab Erich Hartmann zurück. „Sie wollen Hühner schießen? Ja? Ist recht. Kann Ihnen leider nicht Gesellschaft leisten, muß nach Berlin. Nicht kommen? Unsinn. Leo von Träger wird Sie abholen. Im übrigen wohnen Sie natürlich auf Langenwiesen. Geht nicht? Ich bitte Sie. Keine Ausreden. Bitte ganz wie zu Hause, würde sonst böse sein. Na also. Wiedersehen und — nee, Glück wünschen will ich nicht."

Hartmann gab die Nachricht an Leo von Träger weiter. Der versprach, am Bahnhofe zu sein.

Andern Tags um drei Uhr achtzehn stiegen Erich Hartmann und sein Weib in den Zug.

„Gott sei Dank," rief Li, kuschelte sich in die Polster und sah mit zwinkernden Augen zu ihrem Bär, der es sich in der Ecke gemütlich machte.

6

Erich Hartmann und Li bummelten durch Berlin. So ganz als Freiherren. Sie nippten da und naschten dort, waren wie große, verliebte Kinder, lachten viel und fanden, daß das Leben ein köstliches Ding sei. — —

In Langenwiesen standen fünf Leiterwagen bereit, die vollen Getreidesäcke nach Risners Niederlage zu fahren.

Knechte füllten die Säcke auf dem Schüttboden oder trugen sie die Treppe hinab und warfen sie auf den Wagen. Inspektor Döring stand, zählte die davongetragenen Säcke, notierte ihre Zahl und schrieb dann die Mitteilung an Risner, daß er hundert Zentner Roggen empfange.

Fünf Wagen, der Wagen zu zwanzig Zentnern gerechnet und lagen doch auf etlichen dreiundzwanzig, auf andern fünfundzwanzig.

Das war sein Geschäft mit Risner.

Einer der Knechte nahm die Mitteilung im geschlossenen Briefe mit und brachte die Empfangsbestätigung im geschlossenen Briefe zurück.

Döring vermied es, das nächste Mal dieselben Leute zu schicken. Sollte keiner nachzählen können. — —

Der Inspektor saß in seinem Zimmer. Sein dicker Kopf neigte sich tief auf die Blätter.

Er hatte doppelte Buchführung. Eine für das Auge des Gutsherrn, sauber geschrieben, genau und untadelig, und eine für sich. Hingeworfene Zahlen, kurze, abgerissene Bemerkungen, dem Fremden unverständlich. Dem Eingeweihten zauberten sie ein Bild vor die Seele. Ein Gutshaus, nicht von der Größe des von Langenwiesen, Felder rundum, in ihrer Gesamtzahl kleiner, bedeutend kleiner als die von Langenwiesen, aber immerhin groß genug. Das war sein. Danach hatte er getrachtet, zehn Jahre, fünfzehn und war doch immer ein Traumbild geblieben. Nun sah er, wie sich aus Nebeln das Bild loslöste, Stein bei Stein, Fenster bei Fenster, sah einen gedrungenen Mann aus

dem Hause schreiten, hörte seine Stimme, die die Knechte zu rüstiger Arbeit trieb, und der Mann war er. Das Bild begann Wirklichkeit zu werden durch — Risner.

Als er das erste Mal zweizüngig mit ihm gesprochen, da hatte Dörings Gesicht gelodert. Hernach, ja, man gewöhnt sich an viel, wurde er heimisch darin, ob es ihm auch anfangs gegen die Natur gegangen war.

Zwei Augen, zwei ehrliche, tiefe Augen fürchtete der Inspektor. Ursula Liebenau.

Inspektor Döring blickte vor sich hin, paffte aus der kurzen Pfeife, daß es brodelte, und kniff die Lippen zusammen. Ob sie wiederkam? Auf lange vielleicht und als Vertreterin des Herrn? Was konnte man sagen? Man wußte ja nicht, wohin Frau Li steuerte. Und — der Gatte ging mit ihr. —

Der scharfe Blick wurde milder. Eine Frau mußte in dem Hause tätig sein, das Dörings war, eine kluge, sparsame Frau, tüchtig, früh und spät auf dem Posten. Da war eine, der er täglich begegnete.

Jettchen Heilmann. Ging ein langer, heller Strahl zu ihr hin. In seinem Lichte sah Döring etwas, das er schärfer ins Auge fassen mußte. Wenn sie denn einmal zusammen arbeiten wollten, warum sollte man nicht jetzt schon damit beginnen können?

Zwei schaffen mehr als eines, und es läßt sich wohl auch in der Innenwirtschaft doppelte Buchführung ermöglichen.

Aber da ist einer im Wege, ein ranker, frischer Bursche, Friedhold Becher aus Abendorf.

Der hat viel in die Wagschale zu werfen. Eines nicht. Er ist ein nachgeborener Sohn und nicht der Erbe. Muß sich irgendwo ein Gütchen kaufen und wird nach dem ungeschriebenen Gesetz der Bauernhöfe nicht eben viel erben.

Döring wirft die Feder von sich, tritt vor den Spiegel, bürstet über das Haar, über den Bart, brennt sich eine neue Pfeife an und schreitet auf gut Glück in den andern Flügel des Herrenhauses.

Hier trifft er Jettchen Heilmann. Sie ist ein mittelgroßes, lebhaftes Mädchen, hat freundliche, helle Augen, die aus einem rundlichen, roten Gesicht leuchten. Nicht eben schön ist sie, aber sie hat etwas Liebes an sich.

Auch dem Inspektor begegnet sie freundlich, aber sie ist doch verwundert, als er sich mit ihr in ein längeres Plaudern einläßt, sogar scherzt.

Döring geht planmäßig vor. Heute scherzt er, morgen redet er ernsthaft und vertraulich. Langsam leitet er Jettchen Heil-

mann. Ein Gut wird er sich kaufen, vielleicht in zwei Jahren, vielleicht auch erst in vieren. Er hat gespart und hat etwas vorwärts gebracht.

Da merkt das Mädchen, worauf er hinaus will. Sie wird scheu und weicht ihm aus. Aber Döring weiß sie zu treffen, redet von Langenwiesens Wirtschaft, läßt sich berichten, hört Wünsche, geht darauf ein, fördert Jettchens Bestrebungen und so, am gleichen Karren ziehend, kommen sie sich näher.

Nach Wochen ist in dem Mädchen ein lockendes Bild lebendig geworden. Ein schlichtes Gutshaus, hohe Bäume davor, ein Obstgarten, gackerndes Hühnervolk.

Friedhold Becher, der dann und wann auf ein Plauderstündchen aus Abendorf herüber kommt, fühlt, daß etwas zwischen ihn und Jettchen Heilmann getreten ist. Das Mädchen läßt auf sich warten, zweimal ist er überhaupt vergeblich gekommen, und wenn er von Liebe reden will, so weicht sie aus und entzieht sich ihm.

So werden seine Besuche seltener, und langsam löst sich das Band, das sie im Begriff standen, zum Knoten zu schürzen.

Eifersüchtig spürt der Bursche nach, ob ihm einer in den Weg gekommen ist. Er liegt auf der Lauer, aber Jettchen geht nie aus, und es kommt keiner zu ihr. Höchstens, daß er sie einmal mit dem Inspektor zusammen sieht. Darin liegt nichts. Sie reden über wirtschaftliche Dinge.

Inspektor Döring ist klug. Er hat geglaubt, es sei schwer, den Friedhold Becher auszustechen. Dann hat er entdeckt, was ihm nützt. Das Mädchen hat ein starkes Verlangen nach Heim und Herd. So lustig sie ist, ihre Augen blinken doch versonnen und warm, wenn er das Haus vor ihr erstehen läßt, in dem der solide Wohlstand aus Truhen und Schränken schaut. Nun kommt es darauf an, ob sie bereit ist, zur Erreichung dieses Ziels jeden Weg zu gehen, jeden. Er spricht lange nicht davon. Vorerst ist er der Biedermann, knorrig, nicht allzu gesprächig, ernsthaft und gut.

So stehen sie zueinander, und Jettchen Heilmann müht sich, den Mann, dessen Werben sie fühlt, lieb zu haben.

Döring ist älter als sie, viel älter. Es will die Freudigkeit lange nicht aufkommen, mit der sie einst Friedhold Becher entgegensah. Für den redet noch immer eine starke Stimme. Das Mädchen ist lange genug unter fremden Leuten gewesen, möchte gern am eigenen Tische sitzen, sorglos, nicht in Schulden, wie das dem Friedhold gehen wird. Dann wird sie froh sein, wird Kinder um sich wachsen sehen und ihnen ein warmes Nest bereiten.

Als das Weihnachtsfest nahe war, da hatte Jettchen Heilmann mit den Torheiten abgeschlossen. — —

Das Dreschen hatte auf Langenwiesen eine unangenehme Unterbrechung erfahren. Ein Schaden an der Maschine. Erst klein und man hoffte, den Drusch noch vollenden zu können. Dann war das Unheil da.

Der Inspektor mußte seinem Herrn davon Mitteilung machen. Monteure kamen und nahmen die Maschine auseinander. Sie konnten den Schaden nicht an Ort und Stelle abstellen. Ein Teil des Werkes mußte, in Kisten verpackt, in die Fabrik wandern.

Erich Hartmann war ungehalten über den Zwischenfall.

Es paßte nicht in seine Berechnungen. Überhaupt: Hatte er auch damit gerechnet, daß Berlin ein Städtchen sei, in dem man Geld ausgeben könne, so hatte er doch nicht geglaubt, daß es ein Moloch sei.

Seit sie bei Dieter vom Stein gewesen waren und Heinrich Heininger, war vollends der Teufel los. Als ob das Geld gar keinen Wert habe. Der Heininger, ja, der konnte das und Dieter, na, der tat es eben. Hatte mit der liebenswürdigsten Miene sogar Erich Hartmann einen braunen Lappen abgeknöpft, redete seither nicht mehr davon, und der Gutsherr von Langenwiesen konnte sich nicht dazu entschließen, ihn daran zu erinnern. Es sah so schofel aus. Mein Gott, ob ihn denn der Dieter für einen Krösus hielt?

Aber er hatte etwas los. Das mußte man ihm lassen. „Berlin will studiert sein," pflegte er zu sagen, „und es ist ein Studium für sich."

Es bedurfte nur einer Andeutung Lis, dann wußte Dieter, wohin er zu steuern hatte. Ernsthaftes und Heiteres, Vornehmes und Zweifelhaftes. Ja, auch Zweifelhaftes. Nicht hinein, o nein, nur kennen lernen, es mit angenehmem Gruseln von weitem anschauen. Darin war Li wie ein Kind. Sie verlangte danach, wie etwa das Kind nach der Folterkammer im Panoptikum verlangt, dann aber trat sie mit bleichem Gesicht zurück, kuschelte sich an ihren Bär, tat die ganze Nacht kein Auge zu und klagte: „Daß sie das tun, ach Erich."

Der Aufenthalt in Berlin war längst nicht von der Dauer geplant, zu der er sich auswuchs, aber Li fand, es sei wunderschön, und wenn sie an Langenwiesen dachte, das jetzt verschneit und einsam war, wo man den Schrei der hungrigen Krähen hörte, und der Sturmwind um das Haus fuhr, da schauerte es sie. Sie zog frierend die Schultern ein und bettelte: „Jetzt nicht zurück nach Langenwiesen, Erich, bitte, bitte. Ich friere da zu Tode."

Erich Hartmann meinte, nun einmal ernstlich mit seinem Weibe reden zu müssen, aber als er anfing, davon zu sprechen, daß das alles schließlich über seine Kräfte gehe, da sah sie ihn verständnislos an und schmollte: „Ach, Bär, du willst mich fürchten machen. Wir leben ja doch so einfach. Ich meine, es könne daheim kaum billiger sein. Es ist so schön und — du wolltest ja noch einmal leichtsinnig sein."

Dann mußte Hartmann doch auf drei Tage nach Langenwiesen. Das mit der Dreschmaschine war zu dumm. Es dauerte so lange, ehe er das Geld von Risner in die Hände bekam und dem sagen, er möge weitere Vorschüsse leisten, das ging ihm gegen den Strich.

Er meldete dem Inspektor seine Ankunft mit einem kurzen Telegramm.

Der Schlitten hielt am Bahnhof. Hei, wie die Pferde dahinsausten. Wie ein Sprühregen flogen die Schneekristalle auf, fielen auf die Decke nieder, auf des Gutsherrn Pelz, setzten sich in den Bart und die Augenwimpern.

Weithin lag das Land verschneit. Da und dort steckte eine vertrocknete Distel den Kopf durch den Schnee. Der Hauch flog von Mensch und Tier wie leichter Nebel. Drüben standen die Wälder, der Staatsforst, der Silberwald, der Breite Wald. Die Luft war klar. Scharf umrissen lagen im Schnee die Häuser von Abendorf, scheinbar nahe und war doch ein ganzes Ende dahin. Über den Breiten Wald herüber lugte die Turmspitze von Hohenborn.

Ob er wohl dem Leo Träger einen Besuch abstattete? Unangenehme Geschichte, aber schließlich nur ein Freundschaftsdienst.

Im Gutshause war es einsam. Weiß Gott, jeder Tagelöhner hatte es jetzt besser als der Gutsherr von Langenwiesen. Der Arbeiter saß hinter klaren Fensterscheiben. Im Gutshause waren die Scheiben gefroren. Nur im Herrenzimmer prasselte ein lebhaftes Feuer. Dafür tropften dort die Scheiben, auf den Fensterstöcken sammelte sich das Wasser und sickerte auf die Diele.

Erich Hartmann ging in Lis Zimmer. Kalt war es und öde, wie ausgestorben.

Ob Li nun wohl mit Heinrich Heiningers Frau in Berlin durch die Straßen wanderte? Er kehrte zurück in sein Zimmer. Blödsinn, das Gut so vereinsamen zu lassen. Es war doch zu Vaters und Mutters Zeiten im Winter immer so heimelig da gewesen, und waren auch die Korridore nicht eben warm, so kam doch aus den Stuben so viel überschüssige Wärme, daß das ganze Haus davon durchflutet war.

Erich Hartmann lehnte sich gegen den Ofen. Nun mußte er doch wohl mal den Inspektor rufen lassen und die Bücher durchsehen. Was war denn da eigentlich los? Lächerlich, was das Gut abwarf. Sollte da irgend etwas nicht in Ordnung sein? Er hatte dem Inspektor in allem getraut. Warum auch nicht? Der Mann war warm empfohlen worden und verstand seine Sache ganz entschieden. So viel sah Erich Hartmann doch auch. Ja, und wenn die Ernte eben nicht so ist, wie man erwartet hat, so ist das doch nicht Dörings Schuld. Übrigens: Morgen muß der Langenwiesener Gutsherr doch einmal nach Hohenborn. Ist ein unangenehmer Gang. Ach was, unangenehm! Wozu sind sie denn Jugendfreunde. Das kann man mit ein paar oberflächlichen Worten abtun.

Erich Hartmann schreitet über den Korridor. „Mamsell," ruft er durch die Tür der Küche. „Schicken Sie doch eben mal nach dem Inspektor."

Er kehrt in das Zimmer zurück. Es ist inzwischen warm darin geworden. Nun ist ihm sein kleines, eigenes Reich vertrauter als vorhin, da er, mißmutig und grübelnd, wie ein Fremdling darin saß. Was doch so kleine Verdrießlichkeiten die Stimmung beeinträchtigen können.

Als der Inspektor eintritt, findet er seinen Herrn, rauchend und behaglich zurückgelehnt, vor seinem Schreibtische sitzend.

„Tag, Inspektor," grüßt Hartmann. „Wie ist es gegangen auf Langenwiesen?"

„Im alten Gleise, Herr Hartmann. Wie sonst auch."

„Sie meinen, ich werde nicht vermißt?"

Döring lachte. „Das habe ich nicht gemeint, aber mit so einem Gute ist das wie mit einer Maschine. Wenn sie unter Öl und Dampf steht, dann läuft sie."

„Und für Öl und Dampf sorgen Sie?"

„Man tut, was man kann."

Erich Hartmann nickte. „Sagen Sie mal, wie konnte das mit der Maschine geschehen?"

„Daß da ein kleiner Fehler war," erläuterte der Inspektor, „das hatte ich schon bemerkt, aber das kommt so leicht vor, daß man es nicht immer gleich als ein Unheil ansehen kann. Dann brach mit einem Male die Welle, es purzelte inwendig alles durcheinander, und weil doch der Dampf dahinter war, ging denn eben der Teufel los. Ich glaubte, der ganze Kasten flöge auseinander. Glücklicherweise konnte ich den Riemen mit einem ordentlichen Ruck herunter reißen."

„Sie rissen den Riemen herab? Das war unvorsichtig."

„Was sollte ich machen? Ich kriegte eins hinter die Ohren, daß ich mich überschlug."

„Dann ging das noch gut ab. Ei, ei, Döring."

„Tja. Ich konnte doch nicht dabei stehen, bis der Kasten auseinander flog. Wird so teuer genug werden."

„Haben die Monteure etwas darüber gesagt?"

„Ja, aber das kann stimmen, das kann auch nicht stimmen, nach oben wie nach unten. Dreizehn- bis vierzehnhundert Mark meinten sie."

Erich Hartmann schwieg eine Weile. Dann begann er tastend, um dem Manne, der ihm einen großen Dienst getan und davon sprach als von etwas Selbstverständlichem, nicht weh zu tun: „Sagen Sie mal, Inspektor, haben wir eigentlich wirtschaftlich ein schlechtes Jahr?"

Döring blickte ihn verwundert an. „Durchaus nicht, Herr Hartmann."

„So. Hm, ja, mir ist, als hätten wir sonst höhere Einnahmen gehabt."

Der Inspektor erhob sich. „Ich will meine Bücher holen, dann können Sie vergleichen."

Hartmann nickte. Die Tür schloß sich hinter dem Davongehenden.

„Ein zuverlässiger Mann," dachte der Gutsherr. „Ich brauchte ihm das mit den Büchern gar nicht erst zu sagen, nur ein ganz kleiner Wink. Und das mit der Maschine, das hat er fein gemacht. Als ob das alles sein wäre. Ich muß ihm da auch den guten Willen zeigen."

Der Inspektor kehrte zurück und schlug vor seinem Herrn die Bücher auf. Er wies auf Zahlen. So war das voriges Jahr, so vor zwei Jahren, so dieses. Ganz klipp und klar alles, leicht zu übersehen. Und, ja, die Einnahmen waren dieses Jahr höher als sonst. So mußte der Mißklang wohl durch Ausgaben auf anderm Gebiete hervorgerufen worden sein.

Ja, Berlin war doch ein teures Pflaster und so allerlei andres kam dazu. Ein wenig leichtsinnig sein, wäre an sich ja ganz schön. Mein Gott, leichtsinnig. Er hat eine junge, lebenslustige, herzige kleine Frau. Was kann sie dafür, daß sie vom Leben so gar keine Ahnung hat, mit dem Gelde umgeht wie ein Kind. An ihm wäre das wohl gewesen, da den Riegel vorzuschieben, aber er kann das nicht. Li muß lachen. Nur wenn sie lustig ist, ist sie die Li, die er lieb hat.

„Ich habe mich getäuscht, Inspektor," spricht er und gibt seiner Stimme einen heiteren Klang. „Es ist möglich, daß ich

noch kurze Zeit ausbleibe. Weihnachten sind wir bestimmt da. Machen Sie so weiter. Übrigens, damit Sie sehen, daß ich Ihre Dienste schätze, ich lege Ihnen vom Ersten ab zwanzig Mark im Monat zu."

„Danke, Herr Hartmann." Der Inspektor aber hat seinen Herrn verstanden.

„Ich möchte noch etwas zur Sprache bringen, das mir schon lange am Herzen liegt."

„Ja, Döring?"

„Im Breiten Walde sowohl wie im Silberwalde sind eine ganze Reihe Stämme, die heraus können. Sie faulen auf dem Stocke. Wenn es Ihnen recht ist, dann messe ich da einmal nach und erkundige mich unter der Hand nach dem Preise."

„Hm, ja. Ich will mir das überlegen. Schreibe Ihnen entweder darüber oder sehe mir die Sache selber an."

Das ist ein guter Wink und macht den Mißmutigen fröhlich. Er kann scherzen.

„Wie ist es denn nun so allmählich mit einer jungen Frau, Inspektor?"

Döring wehrt ab. „Hat Zeit, Herr Hartmann."

„Na, na, man verpaßt da auch manchmal den Anschluß. — Guten Abend, Inspektor. Wollen Sie der Mamsell im Vorbeigehen eben sagen, daß sie mir das Abendbrot bringt?"

„Jawohl. Guten Abend, Herr Hartmann."

Das Abendbrot schmeckt ausgezeichnet. Keine Delikatessen, nur was das Haus gibt, aber alles appetitlich, schmackhaft und kernig. Hausmannskost. Schmeckt ausgezeichnet, und man hat nicht den unangenehmen Nebengedanken, daß man eigentlich nur nascht und nachher gehörig bluten muß.

Der Rotwein glüht dunkelrot im Glase. Keine Extramarke — unter zehn Mark die Flasche tut es der Dieter in Berlin nicht, Heininger erst recht nicht, — ist ein ganz ziviler Tropfen, aber rein und gut.

Als der Tisch abgeräumt ist und die Zigarre glimmt, da lehnt sich Erich Hartmann faul zurück und gähnt. Weiß Gott, jetzt ist man schon müde. Er sieht auf die Uhr. In Berlin beginnt um die Zeit das Leben erst. Wie wird es Li ohne ihn treiben? Der Sinnende lächelt. Sie fiebert förmlich auf Neues. —

Dann: Was mag wohl Urschel jetzt machen? Urschel! Schade, daß sie sich da in Dresden verpflichtet hat. So ein Unsinn. Könnte doch auf Langenwiesen bleiben, wohin sie gehört. Am Ende käme das mit dem Leo Träger doch noch in Ordnung. Da überfliegt ihn ein Unbehagen. Dann ist sie nicht mehr

seine Urschel. Sonderbar, als ob er sie gar nicht hergeben könnte.

In einer weichen Stimmung greift er nach den Briefbogen, um an Ursula Liebenau zu schreiben. Aus der Einsamkeit eines Langenwiesener Winterabends, an dem der Wind draußen in tiefen Tönen orgelt, in den Arbeiterhäusern Licht um Licht verlöscht, und auch im Gutshause ein Fenster nach dem andern dunkel wird, schreibt Erich Hartmann an Ursula. Eine Seite, fünf, zehn. Von Berlin erzählt er und von Li. Wie es ihm Freude macht, wenn ihre Augen glänzen, und wie sie ein Kind sei und doch unersättlich, gar nicht tot zu kriegen im Tanzen, im Lachen, im — Schlafen. Und der Dieter vom Stein ist noch der alte. Urschel kennt ihn ja. Dabei weiß man gar nicht, wovon er eigentlich lebt. Li habe ein paar Freundinnen gefunden. Darauf tue sie sich etwas zugute. Erst einmal Frau Heininger, dann eine Geheimrätin, eine Frau Konsul. Sie sei allerdings Kind gegen sie, und es sehe unglaublich niedlich aus, wenn sie versuche, ihnen die große Dame nachzumachen. Das gelinge immer daneben. Sie könne nun einmal nicht langsam gehen. Immer springen. Als ob sie Räder unter den Füßen oder Flügel an den Schultern habe. Nun sei er auf drei Tage in Langenwiesen. Sei da ein Unglück mit der Dreschmaschine geschehen. Kein Menschenleben verloren gegangen, aber eine große Zahl blauer Scheine. Und Berlin sei unglaublich teuer. Stehe hinter Paris oder Rom gar nicht zurück. Weihnachten seien sie ganz sicher daheim, und Urschel möge doch ja auf das Fest herkommen. Man erwarte sie bestimmt, und Ausflüchte ließe man nicht gelten. — — —

Der Brief lag Urschel schwer auf der Seele. Bei aller Verliebtheit des guten Erich, die aus jeder Zeile spricht, klingt doch ein starkes Unbehagen heraus. Man fühlt es förmlich, wie wohl er sich auf Langenwiesen fühlt. Lieber, lieber Erich, wenn du doch sehen wolltest, daß das unnatürlich ist, was du jetzt treibst, daß du auf die Scholle gehörst, nicht auf das Parkett. Und du kannst doch nicht auf die Dauer tändeln wie ein Knabe. Du nicht und dein Weib nicht. Das ist doch nicht das Leben, und Langenwiesen erträgt das auf die Dauer nicht. Du hast doch erzählt, daß das Bankguthaben aufgebraucht ist. Was denn nun? Du mußt ja Schulden machen, Schulden!

Drei Tage will Erich in Langenwiesen bleiben, und schon am ersten Tage schreibt er an seine alte Urschel. — Sie hält die Hand auf das stark klopfende Herz. Verhüte Gott, Erich, daß du einmal inwendig von deinem Weibe abrückst und über die hinweg

den Blick nach deiner „Schwester" sendest. Dann wäre das Elend da. Du wärest unglücklich und sollst doch glücklich sein. Ob es nicht gut wäre, einen Riegel vorzuschieben, einen starken, unzerbrechlichen? Leo Träger geht schwer unter dem Nein, das sie ihm einst auf seine Werbung geben mußte. Und ein andrer ist aufgetaucht. Ein ernsthafter, schlichter Mensch, der es sich, als sie auf Langenwiesen die letzten Minuten allein waren, ausgebeten hat, an sie schreiben zu dürfen. Nun schreibt er regelmäßig. Klare Briefe in einer festen Männerhandschrift. Erzählt vom Alltage, vom Dienste, seinem Besuche in Langenwiesen, wo er Erich und Li nicht mehr antraf, von Leo Träger. Dazwischen hinein einmal eine Frage, die wie ein Blitz auftaucht. Er erzählt dann und wann von seiner Mutter, die durch schweres Leid ging, von rauhen Jugendtagen, über denen die Sonne nur kärglich schien.

Es geht ein starker Zug aus von dem Manne. Er wirbt — Ursula fühlt es — aber er wirbt nicht mit Worten. Das Sein läßt er für sich reden, seine Art, sein Inwendiges, gleichsam als wolle er sagen: So bin ich, nun überlege, ob du es mit mir wagen willst. Das tut Ursula wohl.

Nicht, daß eine heiße, freudige Liebe in ihr aufspränge. Es ist wie wohltuender Abendwind. Man geht gerne in seinem Wehen und läßt sich von ihm leiten in den Lichtkreis der traulichen Lampe.

Über Urschels ernstes Gesicht fliegt eine jagende Röte. Willst du denn deiner Liebe untreu werden? Ja und ja, zu Erichs Heil. Das ist des Entsagens notwendige Folge. — —

Nach einer schlaflosen Nacht, an die sich ausgiebiger Morgenschlaf anschloß, schreitet Erich Hartmann, die Flinte auf der Schulter, über die verschneiten Felder. Herrgott, was ist das für eine Luft! Hier weiß man doch wenigstens wie man dran ist. Da ist tiefer, herzhafter Winter. In Berlin schaffen sie ihn schleunigst aus den Straßen.

Hasenfährten überqueren die Äcker, eine Fuchsspur geht dicht an Langenwiesen heran. Da stöbert Treff, der Stachelhaarige, einen Lampe aus dem Lager. Krach, bautz, er schießt einen Purzelbaum, und der Hund jault ordentlich vor Vergnügen. Erich Hartmanns Wangen röten sich. Er schreitet wacker aus. Noch einmal kommt er zum Schuß. Und so was versagt man sich nun und tauscht dafür die Großstadt ein. Hm. Die Großstadt allein nicht. Auch eines lieben, allzu lieben Weibes lachende Augen und fröhlich Geplauder.

Bleibt aber doch ein Unbehagen zurück. „Der Landmann

gehört auf die Scholle." Das spricht er laut aus, und im gleichen Augenblicke ist ihm, als hätte das Urschel gesagt. Daß er immer an sie denken muß!

Da ist er an der Grenze der Hohenborner Flur. Eigentlich könnte er das mit Leo Träger jetzt gleich erledigen.

Zögernd setzt er den Fuß über die Grenze. Ist nur ein Freundschaftsdienst, den du verlangst, und doch brennen dir die Wangen? Erich Hartmann, das sieht verdammt aus wie — Scham.

Leo Träger empfängt ihn mit lautem Hallo, drückt Erich Hartmanns Hand und schlägt ihn auf die Schulter. „Bist du ausgerissen in Berlin? Kann das verstehen, Erich. Möchte nicht dort sein. Muß einem ja ganz wehleidig werden zwischen den hohen Häusern. Dann am Abend die Lichter! Nee, nee, da lobe ich mir das Land. Wenn der Wald dasteht wie ein großer, schwarzer Kasten und drüber leuchten die Sterne, und der Schnee glitzert, und du stehst auf dem Anstande! — Komm näher, Erich. Tust ja, als fürchtest du, auf Teppiche zu treten. Keine Angst, ich führe dich nicht in die kalte Pracht. Da in meine Bude gehen wir."

Das Zimmer ist gut durchwärmt. Tabakgeruch liegt in der Luft. Leo von Träger langt eine Flasche alten Kognak aus einem Schränkchen. „Trink, Erich; bin zwar gar kein Alkoholiker, aber so ein Seelenwärmer ist doch nicht zu verachten. — Wie geht's deiner Frau? — Gut? Na, ist ja klar. Mensch, du hast das große Los gezogen. Ich glaube, mir blüht das im Leben nicht. Der eine so, der andre so. — Ist deine Frau mitgekommen? Nein? Nanu! Ach so, du kamst der Dreschmaschine wegen. Ja, ist immer mal der Teufel los. Ging mir vor drei Jahren auch so. Stand daneben, war aber nichts zu machen."

So plaudert der herzfrohe Mann fast wie ein schwatzhaftes Mädchen. Erich Hartmann ist schweigsam. Eine Zeitlang fällt das dem Hausherrn nicht auf. Dann blickt er ihn erstaunt an.

„Erich, du läßt mich da in einem zu reden, und dabei müßt' es doch umgekehrt sein. Du hast was erlebt, nicht ich. Sag mal, ist denn was?"

„Ja, Leo, da ist was."

„Dann raus mit der Katz' aus dem Sacke."

„Wie soll man das sagen?" Leo von Träger ist ernst geworden. Einen fragenden Blick wirft er auf den Freund. Dann weiß er, um was es geht. Er erschrickt. Nicht, daß er davor bangte, Erich Hartmann auszuhelfen. Das tut er fraglos bis zur Höhe des eigenen Vermögens, aber daß es dahin kommen konnte! In

so kurzer Zeit. Wie ist das möglich? Ist denn die Frau eine solche Verschwenderin? Freilich, sie trug ja auf dem Feste ein Vermögen in den Haaren und auf dem Kleide, aber als sie vor etlichen Wochen vor ihm saß, da schien ihm doch, sie sei gar nicht so leichtfertig.

Erich Hartmann reißt sich zusammen. „Sag mal, Leo, hast du Geld?"

„Selbstverständlich." Leo von Träger lacht.

„Ja, siehst du," Erich Hartmann stottert, „die Dreschmaschine kostet eine Menge Geld."

Leo von Träger runzelt die Stirne. Jetzt lügst du, mein guter Erich, fährt es ihm durch den Sinn. Auf so was muß man gefaßt sein, und das schmeißt einen auch nicht um.

„Und dann ist die Ernte doch nicht so, wie ich erwartete. — Es ist ja natürlich nur auf ein paar Wochen, höchstens zwei, drei Monate."

„Mein Gott," kommt ihm Leo von Träger entgegen, „was quälst du dich denn? Is mir ja ganz egal, wozu du den Mammon brauchst und auf wie lange. Hab' dich doch nich, Erich. Wieviel denn?"

„Ich dachte zwei, drei tausend Mark."

Leo von Träger blickt ihn prüfend an. „Nee, mein Junge, das is nischt. Damit fängst du nichts Gescheites an. Du sitzt doch irgendwo fest."

„Aber Leo, ich bitt' dich."

„Leg' mu bloß die Worte nicht auf die Goldwage. Machst du's einem schwer. Sagen wir zehntausend Mark, oder brauchst du mehr?"

Erich Hartmann wehrte erschrocken ab, aber es war ihm doch mit einem Male ein Erkleckliches leichter ums Herz. Ein famoser Kerl, der Leo Träger.

„Also zehntausend. Ich habe das Geld natürlich nicht im Hause, aber in drei Tagen kann es da sein. Wohin soll ich's dir schicken?"

„Dann nach Berlin." Er streckt Leo Träger die Hand entgegen.

Der wehrt ab. „Unsinn. Darüber brauchst du kein Wort zu verlieren."

„Weihnachten sind wir bestimmt wieder daheim."

„Wie gefällt es euch denn?"

Und nun plaudert Erich Hartmann, erzählt von Li und immer wieder von Li. Das Herz geht ihm ordentlich durch. Leo von Träger lächelt. Ich gönn's ihm, dem guten Erich. Und wenn's

ein bißchen viel kostet, was ist denn dabei? Der hat doch wenigstens was vom Leben. Ich sitze da und rackere mich ab. Der Mammon häuft sich. Brauche ihn ja gar nicht. Was soll mir der Kram? Gäbe den ganzen Krempel hin, wenn ich an dem Erich seiner Stelle wäre.

Der Besucher muß zum Mittagbrot bleiben. Dann begleitet ihn Leo von Träger ein Ende des Weges. Auch er hat die Büchse auf die Schulter genommen. Unterwegs kommt die Rede auf Hans von Althaus.

„Ein famoser Kerl,“ sagt Leo Träger. „Habe mich richtig mit ihm angefreundet. Schade. Er geht ein bißchen hart in der Kandare. Hat einen Geburtsfehler. War ein bißchen unvorsichtig in der Wahl seiner Eltern, muß sich knapp halten. Ich habe ihn für Weihnachten eingeladen.“

„Dann kann er auch zu uns kommen,“ fährt ihm Erich Hartmann dazwischen. „Ich habe Urschel gestern auch eingeladen.“

„So, dann laß mir wenigstens den Althaus.“

Und als die Namen Urschel und Althaus in Verbindung gebracht sind, da durchfährt den Hohenborner Gutsherrn ein Gedanke. Das geht nicht um Langenwiesen oder Hohenborn, nicht um Hartmann oder dich, nicht um Rebhühner oder Hasen, daß der Althaus kommt, das geht um Urschel. Das sind zwei Prachtmenschen, die zwei. Wie füreinander geschaffen. Es tut weh, o ja. Das dumme Herz kann sich nicht daran gewöhnen, gewisse Wünsche endgültig zu begraben, aber Hans von Althaus und Urschel, ja, da müßte der Herrgott selber seine Freude dran haben.

Sie verabschieden sich, Leo von Träger bestellt Grüße an Li, den leichtsinnigen Dieter vom Stein und Heiningers. Alles alte Bekannte.

Als Erich Hartmann heimkehrt, berichtet ihm die Mamsell, daß die gnädige Frau telephonisch angerufen habe. Auf die Mitteilung, daß der Herr in Hohenborn sei, habe sie gesagt, sie klingle dann später noch einmal.

Und kaum hatte es sich der Hausherr bequem gemacht, die schweren Jagdstiefel abgelegt, eine leichte Hausjoppe übergeworfen, da klingelte Li.

„Bär, mein lieber, lieber Bär,“ rief sie, „wann kommst du denn endlich wieder?“ Die Stimme, die immer klang wie ein feiner Geigenton, ging ihm wohltuend bis in das Innerste. Aller moralische Katzenjammer verflog vor den schmeichelnden Lauten. Nun hätte er die Arme ausbreiten mögen. „Komm her, mein Kleines.“

Er lachte in den Sprechtrichter. „Hast du Sehnsucht, Kleines?"
„Rasend, Erich. Ach Gott ..."
„Na aber, du bist doch in Berlin. Da vertreibt man sich doch die Zeit."
„Nein, nein. Wenn du nicht bald kommst, dann ..."
„Was dann?"
„Ach Unsinn. Sag lieber, wann du wegfährst."
„Morgen drei Uhr achtzehn."
„Das ist noch so entsetzlich lange. Kannst du keinen früheren Zug benutzen?"
„Können? Das schon, aber es geht nicht."
„Bär, mach bloß, daß du wieder kommst."
„Ja doch, Lichen. Grüße Heiningers und den Dieter. Ist er denn brav?"
„Der? Ach, das kann der gar nicht."
Sie lachen beide. „Wiedersehen." „Wiedersehen."
Als Erich Hartmann am andern Abend in Berlin eintraf, holte ihn Li in Begleitung Heiningers und Dieters vom Stein vom Bahnhof ab.
Heinrich Heininger erzählte scherzhaft, daß Li wie ausgewechselt gewesen sei. Keine drei Worte habe sie gesprochen, und Dieter bestätigte das. Ja, keine drei Worte, habe ihn sogar nicht empfangen, ihm, wie einem Baby, die Kinderfrau geschickt.
Li lachte dazu, lehnte sich im gemächlichen Schreiten an den Gatten, strich ihm über den Ärmel, blickte zärtlich zu ihm auf und sagte leise: „Mein Bär, daß du nur wieder da bist. Morgen wäre ich nach Langenwiesen gefahren."
Erich war in bester Laune. Das Umworbenwerden war so schön.
Dieter vom Stein sollte sagen, was jetzt noch anzufangen sei. Er zählte mit unglaublicher Geschwindigkeit her. Dahin konnte man gehen und dorthin, je nachdem man in Stimmung war. Vorerst aber müsse Erich entschieden etwas essen. Ja, das war das nächste.
Li wählte für den Gatten aus. Ein kleines Souper, ein bescheidenes, lauter Näschereien. Erich wagte kaum die Kiefer herzhaft in Bewegung zu setzen. Ganz von selber kam der Vergleich, den er gern vermieden hätte. Langenwiesener Schwarzbrot und Schinken, kaltes Huhn, Eier, dazu ein Schluck Rotwein. Hei, wie da Zähne und Zunge schwelgen konnten.
Während er aß, wurde ihm als Beigabe von Frau Heininger ein fertiges Abkommen vorgesetzt. Es war beschlossen worden, daß Hartmanns auch über das Fest blieben. Das war das erste. Erich sah seine Frau fragend und betroffen an.

„Ist das dein Ernst, Li?“ fragte er.

Sie wagte nicht zu antworten, aber an ihren verlangend blickenden Augen sah er, daß sie nur zu gern dabliebe.

Das tat ihm weh. Er schüttelte den Kopf.

„Ich dächte, wir wären nachgerade lange genug in Berlin,“ fuhr es ihm schärfer heraus, als er beabsichtigt hatte, es zu sagen.

Darüber erhob sich erregter Widerspruch. Dieter vom Stein legte sich ins Zeug.

Erich Hartmann sah ihn lächelnd an. „Armer Kerl,“ sagte er.

Frida Heininger griff ihn von der andern Seite an. Das sei er seiner jungen Frau schuldig, daß er bliebe. In der Einsamkeit und Öde eines Landhauses im Winter, müsse sie ja mit gebieterischer Notwendigkeit innerlich verarmen.

Li innerlich verarmen, wenn wir zusammen sind, dachte Erich verwundert. Fragend sah er zu seinem Weibe hinüber. Sie schlug die Augen nieder. Er schob den Teller zurück.

„Bist du schon satt, Erich?“ fragte Li zaghaft.

„Ja, danke. Ich habe unterwegs gegessen.“

Heinrich Heininger strich sich lächelnd die Weste glatt und blinzelte von unten her mit zwinkernden Äuglein nach Erich Hartmann. Warte nur, es kommt noch besser.

Und es kam besser. Frida Heininger deckte die Karten vollends auf. So kurz nach Neujahr wolle man eine kleine Spritztour nach dem Süden unternehmen. Es gäbe nichts Reizvolleres, als aus dem Schnee in den Frühling zu fahren. Nach Weihnachten sei Berlin ein bißchen abgestanden. Zum Fasching sei man nachher wieder zurück.

Erich Hartmann war sprachlos. Noch immer saß Li mit niedergeschlagenen Augen da.

Der Gatte strich ihr über die kleine Hand. „Was, Li, das da unten kennen wir doch?“

Frida Heininger aber bewies ihm, daß nur ein Unwissender im Sommer nach dem Süden gehe. In den Flitterwochen mache man ja solche Dummheiten, später nicht mehr. Und Li schwieg, schwieg auf Erichs Frage, schwieg zu den Ausführungen der Freundin.

Da sah Erich Hartmann, daß er einer abgekarteten Sache gegenüberstand. Er wurde zornig und mußte sich zusammennehmen, um nicht auf den Tisch zu schlagen.

Er lehnte sich mit den Ellenbogen breit auf den Tisch, sah die Freunde der Reihe nach mit ernstem Gesicht an, sein Blick flog über Lis gesenkten Scheitel und blieb auf Dieters lachendem

Spitzbubengesicht haften. „Ja, denkt ihr denn, ich bin ein Krösus?“ sagte er laut.

Heininger lachte laut auf, und seine Frau sandte ihm einen strafenden Blick zu.

Der Abend war dem Zurückgekehrten gründlich verdorben.

„Ich möchte heim, bin müde von der Reise,“ bemerkte er. Er zahlte und knurrte inwendig über den blödsinnigen Preis eines Essens, von dem er kaum gekostet hatte.

Sie schlenderten durch die Straßen. Beim Auseinandergehen flüsterte Frida Heininger Li, mit der sie sich angefreundet hatte, zu: „Gib nicht nach. Es ist um ein andres Mal.“ —

Erich Hartmann versuchte, den ersten Mißklang, der zwischen ihm und seinem Weibe aufgesprungen war, wirkungslos zu machen. Er lehnte am Tische. Li kramte zwecklos allerlei durcheinander. Das war ja alles nur Schein. Erich wartete. Jetzt mußte sie herkommen, mußte lachen und sagen: „Bär, ich hab’ dich ja nur ein wenig ärgern wollen. Selbstverständlich fahren wir heim.“

Aber Li kam nicht heran. Erich Hartmann wartete.

„Li,“ sagte er nach einer Weile traurig.

Er wartete wieder. Li stand am Fenster. „Ach Gott, Bär,“ rief sie, „das ist doch nicht wert, daß du darum ein solch Aufheben machst. Man kann doch die Einladung nicht abschlagen.“

„Einladung?“ knurrte Erich Hartmann. „Ich wüßte nicht, daß wir Heiningers Gäste wären.“

Li sah ihn erstaunt an. „Aber sie haben uns doch eingeladen.“

„Auf unsre Kosten hier zu bleiben und auf unsre Kosten nach dem Süden zu fahren.“

„Wolltest du dir denn das schenken lassen?“ fragte Li ungläubig.

Erich Hartmann lachte zornig auf. „Heiningers sind die Letzten, die etwas verschenken, trotz ihres Reichtums. Natürlich will ich mir nichts schenken lassen, aber das alles, das ihr da über meinen Kopf hinweg ausgemacht habt, das, das ... Ach was, es geht eben nicht. Wir wollen nicht. — — Ich habe doch auch Urschel eingeladen.“

„Dann schreibe ihr ab. Was macht das aus?“ rief Li. Und mit leise schwingender Stimme setzte sie hinzu: „Warum hast du hinter meinem Rücken an Urschel geschrieben?“

Das traf Erich Hartmann wie ein Schlag.

„Ich sollte nicht an Urschel schreiben?“ fragte er hastig.

Li aber hatte sich wieder abgewandt und tändelte mit den Spitzen der Bluse.

Ganz fremd kam Erich sein Weib vor. Es war eine Ent-

deckung, die mehr als ein bloßes Unbehagen verursachte. Sein liebes Langenwiesen schien ihm verachtet. Wie wohl hatte ihm die herbe Winterluft getan, wie anheimelnd waren die altvertrauten, eigenen Räume gewesen. Er war von daheim fortgegangen, ein Lächeln auf den Lippen, hatte den Bäumen des Parkes zugenickt: Na, in etlichen Wochen sind wir wieder da, vielleicht, daß es noch vierzehn Tage, drei Wochen dauert. Nun verachtete sein Weib die Heimat. Und was sie von Urschel gesagt hatte, ja, mein Gott, das war ja, als ob sie nur eben einen lodernden Brand zurück hielte.

Und das hatten die paar Tage des Alleinseins aus ihr gemacht? Ein dunkler, schwerer Schatten flog über kommende Tage. Erich Hartmann hatte Schulden gemacht, wußte, daß die zehntausend Mark von Leo Träger nur ein Tropfen waren, da zu viel der Bezahlung harrte. Das trat jetzt mit unerbittlicher Klarheit vor ihn hin. Er hatte lächelnd die Opfer gebracht, zum guten Teil aus eigener Neigung, o ja, man mußte gerecht sein, aber doch in der Hauptsache, um seinem jungen, frühlingshaften Weibe noch etliche Wochen des frohen Genusses zu bereiten, so wie man einem guten Kinde auch ein Übermaß an Freuden schafft. Und Li war kein Kind mehr, war ein eigensinniges ... Herrgott, das ist ja unmöglich.

„Li!" rief er, und es klang wie herzweher Jammerlaut. „Li!"

Da flog sie ihm in die Arme. —

Als am andern Tage Frida Heininger Li Hartmann zu Besorgungen abholte, fragte sie, kaum außer dem Hause, leise: „Nun?"

„Wir bleiben hier und fahren dann mit," entgegnete Li rasch.

Frau Heininger lachte kurz auf. „Na also." Mehr nicht, aber über Li Hartmanns Gesicht flog eine brennende, dunkle Röte. —

Li wollte an Urschel schreiben, daß sie ihren Besuch bis Ostern aufschiebe, aber Erich bestand eigensinnig darauf, selber zu schreiben. Das setzte er durch.

Er schrieb, herzlich schrieb er, klagte Li nicht an, bat, Urschel möge doch ja zum lieben Fest in das alte, auch dieses Jahr wieder verwaiste Heim kommen. Es sei ganz gewiß das letzte Mal, daß das Gut ohne die Herrschaft sei. Er bat und bat, quälte sich eine Anzahl Seiten ab und hatte doch das Gefühl: Das alles glaubt dir ja Urschel nicht. —

Ursula Liebenau legte den Briefbogen zur Seite. Der gute Erich. Für so schwach hatte sie ihn doch nicht gehalten. Allein nach Langenwiesen gehen?

Sie wartete lange mit der Antwort. Dann teilte sie Erich mit, daß sie sich entschlossen habe, auf etwa zehn Tage nach Langenwiesen zu reisen. Sie werde etliche Tage vor dem Heiligen Abend eintreffen und bis kurz nach Neujahr bleiben.

Li lachte auf, als ihr Erich den Brief zeigte. „Siehst du, es geht auch ohne uns.“ —

Drei Tage vor Weihnachten traf Urschel in Langenwiesen ein.

Die Mamsell war überrascht. „Das gnädige Fräulein?“ rief sie erstaunt.

Urschel breitete tatenfroh die Arme aus. „Ist das Backen schon fertig, Mamsell?“

„N—ein. Die Herrschaft hatte keine Anweisung gegeben, und da wußte ich nicht ...“

„Selbstverständlich wie früher. Morgen früh geht es drüber her. Die Leute müssen doch ihre Stollen haben und Äpfel und Nüsse und die Bäume.“

Das ganze Haus jagte sie durcheinander. Ihre frohe Tatenlust steckte an. Die Mädchen flogen und kicherten. Nur Jettchen Heilmann war weit weniger freundlich als es Ursula von ihr gewöhnt war.

Die neckte sie mit dem jungen Friedhold Becher. Da wurde die Mamsell patzig.

Vielleicht sei das auch ein andrer, den sie einmal nähme, sagte sie.

Da deutete sich Urschel des Mädchens verändertes Wesen. Es hat wohl ein kleines Zerwürfnis zwischen ihr und dem jungen Bauern gegeben.

Der Weihnachtsabend verlief wie viele vorher. Am Abend waren sie alle zur Christmette in Abendorf gewesen. Nach der Heimkehr hatte Urschel selber die Lichter an dem Baume angezündet, hatte die Leute vor ihre Gabenhäuflein geführt und mit ihnen geplaudert.

Da war an jeden gedacht, vom Inspektor herab bis zum Hütejungen. Die Mamsell warf fragende Blicke zu Döring hinüber, aber der vermied es, sie anzusehen. Bislang wußte keiner von den Leuten, wie er mit der Mamsell stand, und so sollte es bleiben. Man ging damit vielem aus dem Wege, dummen Scherzen und auch — unbequemem Verdacht.

Die Leute waren gegangen. Urschel hatte auf dem Klavier etliche Weihnachtslieder gespielt, sie hatten gesungen, mit rauhen Stimmen; etliche hatten nach der Herrschaft gefragt, andern hatte sie die Fragen aus den Augen gelesen. Da war sie unter

sie getreten, hatte Grüße von Erich und Li bestellt und hatte gefühlt, wie ihr dabei das Blut heiß in die Wangen schoß.

Dann war sie allein in dem großen Zimmer. Es war behaglich warm, glimmende Fichtenzweige verbreiteten Harzduft, aber im schleppenden Mantel ging die Sorge durch das weihnachtliche Gemach.

Urschel löschte keines der Lichter. Den Luxus hatte sich schon der selige Vater gegönnt. Die Lichter mußten ausbrennen. Sie saß still in der Sofaecke, hatte die Hände im Schoße zusammengelegt, sah verloren in das grüne Geäst und dachte an eine junge, lebenshungrige Frau und einen schwachen, kindguten Mann.

Zuletzt brannten nur noch die elektrischen Lampen in der schmiedeeisernen Krone.

Da ließ sich Urschel die Petroleumlampe bringen, brannte sie an, drehte das elektrische Licht aus und feierte ein stilles, einsames Weihnachtsfest.

Weit, weit öffnete sie den Gedanken und Erinnerungen Tür und Tor, ließ sie zu Hausen herein und hielt Zwiesprache mit ihnen.

Und da traten sie alle bei ihr ein, auch Leo von Träger und der ernste, werbende Hans von Althaus. Sie stützte das Haupt in die Hände und ging mit sich zu Rate. Schmal lagen ihre Lippen aufeinander. Wenn man doch vermöchte, den großen, endgültigen Strich zu ziehen. Aber da war ganz ferne ein Wogen und Quirlen. Einer reckte aus Not den Arm nach ihr. Erich, der Bruder. Ach, der — — — Bruder! — —

Leo von Träger hatte seinen Weihnachtsgast abgeholt. Herzhaft schüttelte ihm Hans von Althaus die Hand und dankte noch einmal warm für die Einladung.

Leo Träger wehrte ab. „Nee, mein lieber Althaus," sagte er, „mir ist, es wäre uns beiden heute abend ein wenig katzenjämmerlich, wenn der eine im Kasino, der andre in seiner Klause allein säße. Da is nischt zu danken. Im Gegenteil. Wir müssen nun sehen, was wir zu zweit fertig bringen. Vielleicht, daß wir einigermaßen in Stimmung kommen. Wissen Sie, wir haben beide einen Fehler."

Hans von Althaus lachte. „Ja, den einen haben wir beide. Ich außerdem noch einen andern."

„Ach das," Leo Träger warf geringschätzig die Hand. „Is ja ganz schön, wenn man ein bißchen was hat, aber das ist doch wahrhaftig ein verdammt illusorisches Glück. Nee, nee, Althaus. Das Geld sperrt zwar manche Tür auf, aber lange nicht alle, lange nicht."

Nun saßen sie am Weihnachtsabend in des Hausherrn einfacher, aber gemütlicher Stube. Auch auf Hohenborn strahlte der Lichterbaum.

Schüchtern, halb verlegen, holte Leo von Träger unter einer kleinen Decke ein Kistchen Zigarren hervor. Es war eine auserlesene Importe.

„Da," sagte er unbeholfen zu Althaus, „was sollte ich Ihnen weiter schenken?"

Hans von Althaus besah das Kästchen, schüttelte dem Hausherrn die Hand und hatte einen feuchten Schimmer in den Augen. „Ich weiß gar nicht, seit wieviel Jahren mir kein Weihnachtsgeschenk wurde. Es tut gut, auch wenn das so schnurrig zugeht wie in diesem Falle."

Das verstand Leo Träger nicht. Der Gast aber ging hinaus, kehrte nach einem Augenblick mit einem kleinen Päckchen zurück, streckte es Leo dar, hatte übermütige, lachende Jungenaugen und sagte nur: „Ich habe auch an Sie gedacht."

Und Leo Träger schälte aus der Umhüllung das gleiche Geschenk heraus, das er eben Hans Althaus überreicht. Erst war er verwundert, dann lachten sie beide laut auf.

„Junggesellengeschenke," sagte der Hohenborner Gutsherr. Aber es wurde ihm unter der Weste so rebellisch, daß er dem Gaste den Arm um die Schultern legen mußte.

„Das is ja nu vorbei gelungen, aber ich meine, wir haben doch noch etwas, das wir uns schenken können. Ich kann das nicht ausdrücken, bin zu unbeholfen dazu, aber, Althaus, wenn wir nun — Freunde würden?"

Hans Althaus drückte ihm die Hand fest und lange. „Ja, Leo, es ist etwas Gleiches in uns."

Sie saßen in den Ecken des niedrigen, quietschenden Sofas, hielten ihre Gläser, in denen ein edler Rheinwein perlte, umspannt, blickten eine Weile stumm vor sich hin und hielten sich dann die Gläser entgegen.

„Unsrer Freundschaft, Leo," sagte Hans Althaus.

Leo Träger aber sah ihm tief in die Augen. „Ach nee, Hans. Zwischen uns, das hat schon seine Richtigkeit, und da geht nichts schief. Trinke jeder das erste Glas auf die Erfüllung eines stillen, großen Wunsches."

Hans von Althaus nickte, trank langsam und andächtig sein Glas leer und dachte: Wenn es doch geschähe, daß ich im nächsten Jahre mit Ursula Liebenau als meinem Weibe unter dem Weihnachtsbaum stünde.

Und Leo Träger sah ihn an, trank und wünschte: Gebe Gott,

daß es zwischen den zweien klar und gut wird. Zwischen den zwei lieben, prächtigen Menschen.

Still und in festem Willen trat er zurück.

Nun plauderten sie. Die Jugend wurde lebendig, die Jahre des Werdens wuchsen als Gegenwart heraus, das Heute mit seinem Schaffen und seinem Streben reckte sich vor ihnen auf.

Und da waren sie bei dem Sommerfeste auf Langenwiesen.

Ja, Hartmanns waren in Berlin. Man konnte das gar nicht verstehen, daß ein Mensch jetzt die Großstadt gegen das weihnachtlich majestätische Wunderland der Heimat eintauschen konnte. Die junge Frau war ein Rätsel. So viel Ungeklärtes. Einen Hang zum verschwenderischen Leichtsinn hatte sie und dabei etwas Kindgutes. Ungeformt war sie noch, und der Mann mußte nun aus ihr machen, was er in ihr brauchte.

Erich Hartmann war ein lieber, braver, schlichter Mensch. Und daß er seinem Weibe so stark nachgab, mein Gott, er war verliebt und konnte sich das wohl leisten.

Hans von Althaus meinte, daß ihn die Pracht des Schmuckes Li Hartmanns denn doch überrascht habe. Er habe da wohl schon allerlei gesehen, aber ... Übrigens standen ihr die Steine ausgezeichnet. Eine andere, zum Beispiel Fräulein Liebenau, könne man sich damit gar nicht denken.

„Tja," der Hausherr lehnte sich zurück. „Ja, das is nu mal so. Urschel ..."

„Du meinst Fräulein Liebenau?"

„Ja, natürlich, Urschel. Ach so, das befremdet dich. Daran mußt du dich gewöhnen. Wir sind zusammen aufgewachsen, Urschel, Erich und ich. Und ich sage dir, sie war ein famoser Kamerad. Richtig wie ein Junge, aber da war doch immer so ein gewisses Etwas. War immer fidel, aber, ja, wie soll man das sagen, läßt sich gar nicht recht ausdrücken. Ich will's mal ‚vornehm' nennen. Und so ist sie noch heute. Macht gerne einen Spaß mit, ob es ihr auch nicht gerade liegt, aber es ist einfach unmöglich, etwas zu sagen, das sie nicht hören will. Sie versteht das. Es ist ihr natürlich."

Hans von Althaus blickte den Rauchwolken seiner Zigarre nach.

Er merkte nicht, daß Leo Träger schwieg. In Gedanken redete er weiter von Ursula Liebenau. Nicht ganz so klar und abgeschlossen im Urteil, aber wärmer noch, ein wenig zur Überschwenglichkeit neigend. Der Freund beobachtete ihn aufmerksam von der Seite her. Es war richtig, was er vermutete. Der gute Hans Althaus konnte es nicht verbergen. Wenn er wüßte, daß,

was ich sage, mir selber einmal heilige, herrliche Offenbarung gewesen ist! Und Urschel hat nicht gekonnt.

Lächelnd, den Freund am Arm fassend, fragte er: „Wollen wir Urschel morgen einmal besuchen?"

Hans Althaus sah ihn sprachlos an.

Nun lachte Leo Träger laut heraus. „Geistreich siehst du jetzt eben nicht aus, Hans."

„Nee, das glaube ich, aber ..."

„Natürlich nicht in Dresden. Sie ist in Langenwiesen."

„Ach so," sagte Althaus langgedehnt, und da setzte das Herz wahrhaftig zu einem kleinen Galopp an.

Er machte Bedenken geltend. „Ich weiß nicht, ob man das so ohne weiteres kann."

„Wir könnten oder dürften Urschel nicht besuchen? Ja, Hans! Na, du kennst sie eben noch nicht. Urschel nicht besuchen dürfen!"

Nun wurde Althaus lebendiger. Er hatte natürlich einmal auf Langenwiesen vorsprechen wollen. Die Mamsell hatte seinerzeit, im Herbste, so freundlich für ihn gesorgt und sich nachher standhaft geweigert, ein Trinkgeld zu nehmen. Da hatte er ein kleines Geschenk mitgebracht. Eine einfache, hübsche Brosche. Die hatte er abgeben wollen.

„Kannst du morgen alles tun, Hans. Und damit du siehst, daß wir Urschel gar nicht einmal überraschen können — das ist nämlich ausgeschlossen; du überraschst sie nie — werde ich ihr keine Nachricht geben. Wir reiten einfach hinüber. Ich denke, so zum Kaffee."

Urschel Liebenau! Die Freunde sprachen noch lange, sprachen viel, Leo Träger erzählte und ging alles um Urschel Liebenau.

Mitternacht war vorüber, da hob Leo Träger dem Gaste das letzte Glas entgegen, es klang an das seine, sagte nichts, hielt das Glas empor, sah Althaus warm in die Augen und trank andächtig und langsam.

Als sie sich trennten, sprach der Hausherr: „Mir scheint, wir haben uns leidlich über den Abend hingeholfen."

„Ich danke dir, Leo," entgegnete Hans von Althaus schlicht und vieldeutig. —

Andern Tages ritten die Freunde zu der Stunde. die sie sich vorgenommen, nach Langenwiesen.

Ursula Liebenau meinte ein übriges tun zu müssen, den verwaisten Gutsleuten die Herrschaft zu ersetzen. Sie hatte den Arbeitern sagen lassen, sie möchten die Kinder so gegen vier in das große Speisezimmer schicken, daß sie ihnen eine kleine Weihnachtsfreude bereite.

Als die Glocke die vierte Stunde kündete, marschierten die Kinder den Korridor im Gutshause entlang. Schüchtern, leise lachend, weil keins den Anfang machen wollte. Und brannte doch jedes in freudiger Erwartung auf das, was ihnen das Fräulein bieten würde.

Da tat sich die Tür auf. Ursula Liebenau stand im schlichten Kleide aus dunklem Wollstoff im Rahmen, umstrahlt vom Lichte der Kerzen. Der Himmel war von Schneewolken verhängt, Flocken rieselten nieder. Im Zimmer waren die Vorhänge zugezogen, und eine echte, rechte Weihnachtsstimmung wehte durch das Haus.

Urschel begrüßte die Kinder. Sie nannte sie alle mit Namen, führte sie herein, plauderte und scherzte. Dann durften sie an den Tisch und fanden lauter Dinge, die ihnen Freude machten. Nützliches und Angenehmes, und Karl Weigand probierte dreist einmal die Mundharmonika, die er gefunden, und Emil Wagner versuchte, ob sein Taschenmesser auch scharf sei. Eine Weile blieb Ursula noch unter den Kindern, dann ging sie auf einen Augenblick hinaus. Die Kinder sollten sich der Geschenke ohne Zwang freuen dürfen. Flinke Füße trippelten durcheinander, blonde und braune Köpfe neigten sich einander zu, die Plappermäulchen gingen, und die Freude machte allen helle Augen.

Lächelnd trat Urschel wieder ein. „Nun aber wollen wir Weihnacht feiern. Wer kann das Weihnachtsevangelium?"

Das konnten sie nicht, aber die Weihnachts *geschichte*, ja, die konnte jedes. Zwei Buben, zwei Mädchen mußten sich drein teilen. Helle Kinderstimmen kündeten die heilige Mär.

„Es begab sich, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging."

„So, und nun einen Kreis um den Baum," rief Ursula. Sie saß am Klavier und spielte, und langsam schreitend sangen die Kinder Lied um Lied.

Die Kinderstimmen wiesen zweien den Weg, die Ursula zu besuchen kamen.

Hans von Althaus wollte Leo Träger zurückhalten, aber der lächelte nur leise, drückte sachte auf die Klinke und trat ein. Hinter ihm Althaus.

Urschel, die kräftig mitsang, wandte den Kopf, sah die zwei, lachte, nickte ihnen zu und sang weiter.

„Nun noch: Es ist ein Ros' entsprungen," sagte sie, als eines der Lieder verklungen war.

Die beiden Männer lehnten neben der Tür. Leo von Träger hub leise an mitzusingen. Hans Althaus vermochte es nicht. Zu stark rumorte es unter der Weste. Dann erhob sich Urschel,

rief den Kindern lachend zu: „So, nun trollt euch," empfing von jedem eine Patschhand, und als die Kinder gegangen waren, trat sie unbefangen auf die Herren zu, reichte ihnen mit festem Drucke die Hand und bat sie nach herzlichem Willkommen, näher zu treten.

„Wir wollten dich überraschen, Urschel," sagte Leo Träger.

„Das habt ihr ja auch," scherzte Ursula.

„Du ließest dich aber nicht stören," bemerkte Träger.

„Das hattest du auch gar nicht erwartet, Leo."

Die Stimmung war von vornherein froh und ungezwungen.

Urschel ging in Erichs Zimmer und kehrte mit einer Kiste Zigarren zurück.

Leo Träger griff mit einem Scherzworte zu. Die Mamsell brachte Kaffee. Hans von Althaus übergab ihr das kleine Geschenk, und Jettchen Heilmann dankte errötend. Althaus erklärte Ursula, warum er den Weihnachtsmann gespielt, und sie nickte ihm zu. Es gefiel ihr, daß er dem Mädchen seine Freundlichkeit zu vergelten suchte.

Sie hatten eine Weile plaudernd zusammen gesessen, da wurde der Pastor von Abendorf gemeldet.

Er war ein kleiner, alter, freundlicher Herr. Ihm schien, er sei da störend in den kleinen Kreis eingedrungen, aber Ursula faßte ihn unter den Arm: „Aber Vater Ludewig, Vater Ludewig, was sind das für Sachen! Sie kommen auf Langenwiesen immer zu passender Zeit."

Damit zog sie ihm einen der bequemen Lehnsessel heran, drückte den alten Herrn in die Polster und schob ihm ein Polsterbänkchen unter die Füße. Vater Ludewig wehrte ab. „Urschel," er erschrak und blickte verlegen zu Hans von Althaus hinüber, „gnädiges Fräulein."

Ursula lachte herzlich. „Vater Ludewig, keinen unnützen Zwang. Weil Sie ein fremdes Gesicht hier sehen, meinen Sie, Sie müßten förmlich werden. Herzlich ist mir lieber. Bleiben wir doch bei dem, das wir gewöhnt sind. Ich bin noch heute die Urschel Liebenau, die, ach wieviel Jahre waren es eigentlich? — lernend bei Ihnen gesessen und mit den zweien, dem Leo Träger und dem Erich, allerlei Streiche verübt hat."

„Da war meine Gretel auch dabei," sagte der Pastor freundlich, gleichsam als müsse er einen Teil der Kinderstreiche auch auf sein eigen Fleisch und Blut abladen.

Ursula Liebenau fragte nach Grete Ludewig, die einen jungen Geistlichen geheiratet hatte und nun schon Mutter zweier Buben war.

Das Gespräch kam dann auf das Landleben. Sie redeten von den Nachbarn, der Winterruhe, der letzten Ernte und alles in dem freundlichen, milden Tone, in dem gute Menschen auch über den Alltag sprechen.

Leo Träger erzählte von dem verunglückten Weihnachtsgeschenk. Ursula lachte, aber sie hielt ihm entgegen, daß sie da noch dürftiger weggekommen sei. Ihr habe niemand ein Geschenk dargebracht.

Der Jugendfreund sah sie erschrocken an. „Gar nichts, Urschel," fragte er.

Hans von Althaus lag in hartem Widerstreite mit sich. Er hatte ja allerlei geplant gehabt, aber keinen seiner Gedanken ausgeführt, weil er nicht wußte, wie Ursula das aufnehmen würde. Nun tat sie ihm unendlich leid. Als er sie sinnend anblickte, begegnete er Urschels ernsten, gütigen Augen. So, als ob sie sich entgegenkämen.

Er wußte nicht, was er sagen sollte, aber Ursula überhob ihn der Worte.

„Was ist dabei?" sagte sie. „Ich habe mir selber ein Weihnachtsgeschenk dargebracht. Heute nachmittag die Kinder. Das war schön."

Vater Ludewig lehnte sich zurück, sah lächelnd auf seine einstige Schülerin und nickte vor sich hin.

Sie kamen auf Bücher zu sprechen. Da vermochte Hans von Althaus lebhaft mitzureden.

Leo von Träger war verwundert. Er las außer den Zeitungen herzlich wenig. Es tauchte zwischen Ursula und Hans Althaus eine Meinungsverschiedenheit auf. Sie wurden lebhaft, einigten sich aber leicht auf einem Mittelwege. Und Leo Träger dachte: So werden sie das immer halten. Hat jedes seine Meinung, aber sie finden sich.

Vater Ludewig saß meist schweigsam da, aber der kluge Greis fühlte mit feinem Verstehen, daß der junge Offizier in Ursula Liebenau Edelmetall entdeckt hatte. Das tat ihm wohl. Aufmerksam studierte er sein offenes, frisches Gesicht. Er wußte nicht, warum Ursula bisher allein geblieben war, meinte, der Rechte habe sich noch nicht gefunden und hoffte, daß das liebe Menschenkind nun dem nahe sei, das er für sie wünschte.

Er erhob sich. Urschel entschuldigte sich bei den Herren und begleitete ihn hinaus.

Da nahm sie seinen Arm wieder, führte ihn in Erichs Zimmer, das, wie das Wohnzimmer, erwärmt war, schob ihn in die Sofaecke und sagte: „Nun, Vater Ludewig, sind wir unter uns. Was ist Besonderes?"

Pastor Ludewig rieb die Hände aneinander. „Nichts, Urschel, gar nichts," aber Ursula drängte: „Vater Ludewig, wer wird denn auf seine alten Tage lügen! Ich kenne Sie doch. Wir sind allein. Es würde mir leid sein, wenn ich Ihnen nicht mehr die alte Urschel wäre."

Da ging dem alten Herrn das Herz durch. Er streichelte Ursulas Hand. „Kind, Kind. Wie du nur redest. Würde mich doch selber um ein Liebes bringen, wenn es anders wäre. Ich bin dir ja dankbar, daß es so ist, so dankbar."

„Aber, Vater Ludewig."

„Ja doch, Urschelchen. Du bist doch nun längst eine Dame, und ich bin ein alter, kleiner Landpastor."

„Soll ich denn durchaus böse werden?"

Vater Ludewig lachte. „Kannst du ja gar nicht, Urschelchen. — Ja, und recht geraten hast du natürlich, aber, wenn ich mir das so überlege, dann meine ich, es ist Unsinn, dir damit zu kommen."

„Bitte, Vater Ludewig. Ich habe doch drüben Gäste."

„Ach so. Der Offizier ist mir fremd, aber es war mir doch, als wäre ich ihm schon mal irgendwo begegnet. Ist natürlich nicht der Fall. Kommt nur daher, daß man in jedem braven Menschen etwas Verwandtes findet."

„Herr von Althaus ist ernster, als man es für gewöhnlich findet."

„Er hat etwas an sich, das Vertrauen erweckt."

Da sagte der alte Pastor klipp und klar, was Ursula fühlte. Vertrauen erweckte er.

„Und die andere Sache, Vater Ludewig?"

„Da ist der Heinrich Beyer. Das ist ein begabter Junge. Lehrer Wiedemann sagt, er hätte seit Jahren keinen von der Art gehabt, und ich muß das bestätigen. Es ist etwas aus dem Jungen zu machen, aber er ist arm. Habe ich gedacht, du gehst einmal zu Urschel heran. Die weiß da vielleicht Rat."

„Hat der Junge eine ausgesprochene Neigung für einen Beruf?"

„Das ist's ja eben. Er will Lehrer werden. Wir haben mit den Eltern gesprochen. Die haben das lange bedacht und mir dann gesagt, wieviel sie im Jahre an den Jungen wenden können. Es ist zuviel, was die Leute tun wollen. Sie können das nicht auf die Dauer, ohne selber zu darben, aber ich habe vorerst nichts dazu gesagt. Natürlich will ich ihnen etwas abnehmen, auch Lehrer Wiedemann ein wenig, Bücher und so, aber ..."

„Das andre soll die Ursula Liebenau dazu geben?"

„Ja, Urschel, du mußt das nicht falsch verstehen. Ich habe nur gedacht ..."

„Wieviel würde das im Jahre sein?"
„Ich dachte so, wenn du dann und wann ..."
„Nein, Vater Ludewig. Das muß man gründlich tun. Die Leute müssen wissen, womit sie zu rechnen haben."
„Du gehst herzhaft vor, Urschel. Ehrlich gesprochen, habe ich das mit Lehrer Wiedemann auch erörtert, und wir meinten, wenn der Junge sparsam ist, und wir und die Eltern da ein bißchen mit zugreifen, dann wäre mit zweihundert Mark im Jahre viel geholfen."
Ursula lächelte. „Gut, Vater Ludewig, das ist eine Sache, der man ins Gesicht sehen kann. In acht Tagen kehre ich nach Dresden zurück. Von da aus gebe ich Ihnen dann Nachricht."
Der Pastor reichte ihr die Hand. „Du bist doch nicht böse, Urschel?"
Da nahm sie seine Rechte in ihre beiden gesunden, frischen, festen Hände. „Vater Ludewig!"
Der alte Herr räusperte sich und schluckte. „Na ja, Urschelchen, ich wußte das ja. — Wie geht es denn dem Erich und seinem jungen Weibe?"
„Gut, aber es gefällt mir nicht, daß sie nicht heim wollen."
„Ich sehe dir's an, daß du Sorgen hast. Urschel, wenn du einem alten Manne eine Freude machen willst, dann gib ihm Gelegenheit, Anteil zu haben, an dem, was auf dir liegt oder was du auf dich nehmen willst. Er möchte nicht ganz übrig sein. Du hast Sorgen, Kind?"
„Ja, Vater Ludewig," und Urschels Gesicht war bitterernst. „Ich bin vier Tage hier, bin durch Ställe und Scheunen gegangen und habe überall gesehen, daß der Herr fehlt, ach, sehr fehlt. Und auch im Hause ist es nicht mehr, wie es war. Jettchen Heilmann hat etwas Fahriges, Unruhiges an sich, und es ist mir manchmal, als möchte sie etwas verstecken."
„Hm ja, hm ja," sagte Vater Ludewig. „Urschelchen — — wenn du nun — für ganz herkämst?"
Da wehrte Ursula erschrocken ab. Pastor Ludewig nickte. „Hm ja, hm ja. — Nun muß ich aber gehen. — Urschelchen, ich bitte dich, ich finde doch den Weg allein." — — —
Als Ursula in das Wohnzimmer zurückkehrte, sprachen die Herren davon, daß sie nun zurückreiten wollten. Da sah Urschel Leo Träger strafend an. „So, Leo, und ich soll wieder allein sein?"
„Nee, das kann ich nich verantworten," sagte Leo Träger darauf. „Hans, was meinst du, lassen wir es darauf ankommen, daß sie uns hinauswirft?"

Ursula freute sich, daß Leo Träger und Althaus Freunde geworden waren. Prüfend überflog sie Leos Gesicht. Ist er denn nun ganz über die Enttäuschung hinaus? Eine Blutwelle jagte ihr über das Gesicht. Ja, er hat das überwunden, aber er fühlt, daß der andre mich sucht. Und dem will er den Weg ebnen. Der gute, liebe Mensch, der.

Das Schneetreiben hatte aufgehört. Die Weihnachtssterne glitzerten, der Wald stand geheimnisvoll, dunkel und zauberverheißend im Schneelande, da ritten die Freunde gegen Hohenborn zu. Sie ließen die Pferde langsam gehen. Nur ab und zu ein kurzes Wort. Schön war es gewesen auf Langenwiesen. Gar nichts Besonderes, halt ja, alles war besonders gewesen. So war es daheim gewesen, als sie noch im herrlichen Kinderlande lebten. Weihnachtlich, alles verheißend, alles gewährend, und ein ganz großes Freuen lebte inwendig.

Leo von Träger lud den Freund noch zu einem Plauderstündchen in der Sofaecke ein, aber Hans dankte. Er wollte allein sein. Und da lag er lange, sah hinauf zu den Sternen und dachte: „Wenn ich doch wüßte, wie ich sie gewänne! Wenn ich doch irgend etwas in die Wagschale zu werfen hätte!" — — —

Erich Hartmann und Li verlebten den Weihnachtsabend bei Heiningers.

Viel reiche, glänzende Geschenke, Jubel und Umarmen und Danken. Und Erich Hartmann fror. Was ist das alles für Lärm, dachte er. Sie schenken sich ja gar nicht, sie überschütten sich. Mein Gott, als wenn sie es sich auf den Hals schmissen. So macht ja weder das Geben noch das Nehmen Freude.

Li sah seine traurigen Augen, nahm seinen Arm, führte ihn in das Nebenzimmer, setzte sich ihm auf den Schoß, legte den Arm um seinen Hals und sagte: „Du möchtest jetzt daheim sein, Erich."

„Ja," kam es ihm aus vollem Herzen.

„Ich auch," bekannte Li.

Da preßte sie Erich fest an sich. „Li, herzliebe Li, wollen wir morgen heimfahren? Urschel ist da, und der hohe Tannenbaum steht im Wohnzimmer, und die Scheite prasseln im Ofen, und draußen liegt der Schnee.

Li löste seine umklammernden Arme. „Bär, das geht doch nicht. Sie müßten uns ja geradezu für Kinder halten. Der Abend macht uns wehleidig. Morgen ist das vorüber. Komm, mein Bär." Sie gab ihm einen raschen, flüchtigen Kuß.

Und der Bär folgte ihr, trottete hinter ihr drein und ballte die Fäuste. Herrgott, da muß ich doch einmal dreinschlagen, daß

es kracht. Die krampfhaft zusammengepreßten Finger lösen sich. Dreinschlagen? Dann trifft der Schlag auch Li. Nicht auch, nein, sie allein, und sie ist zart und zerbrechlich.

Er rieb sich die Augen, bis es schmerzte, um das Bild, das lebendig vor ihm aufsteigen wollte, die Heimat im Weihnachtszauber, zu zerstören.

Sie redeten laut und lebhaft. Keines mehr von seinen Geschenken, vom Theater, von einem Basar, von Familien, die sie kannten, gingen zur Tafel, tranken allerlei edle Weine, die Erich Hartmann bitter schmeckten, aßen Leckerbissen, die ihm fade schienen, und der Weihnachtsabend war ein einziger, kurzer Betrug gewesen.

Müde kehrte Erich Hartmann mit seinem Weibe in das Hotel zurück. Li plauderte, aber der Gatte war schweigsam. Das hatte ihm bitter weh getan, daß Li der raschen, natürlichen Aufwallung, dem Heimverlangen, nicht nachgegeben.

Ich könnte ja noch einmal mit ihr reden, dachte er, aber es hat keinen Zweck. Das ist nun alles erledigt, und der Weihnachtsabend, der, ja, der ist vorüber.

Er liegt die halbe Nacht in schwerem Grübeln und schläft dann tief in den ersten Feiertag hinein. Als er erwacht, sieht er, daß Li bereits aufgestanden ist. Sie läßt sich wohl von Dörthe Neumeier für das Feiertagsdiner schmücken.

Er lehnt den Ellbogen auf, stützt den Kopf in die Hand und denkt: Um die Zeit sind wir sonst nach Abendorf zur Kirche gefahren. Da kehrt das Grübeln wieder.

Zornig erhebt er sich und kleidet sich an.

Da tritt Li herein, lachend, bietet ihm die frischen Lippen zum Kusse, scherzt über den Langschläfer, plaudert und sieht nicht den trüben Ernst in seinen Augen.

Erich Hartmann schleppt sich durch die Feiertage, die, des altgewohnten, heiligen Glanzes entkleidet, ihn die furchtbare Leere und Oberflächlichkeit der Gegenwart grausam fühlen lassen.

Dieter vom Stein, der wie eine Klette an ihnen hängt und bald von Heiningers, öfter aber von Erichs Gnaden lebt, zuweilen allerdings auch mit eigenem Gelde klimpert, sieht ihn mitleidig an.

„Erich, ich wette, du wünschest uns alle ins Pfefferland und dich nach Langenwiesen."

Da wird Hartmann grob. „Meinetwegen dürft ihr ruhig in Berlin bleiben, wenn ich nur in Langenwiesen bin."

Auch Li erfaßt ahnend ihres Gatten verändertes Wesen. Er hat Heimweh.

Einen kleinen Ersatz gibt sie dem Gatten. Wenn sie heimkehren, ein Plauderstündchen. Dann lehnt sie ihm im Arme, zaust ihn am Barte, sagt ihm liebe Worte und fühlt, wie ihm dabei das Herz weit wird.

Die Plauderstündchen aber werden kürzer. Frida Heininger meint, in einer guten Ehe sei ein gewisses Gleichmaß das Beste. Nur keine Überschwenglichkeiten. Einmal müßten die Flitterwochen doch zu Ende gehen.

Erich Hartmann aber hat für das Gleichmaß kein Verständnis.

Und in dem quälenden Auf und Ab das Heimverlangen und das Bewußtsein: Ich muß heim; denn wir wollen ja nach dem Süden.

Li weint, als er ihr erklärt, daß er heim muß.

„Du mußt heim? Du mußt."

„Ja, Kind. Ich muß auf dem Gute nach dem Rechten sehen." Ob er ihr sagt, daß er Geld schaffen muß? Daß er einen schweren Gang vorhat? In Gottes Namen. Vielleicht, daß sie dann in ihrer rasch entschlossenen Art sagt: Wenn es so steht, dann brechen wir hier ab.

Er will vorsichtig sein. „Li," scherzt er, „unser Geld ist alle."

Da sieht sie ihn an, gar nicht erschrocken. Was kann es Natürlicheres geben, als daß das Geld einmal alle wird, das heißt, das, was man bei sich trägt. Das andre — ach, sie haben ja so bescheiden gelebt.

„Dann lasse es dir doch hierher überweisen," schlägt sie vor.

Erich Hartmann lacht auf. Es ist ein bitteres Lachen. Wozu weiter drüber reden? Wenn er jetzt mit der Wahrheit herausrückt, dann wirkt das brutal.

„Nein, Li, ich muß das selber regeln und außerdem, wie gesagt, auf dem Gute zum Rechten sehen."

Darauf antwortet Li nicht. Er macht Ausreden. Auf dem Gute zum Rechten sehen! Sie sind voriges Jahr weit länger von Langenwiesen fort gewesen als dieses Jahr, und er hat nicht ein einziges Mal so gesprochen. Jetzt muß er heim. Da ist — — Urschel.

Sie schmollt und bohrt sich in häßliche Gedanken hinein.

Als sie am Abend ausgehen, scherzt sie auffällig mit dem leichtsinnigen Dieter vom Stein. Der hat flackernde Augen. Hallo, Erich, halt fest, sonst flattert dir dein goldenes Vöglein davon.

Erich Hartmann ist verletzt. So war Li nie.

Dann springt sie jäh um. „Bär, mein Bär, lieber einziger Bär!"

Sie drückt sich an ihn. „Bist du böse?"

„N — — ein. Ich wüßte nicht, weshalb."

Da sind ihr die Tränen nahe. Es tut ihm nicht weh, wenn sie mit Dieter lacht und lustig ist?

Daheim fragt sie ihn mit lodernden Augen: „Erich, hast du mich noch lieb?"

Erich Hartmann antwortet nicht. Er sieht sie an. In dem Blicke liegt seine ganze wunde Seele. Li fliegt ihm an den Hals. „Du Lieber, ich wußte es ja." —

Am Silvestermorgen reist Erich Hartmann nach Langenwiesen. Li hat nicht mehr widerstanden. Sie wird den Abend, wie den Weihnachtsabend, bei Heiningers verleben.

Da sind Gäste. Eine laute, angeregte Unterhaltung. Li Hartmann ist ungleichmäßig, lacht hellauf und sinkt wie in Trauer in sich zusammen.

Als man sich glückwünschend die Hände reicht, da hat sie heiße Augen, und ihre Lippen zucken. Frida Heininger sieht sie an, ein wenig spöttisch und lächelt vielsagend. Da wird Li rot und wendet sich zur Seite. Als ob Frida Heininger ihr Herz in der Hand hielte und sein närrisches, ungleichmäßiges Zucken belächle.

Daheim erwartet Dörthe Neumeier ihre Herrin. Sie entkleidet sie, sieht, daß die Tränen locker sitzen, nickt vor sich hin und brummt. „Gerade heute mußte er dich allein lassen."

Da steht es vor Li, hochgereckt und klar, was sie quält. Sie wirft sich der alten Kinderfrau in die Arme und weint.

Dörthe streichelt ihren Scheitel und schilt auf den Mann, der sein junges Weib allein ließ in einer Stunde, da man sich gern an ein Liebes lehnt.

„Es mußte sein," verteidigt Li den Gatten.

Dörthe Neumeier lacht. Das Lachen ist wie Peitschenhiebe.

„Warum lachst du?" fährt Li auf.

„Seine Schwester ist doch in Langenwiesen, aber das ist es nicht, nein, gar nicht. Du weißt das ja."

„Du bist abscheulich, Dörthe. Hast du denn in deinem Leben nur Lüge gesehen? Niederträchtig ist das, und ich schicke dich fort, wenn du meinen Mann besudelst."

Zornig weint das junge Weib vor sich hin und stößt Dörthe Neumeiers Hand, die ihr die Tränen abwischen will, von sich.

Wilde Pläne zogen in der Nacht durch Li Hartmanns Haupt. Morgen früh wird sie nach Langenwiesen fahren und — — Ja, was denn? Ach Gott, sie ist so elend. Erich war verändert in der letzten Zeit, und es tat ihm nicht einmal weh, als sie seine Eifersucht wecken wollte. Sie wird sich rächen. Morgen wird sie mit

Heiningers ausgehen, Dieter vom Stein wird dabei sein. Da rieselt es ihr kalt über die Schultern. Mit Dieter vom Stein willst du deinen Mann eifersüchtig machen? Li, Li, worein verrennst du dich? Hat denn Dörthes Geschwätz eine solche Macht? Dörthe ist versessen darauf, daß von Urschel Unheil kommen müsse, und daß Erich in ihr andres sieht als seine Schwester. Und ihre Worte haben ein Echo in dir geweckt? Schämst du dich nicht? Sie beißt in die Kissen. „Bär, mein Bär, ich habe dich doch so lieb. Vergib mir! Vergib auch du mir, gute, ehrliche Urschel!" —

Dieter vom Stein, der Leichtfertige, hat geglaubt, das Vöglein im Netze zu haben. Es entschlüpft ihm. Li Hartmann behandelt ihn geradezu grausam, und Frida Heininger lächelt auch dazu.

Alles, was die kleine Frau tut, ist für die Vielerfahrene leicht durchsichtig. Sie lächelt. So verliebt war sie nie in ihren Mann, und sie führen doch eine ganz gute Ehe. Hat sich jedes nach verständigem Übereinkommen seine Freiheit gewahrt. Das aber wird wohl weder Frau Li, noch der Gatte, der wie ein großer Junge ist, lernen. Es ist zum Lachen, aber — — ach ja, gewiß, es hat auch etwas Rührendes. — — —

Erich Hartmann hat sich auf Langenwiesen nicht angemeldet. Er freut sich, je näher er der Heimat kommt, um so mehr darauf, Urschel zu überraschen. So lang ist der Weg nach dem Gute nicht, daß er einem, den es mit tausend Armen dahin zieht, beschwerlich fiele.

Er schreitet rüstig aus. Das geringe Handgepäck läßt er am Bahnhof.

Drüben über die Felder nach Hohenborn zu geht einer, die Flinte in der Hand und Leo Trägers Tyras neben sich. Ist das Leo? Nein, der ist kleiner. Wer dann? Sollte Althaus auf Hohenborn sein? Auf Hohenborn und — auf Langenwiesen?

Der Jäger ist im Walde verschwunden.

Als Hartmann dem Hofe nahe ist, vernimmt er Urschels Stimme. Sie schilt. Es muß ihr etwas Verdruß bereitet haben. Das Schelten tut ihm wohl. Sie ist scharf auf dem Posten. Er weiß es. Bei seiner Heimkehr von der langen Hochzeitsreise hat er das Gut in tadelloser Ordnung gefunden, und das war schließlich nicht n u r Dörings Verdienst.

Ursula steht auf dem Hofe. Die Wintersonne liegt blendend über dem Schnee. Eine Magd schreitet mit vollen Eimern nach den Ställen. Urschel sieht ihr nach, und der Zorn blitzt noch in ihren Augen.

Als sie das Knirschen des Schnees hört, blickt sie nach dem

Wege, legt die Hand über die Augen, zuckt zusammen und geht dem Ankommenden keinen Schritt entgegen.

Und Erich Hartmanns Heimfreude wallt hoch auf.

„Tag, Urschel," ruft er laut und freut sich über den starken Klang seiner Stimme, die von den Ställen und Scheunen widerhallt.

Ursula legt ihre Hand in die seine. „Ist denn etwas, Erich?" fragt sie langsam. „Du kommst nach Langenwiesen, und — allein? Erich, ist denn etwas?"

„Gar nichts, Urschel," entgegnet er lachend, „habe mich bloß heim gesehnt aus dem verdammten Babel, heim und nach dir."

Das soll ein Scherz sein, das: „nach dir", und ist doch mit zitternder Stimme gesprochen, ein Bekenntnis, das eine Verlegenheit zwischen sie wirft und Urschel eine Blutwelle über das Gesicht jagt.

Sie tritt einen Schritt zurück und sieht an Erich vorüber.

Er möchte nun etwas sagen, einen wirklichen Scherz machen, aber das Wort gefriert ihm in der Kehle.

„Kalt, Urschel, heute, was?" spricht er und denkt: So was Dummes.

Da ist ihm die Schwester über. Nun lacht sie gut und froh.

„Erich, schwindel nicht. — Tag also, und wie geht es Li?"

„O, gut. Ja, sehr gut. — Sag, schaltest du nicht eben?"

„Herzhaft. Sie füttern die Schweine schlecht, und die Ställe sehen schauderhaft aus."

Erich Hartmann will stehenden Fußes hinüber, aber Urschel hält ihn am Arm.

„So, wie du eben aus der zweiten Klasse gestiegen bist, willst du in die Ställe? Ich habe das schon erledigt und sehe wohl nachher noch einmal zum Rechten. Das ist nichts für dich. Komm, wir wollen Kaffee trinken."

Wie anders ist heute die Heimkehr als neulich im Herbste. Des Hausherrn Zimmer ist warm. Gerade, als habe man auf ihn gewartet. Da stehen auch etliche Hyazinthengläser auf dem Fensterstock. Noch sitzen die Tüten auf dem treibenden Grün. Erich Hartmann hebt jede einzelne, als ginge er auf Entdeckungen aus. Da ist schon ein blauer Schimmer.

Urschel überrascht ihn bei seinem Tun. „Ich habe gedacht, ihr sollt etwas Blühendes finden, wenn ihr heimkehrt," erklärt sie.

Er wendet sich. Ursula steht groß und schön im Lichte der untergehenden Sonne. Er umfaßt sie mit langem, liebem Blicke.

„Urschelchen, das hast du fein gemacht." Beide Hände ausstreckend, kommt er auf sie zu.

Sie lächelt und zieht einen Stuhl heran. „Komm, setze dich, Erich. Du bist doch der Alte geblieben. Machst Aufhebens um Kleinigkeiten."

Da bleibt er vor ihr stehen und sieht sie ernst an: „Nein, Urschel, ich bin nicht mehr der Alte. Es ist einiges in Scherben gegangen."

Das sagt er, als wären seine Worte Hammerschläge. Urschel erschrickt. Mein Gott, muß ich denn nun doch rasch den Schritt tun, zu dem ich mich so schwer entschließen kann?

Stehend, als dränge, was zu sagen ist, fragt sie hastig: „Erich, ich muß wieder fragen, ist denn etwas zwischen dir und Li?"

Erich Hartmann faßt die Stuhllehne mit beiden Händen.

„Nein, gar nichts, wirklich nicht. Wenigstens nichts von Belang. Sie hat ein wenig geweint, als ich davon redete, daß ich ein paar Tage nach Langenwiesen müßte, aber sie sah nachher ein, daß es sein mußte."

„Warum mußte es sein?"

„Aber Urschel, das hat doch Zeit. Herrgott, jetzt will ich's doch erst mal gemütlich haben. Du glaubst ja gar nicht, wie ich mich heim gefreut habe."

„Aber Li," beharrt Ursula hartnäckig.

„Ist heute bei Heiningers. Und von morgen ab freut sie sich darauf, daß ich wiederkomme. Nun setz' dich aber, Urschel. Das ist ja, als wären wir hier bei fremden Leuten."

Er stampft mit dem Fuße auf. „Hier bin ich doch d a h e i m."

Sie haben sich niedergelassen, Ursula Erich gegenüber.

„Wie gefällt es dir daheim, Urschel?" fragt Erich Hartmann.

Die Schwester blickt ihn erstaunt an. „Das ist eine sonderbare Frage, Erich."

„Ach so, du meinst, hier gefällt es dir immer? Ja natürlich, natürlich. Nur, ich meine gerade jetzt, diese Weihnachten?"

„Der Heilige Abend war einsam. Am ersten Feiertage lud ich die Kinder ein, hatte allerlei Kleinigkeiten für sie mitgebracht und nachher, das heißt, schon als die Kinder noch da waren, kam Leo Träger und brachte Herrn von Althaus mit, und dann kam auch noch Vater Ludewig."

„So, so, der Althaus ist da? Hasen schießen? Warst du auch einmal im Revier?"

„Ja, gestern und vorgestern. Ich habe einen Fuchs geschossen und zwei Hasen."

„Sieh da, einen Fuchs? Bist du dem Althaus nicht begegnet?"

„Nein. Er schien auf der andern Seite zu sein. Ich hörte etliche Schüsse fallen."

„Auf der andern Seite? — Ja, wie gesagt, es geht Li gut. Habe ich eigentlich schon ihre Grüße bestellt? Nein? Da siehst du, wie vergeßlich ich bin. Also, ich tue das hiermit. Es geht ihr gut. Der Dieter vom Stein ist übrigens noch derselbe. Neulich wollte mich Li mit ihm ... Ach so, ja, wir bleiben nun noch einige Zeit aus. — Aber Urschel, dein Kaffee wird ja kalt."

Ursula trank hastig ihre Tasse leer und erhob sich. „Ich muß nun noch einmal hinab."

„Das mußt du? Ist doch meine Sache."

„Du bist reisemüde. Setze dich in deinen Schreibtischstuhl und brenne dir eine Zigarre an. Nachher komme ich wieder."

Sie eilte hinaus.

Ohne recht zu wissen, was er tat, erhob sich Erich Hartmann, trat an den Schreibtisch heran, setzte eine Zigarre in Brand und ließ sich nieder.

Er blies den Rauch davon, in breiter Wolke, in Ringen, durch den Mund, die Nase, wie es kam. Es wirbelte um ihn. Er verbrannte sich die Finger, griff in die Kiste, steckte eine neue Zigarre an und paffte stärker wie vorher.

Im wogenden Rauche wuchs sein Weib vor ihm auf, das allerliebste Gesicht von den blonden Locken umrahmt, schlug die Augen groß zu ihm auf, und er hörte deutlich ihre klingende, zärtliche Stimme: „Bär, mein Bär."

„Ja doch," sagte er laut und gequält. Und er hielt Abrechnung mit ihr. Jetzt fand er den Mut dazu. „Da treiben wir uns in Berlin herum unter fremden Leuten, äffen ihnen nach, als ob das weiß Gott was für eine Heldentat wäre, ruinieren uns und vernachlässigen unser schönes Gut. Sieh mich doch nicht so erstaunt an, Li. Ich weiß, daß ich ebenso schuld bin wie du. Ja doch, ich weiß das natürlich, aber so war das ja gar nicht gemeint von mir. Eine Zeitlang konnten wir das übersehen. Nun aber geht es zu weit. Ihr habt mich breit geschlagen, habt die blödsinnige Reise nach dem Süden über meinen Kopf hinweg beschlossen. Und als ich nein sagte, da, da hast du ... Li, Herrgott, Li! Das tut ja weh, bitter weh, du bist doch mein Weib! Li! — Na, nun habe ich den Leo Träger angepumpt, und in zwei Tagen gehe ich nach der Bank, um entweder die erste Hypothek zu erhöhen oder eine zweite aufzunehmen. Das verstehst du nicht? Ja, mein Gott, was verstehst du denn dann eigentlich? Deutlicher kann ich dir doch gar nicht kommen! Siehst du, nun weinst du. Laß doch dies ungestüme, stoßweise Weinen. So schlimm ist es ja nicht. Ich habe zu schwarz gemalt. Du darfst das nicht alles wörtlich nehmen. Wir sind natürlich noch lange nicht ruiniert.

I, keine Spur. Ja, und Urschel wird nun den Althaus heiraten. Darüber bist du froh? Ich auch. Siehst du denn das nicht? Ich lache ja, und sie soll ein feines Hochzeitsgeschenk haben. Den Luxus will ich mir noch leisten. Morgen gehe ich übrigens erst mal die Hölzer durch. Will sehen, ob da etwas Nennenswertes herauszuschlagen ist. Wenn nicht, dann lasse ich die Finger davon. Soll kein Stamm heraus. Darin bin ich kein Bauer. Das kriege ich nicht fertig, den Wald zu verwüsten. Hat ja auch gar keinen Zweck, wenn nicht gehörig etwas herausspringt."

Die Dämmerung war gesunken, die Dunkelheit herein gehuscht. Erich Hartmann saß und quälte sich. Li und Urschel! Und es tat so jämmerlich weh, Urschel herzugeben. Als ob er sie geradezu erst entdeckt hätte.

Ursula trat herein und glaubte im ersten Augenblicke, das Zimmer sei leer. Dann sah sie die glimmende Zigarre.

Sie teilte den Rauch mit den Händen. „Erich, du qualmst ja wie ein Torpedoschornstein." Urschel lachte lustig, riß ein Fenster auf, und in starken Wellen flutete der Rauch hinaus.

„Du sitzest im Dunkeln?"

„Ja, Urschel. Dreh das Licht noch nicht an. In Berlin ist das immer so blödsinnig hell."

„Laß dich auslachen, Erich. Wenn man das Licht nicht ansteckt, ist es auch in Berlin dunkel."

„Nein, Urschel, wirklich nicht. Dämmerstunde kann man nur daheim halten."

Ursula hatte sich am Tische niedergelassen.

„So," begann sie, „heute abend sah das unten schon erheblich besser aus."

„Ist denn der Inspektor nicht auf dem Posten?" fragte Erich Hartmann.

„Das wohl, ja, sicher."

„Du meinst, es wäre gut, wenn ein ander Auge über ihm stünde? Ich kann das aber nicht, wirklich nicht. Jetzt müssen wir erst mal nach dem Süden."

Da entschlüpfte Urschel ein Ausruf des Erschreckens.

Erich Hartmann lachte. „Nicht lange, Urschel, das heißt, wenn da nicht inzwischen wieder was andres kommt. Du mußt das recht verstehen. Li kann das Summen der Dreschmaschine nicht vertragen."

„Die ist ja längst still."

„Ach so. Und Heiningers sagen, ein vernünftiger Mensch ginge nur im Winter nach dem Süden."

„Ach, Heiningers, die haben kein Gut."
„Aber eine Million, Urschel."
„Das eben ist der Fehler."
„Ein ganz netter Fehler. Mit dem möchte ich auch behaftet sein."
„Du brauchst das Geld ja gar nicht. Was wolltest du damit?"
Darauf antwortete Erich nicht.
Ursula hatte sich schwer auf den Tisch gelehnt. Der Hilfeschrei, den sie geahnt, quoll auf.
„Erich," sagte sie hart.
„Ja?" er wandte überrascht den Kopf nach ihr.
„Fahre morgen wieder nach Berlin."
„Nee, Urschelchen, ich bin doch nicht zum Vergnügen hier."
„Nicht zum Vergnügen?"
„Nein, den Glauben muß ich dir zerstören. Ich hab' mich natürlich herzhaft auf dich gefreut, auf dich und auf das Gut, aber zum Vergnügen bin ich nicht hier."
„Ja, weshalb denn dann?" forschte Urschel angstvoll.
„Das kann ich dir morgen sagen. Aber, weshalb sollte ich wieder nach Berlin?"
„Du bist doch ein Mann."
„O ja, im allgemeinen."
„Erich, Erich," sie schrie das förmlich, „du versuchst zu scherzen, ob es dir schon gar nicht danach ist."
„Ja, weshalb denn nicht?"
„Ach Gott, mir ist, als müßte ich weinen."
„Aber Urschel, dazu ist wirklich kein Grund. Nun aber: Was soll ich in Berlin? Wenn du etwas recht Gescheites weißt, dann fahre ich vielleicht."
Ursula sprang auf. „Was du tun sollst? Du sollst vor Heiningers und den windigen Dieter vom Stein hintreten und sagen: Das Leben, das ihr führt, ist nichts für mich."
„Gut."
„Und dann sollst du Li in den Arm nehmen: Heute fahren wir heim."
Da lacht Erich Hartmann bitter auf. „Urschelchen, Urschelchen."
Ursula wurde zornig. „Erich, dein Lachen ist ja ein hilfloser Schrei."
Erich Hartmann lehnte sich zurück. Urschel, wenn du wüßtest, was Li gelernt hat! Seine Wangen wurden glühend heiß vor Scham.
Die Schwester stand neben ihm und schüttelte ihn. „Erich,

ich hätte mich ja vollkommen in dir getäuscht, wenn du das nicht vermöchtest."

„Sage es doch grade heraus," rief Erich gequält, „du bist daran, mich zu verachten."

Das drang Ursula bis ins Herz.

Jetzt waren auch ihr, der Starken, die Selbstbeherrschung bis zum äußersten zu üben wußte, die Tränen nahe. Sie zitterten in ihrer Stimme.

„Erich, nein, nein, nicht verachten! Nein, nein."

„Vielleicht lernst du es noch. Wir sind ja noch jung."

Da konnte sie sich nicht helfen. Sie nahm seinen Kopf in beide Hände und wie aus eines Vulkans brodelnder Tiefe brach es aus ihr heraus. „Lieber, lieber Erich. Du darfst mir nicht zugrunde gehen dabei."

Und Erich Hartmann hielt ganz still. So unendlich wohl taten ihm die kraftvollen, pressenden Frauenhände. Ein starker Strom guten, kraftvollen Lebenswillens ging von ihnen aus. Ein Wille, der nach der Arbeit greift.

Einen Augenblick ruhte in Selbstvergessenheit eines am andern. Dann ließ Ursula erschrocken die Hände sinken. Ganz lahm war sie, wie zerbrochen.

Erich Hartmann ergriff ihre Hände. Willenlos ließ sie sie ihm. Er zog sich an ihnen in die Höhe und stand dicht an Urschel, so daß sein Atem sie überwehte.

„Urschelchen, du hast den Mann in mir angerufen. Das habe ich auch schon getan und werde es wieder tun, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Heute bin ich an ein gegebens Versprechen gebunden. Ich werde keines der Art wieder geben, auch keines wieder unter den Umständen." Nun preßte er Ursulas Hände mit schmerzendem Griffe. Seine Stimme war rauh, und seine Worte kamen hastig und vielsagend heraus: „Urschel, Gott gebe dir ein reiches, volles Glück!"

Er ließ ihre Hände sinken. Ursula wußte, worauf das hinauslief.

Hart lagen ihre Lippen aufeinander. Ein reiches, volles Glück! Es kann nie m e h r werden, als ein stilles Genügen, und — ist Hans Althaus dazu nicht zu schade?

Sie stand hochgereckt. Ihre Augen gingen weit und starr ins Dunkel.

Erich Hartmann lief etliche Male mit schweren Schritten im Zimmer hin und wieder. Dann trat er entschlossen an den Lichtschalter, drehte und ließ die Birnen aufflammen.

Er wandte sich an Ursula. Seine Stimme hatte jetzt einen frohen, herzfrischen Klang.

„Urschel, nun wollen wir uns den Abend nicht verderben. Ich habe mich darauf gefreut wie das Kind auf den heiligen Christ. Laß das Abendbrot bringen und einen herzhaften Teepunsch aufsetzen, so, wie wir das vom Vater her gewöhnt sind."

Der Abend verlief still und schön. Urschel fühlte, daß Erich morgen oder übermorgen allerlei Ernsthaftes werde zu sagen haben, freute sich, daß er ihr noch immer mit rückhaltlosem Vertrauen begegnete und fürchtete doch, daß Schweres kommen werde.

Was Ursula am Weihnachtsabende allein in sich bewegt, das sprachen sie jetzt untereinander aus. Als der Vater noch lebte und die Mutter und die alten Trägers! Was war da der letzte Abend des Jahres schön gewesen. Ernst und Scherz, wie es wackere, kerntüchtige Menschen an solchem Abend, der der Selbstbesinnung geweiht sein muß, lieben. Und zwischen den Erinnerungen gute Worte von Li. Nun tat es Erich doch leid, daß er sie an dem Abend allein gelassen. Sie war zwar nicht allein, aber es waren doch fremde Menschen, unter denen sie weilen mußte.

So streiften sie dicht an das heran, was Erich Hartmann dem Morgen oder Übermorgen aufbewahren wollte. Streiften dicht heran und berührten es doch nicht.

Als die Uhr Mitternacht verkündete, erhoben sie ihre Gläser. „Gott zum Geleite im neuen Jahre." Das war der alte Wahlspruch und Neujahrsgruß auf Langenwiesen. Sie reichten sich die Hände, versuchten zu lächeln, und es zuckte ihnen um die Lippen.

Andern Tages kamen Leo Träger und Hans Althaus.

Leo war verwundert, aber dann kam die Freude um so stärker zum Durchbruch.

„Hättest du deine Frau mitgebracht, dann wäre das ganze Nest beieinander," rief er in seiner lauten, fröhlichen Art.

Gerade, als sie zusammen saßen, klingelte Li von Berlin aus an. Lachend rief Erich Hartmann seinen Neujahrsgruß, quittierte dankend Lis Wünsche, fragte, wie sie allein durchkäme und tröstete, als Li mit vibrierender Stimme klagte, daß es ihr eigentlich jammervoll zumute sei.

Dann traten sie nacheinander heran, zuerst Urschel, darauf Träger und zuletzt Althaus. Da wurde Lis Stimme immer lustiger.

„Jetzt schlemmt ihr auf Langenwiesen," sagte sie, als Erich noch einmal den Hörer in die Hand nahm. „An die Einsame in Berlin denkt ihr nicht. Was habt ihr's gut, und ich muß hier im Elend sitzen." Alles unter Lachen. Und dann: „Bär, nun eile

aber, daß du wieder her kommst. Lustig kann man in Berlin auch sein. Heiningers rüsten schon für die Reise."

„Na, dann rüste auch, Li," rief der Gatte. „In zwei bis drei Tagen bin ich wieder bei dir."

Er kam mit Leo Träger in ein Gespräch über die Dreschmaschine. Träger wollte im kommenden Jahre die Sache für elektrischen Betrieb einrichten und riet dem Freunde auch dazu. Erich Hartmann schüttelte den Kopf. Vielleicht später, jetzt noch nicht. Der Hohenborner legte sich wacker ins Zeug, und die Unterhaltung wurde lang und lebhaft.

In der Zeit saß Hans von Althaus neben Ursula.

Von dem Gestern ausgehend, kamen sie auf Neujahrsbräuche und Neujahrsaberglauben.

Althaus gefiel die landläufige Art des Glückwünschens nicht. Je persönlicher, bestimmter ein Glückwunsch sei, desto mehr entspreche er seiner Bedeutung.

„Dazu gehört, daß man sich genau kennt," bemerkte Ursula.

„Ja," erwiderte der Offizier. „Kennen wir uns auch nicht bis in das Letzte," fuhr er fort, „so sind wir uns doch nicht mehr fremd. Was würden Sie mir wohl wünschen? Mir?"

Urschel sah ihn mit klaren, ruhigen Augen an. „Herr von Althaus, ich kenne Sie aus Ihren Briefen so weit, daß ich weiß, ich sage recht, wenn ich wünsche, das neue Jahr möge Ihnen ein rüstiges Vorwärtsschreiten auf den alten Wegen ermöglichen, Sie einen Schritt aufwärts führen dem Ziele zu, das sie zu erreichen hoffen und Ihnen viel inwendiges Glück geben."

Ein tiefes Bewegen ging über sein Gesicht. Das war ein ehrlicher Wunsch aus klugem, fühlendem Herzen, ein gutes Wort für Arbeitstage und ein milder Schein für Feierstunden.

Er neigte sich vor. „Ich danke Ihnen," sagte er leise. „Und das letzte war das schönste. Inwendiges Glück. Gott gebe es auch Ihnen und durch Sie andern. Das ist mein Wunsch. — Hören Sie nur, wie sich unsre beiden Landwirte ins Zeug legen. Jetzt müßten wir ebenso laut anfangen, uns über Pferde zu streiten."

Ursula lächelte. „Ich rede lieber von anderm, obwohl ich Pferde recht gern habe."

„Wann kehren Sie zurück nach Dresden?" fragte Althaus.

„Voraussichtlich übermorgen," antwortete Ursula. „Mir scheint aber, es ist noch nicht ganz gewiß. Ich habe allerlei mit meinem Bruder zu besprechen. Die Wirtschaft hier fängt an locker zu werden, und das ist schade für das Gut."

„Und ich darf Ihnen auch im neuen Jahre schreiben?"

„Gern, Herr von Althaus, gern. Und Sie sollen immer Antwort haben."

„Ich danke Ihnen. Auf die Briefe freue ich mich. Sie schreiben gute Briefe."

„Das kann ich zurückgeben."

„Nun aber wollen wir die zwei dort auseinander bringen. Ich meine, sie kommen doch nicht zum Ziele." —

Frau Li hatte recht gehabt mit ihrer Vermutung. Sie schlemmten auf Langenwiesen. Richtig übermütig wurde Erich Hartmann. Ursula ließ ihn froh gewähren, saß, freundlich hierhin und dorthin sprechend, unter den Männern, kostete den Rotwein, den Weißwein, sogar den Sekt. Das Abendbrot war, wie man es an Festtagen von Vaters Zeiten her gewöhnt war. Auch an solchem Tage Hausmannskost, aber trefflich und reichlich. Erich schnitt die derben, saftigen Fleischscheiben mit der Miene eines Genießers.

Als die Herren sich verabschiedet hatten, und Urschel und Erich in das Zimmer zurückgekehrt waren, ließ sich der Hausherr noch einmal bequem in das Sofa zurückfallen.

„Urschelchen, es ist zwar schon ein bißchen spät, aber wenn du mir eine Liebe tun willst, dann bleibst du noch ein halbes Stündchen sitzen. Es ist zu schön daheim." Er lehnte sich behaglich in die Ecke, blies Ringe in die Luft und plauderte.

Der Wein, das liebe Daheim und vor allem Urschels Art machten ihn so herzfroh, daß er darüber alles vergaß, den ernsten Gang, den er für morgen nach dem Walde vorhatte, auf dem er über Leben und Tod von Hunderten rauschender Fichten und Tannen entscheiden wollte, den andern, auf dem er seinem lieben Langenwiesen eine Last aufbürden wollte und sogar sein junges Weib.

Lächelnd schlief er ein.

Urschel war lange, lange vor ihm auf dem Posten. Sie war die Wirtschaft durchgegangen, alle Ställe, die Küche, die Milchkammer. Über allem hatten ihre Augen gelegen. Jettchen Heilmann war wortkarg, und der Inspektor ging ihr aus dem Wege. Die Leute aber grüßten sie mit hellem Zuruf.

Sie saß bereits am zweiten Frühstück, als Erich erschien. Er schämte sich vor ihr und entschuldigte sich. Solch einen Faulenzer habe Berlin aus ihm gemacht, sagte er. Nach dem Frühstück forderte er Urschel auf, mit ihm in den Wald zu gehen. Sie meinte, er wolle versuchen, einen Hasen zu schießen und hing die Flinte über. Da nahm auch Erich die Büchse. Eigentlich hatte er es nicht vorgehabt.

Sie gingen zuerst nach dem Silberwalde. Erich Hartmann achtete nicht auf Hasenfährten. Ja, einmal ließ er einen Lampe, der ihm vor die Füße lief, ungeschoren vorüberhoppeln. Nach den Stämmen schaute er, taxierte ihren Kubikinhalt, äugte nach den Kronen und schüttelte dann und wann den Kopf.

Ursula beobachtete ihn verwundert. Was will er? Es sieht aus, als ob er rechne.

So wieder im Forst nach der Hohenborner Seite.

Da fragte sie ihn: „Erich, warum siehst du nach den Bäumen?"

„Das will ich dir sagen, Urschel," antwortete Erich Hartmann. „Ich habe vor, den Wald lichten zu lassen."

Urschel erschrak. „Du willst Bäume herausschlagen lassen?" rief sie betroffen.

„Vielleicht."

Nun bat sie für den Wald. Wenn ihr ein Stamm bedroht schien, ereiferte sie sich. Sie waren lange gegangen. Da sagte Hartmann: „Es hat keinen Zweck, Urschel. Das lohnt nicht."

Jetzt wußte sie, was das sollte. Es lohnt nicht. Du armer Wald, du solltest dein Leben frühzeitig enden, weil dein Herr Geld braucht.

„Erich," fragte sie erschrocken, „brauchst du Geld?"

Er wandte sich wieder nach den offenen Feldern. „Komm Urschel. Ich sagte dir doch, daß ich nicht zum Vergnügen hier bin. Wir reden heute noch darüber."

Ursula schritt tapfer neben ihm, aber sie war traurig. Deshalb bist du hergekommen? Und nachdenkend: Es ist ja klar, daß es so kommen mußte. Das Leben, das er jetzt mit Li führt, das kostet unheimlich viel.

Unvermittelt fragte sie: „Hat eigentlich Li viel in Berlin gebraucht?"

„Es ging an," antwortete er. „Einiges freilich. Hübsche Sachen übrigens."

Daheim zog Erich Hartmann die bequeme Hausjoppe an und sah, inwendig fertig, freundlich zu, wie Ursula hantierte. Er merkte es wohl, daß ihr Blick oft fragend nach ihm herüberstreifte, aber auch während des Mittagessens ging er nicht mit dem heraus, worauf Urschel ängstlich gespannt wartete.

Als das Mädchen den Tisch abdeckte, trug er ihr auf, den Inspektor rufen zu lassen.

„Urschel," wandte er sich dann an die Schwester, „du könntest mit auf mein Zimmer kommen. Es wäre mir lieb."

Ursula nickte. Zu sprechen vermochte sie nicht. Es würgte sie in der Kehle.

Erich erkundigte sich bei dem Inspektor eingehend nach den Lieferungen an Risner, suchte die Posten in den Büchern zusammen, fragte nach den Viehpreisen und Verkäufen. Alles mit ruhiger, freundlicher Stimme, aber bestimmt und sachlich. Der Inspektor wunderte sich. Kaum jemals war sein Herr so in die Tiefe gegangen. Er warf fragende Blicke auf Ursula. War die schuld an dem Neuen? Hatte sie den Gutsherrn mißtrauisch gemacht?

Urschel saß aufmerksam zur Seite. Erichs ernste Ruhe lag schwer auf ihr. Als ob er dabei sei, das Fazit zu ziehen, um nachher um so sicherer einen schon beschlossenen Weg zu gehen. Jetzt sprach er von Anschaffungen. Künstliche Düngemittel sollten gekauft werden. Für einen hohen Betrag. Saatgut wollte er beziehen. Der Roggen sei flach gewesen, auch der Weizen, und die Rüben hätten sich auf dem Gute überlebt.

Inspektor Döring strich über die Stirn. Schweißtropfen perlten darauf. Es wurde ihm unheimlich vor Erich Hartmanns kalter, weitausgreifender Entschlossenheit, die so ganz das Gegenteil des bisherigen Schlenderganges war.

Ursula wußte nicht, was sie aus dem Bruder machen sollte. Er kam her, sah den Wald nach, ob er aus ihm ein Kapital schlagen könne und steckte dabei Summen in das Gut, die außergewöhnlich hoch waren.

Erich Hartmann reichte dem Inspektor die Hand. „Ich danke Ihnen, Herr Inspektor. Wie ich es haben will, wissen Sie nun." Er nannte Geschäfte. „Das wird daher, das dorther bezogen. Die Bestellungen müssen morgen oder in den nächsten Tagen abgehen; denn die Preise ziehen an. Ich bleibe noch kurze Zeit aus. Das macht ja nichts, zumal jetzt im Winter. Was zu tun ist, kann auch ohne mich geschehen. Gute Verrichtung, Herr Inspektor. Guten Tag."

Döring zog sich zurück und nahm die Bücher wieder mit.

Ursula saß dem Bruder gegenüber und sah ihm jetzt mit unverhohlener Frage in das Gesicht.

Da legte er die Rechte breit auf den Tisch und begann: „Ich sagte dir schon, daß ich nicht zum Vergnügen da bin. Das, was du eben hörtest, war ein Teil der Arbeit. Ich hoffe, nun für das Gut gesorgt zu haben, so weit es nötig ist, und ich es kann. Sparen durfte ich nicht; denn wenn ich da anfangen würde zu sparen, so wäre das am falschen Flecke und würde sich rächen. Das Gut darf nicht leiden, soll im Gegenteil höher gebracht werden. Was sonst noch zu erledigen ist, hoffe ich morgen ausführen zu können. Wann reisest du ab, Urschel?"

„Morgen, Erich."

„Wir könnten zusammen fahren, aber ich käme dann einen ganzen Tag später nach Berlin. Das möchte ich Li doch nicht antun. Sie wird nun wohl die Koffer gepackt haben. Ich weiß nicht, auf welchen Tag die Abreise festgesetzt ist. So muß ich heute nachmittag nach der Stadt. Da kann ich die fragliche Angelegenheit noch einleiten und morgen zum Abschluß bringen. Nun erschrick nicht, Urschelchen und sieh die Sache so an, wie ich. Ruhig und mit klarem Kopfe. Ich habe große Ausgaben gehabt. Will gar nicht leugnen, daß ich lange mit blinden Augen umhergelaufen bin. Habe ja manchmal die Decke ein wenig gelüftet, aber nie wirklich herzhaft zugeschaut. Ehrlich gesagt, ich habe mich selber belogen, wußte, daß ich's tat, aber — — — es ist auch mal ganz schön, leichtsinnig zu sein. Nun stehen wir am Abschlusse. Ich mag ihn nicht vorzeitig herbeiführen. Es macht einen so schlechten Eindruck. Darum noch die Reise. Aber ich werde morgen in der Bank den Antrag stellen, entweder die Hypothek, die auf Langenwiesen lastet, zu erhöhen oder mir eine zweite zu gewähren."

„Erich!" rief Urschel erschrocken.

Der Bruder streichelte ihr die Hand. „Ruhe, Urschelchen, Ruhe. Es ist wirklich noch nicht so schlimm, als du meinst. Was ist denn weiter dabei? Ich sagte dir ja, ich stehe am Abschlusse. Daß es der Abschluß wird, dessen kannst du sicher sein. Wir bezahlen ein leichtfertiges Jahr mit ein paar sparsamen, und der Schaden ist geheilt. Bleibt uns für immer die angenehme Erinnerung. Die ist auch etwas wert. Nun aber muß einmal ganze Arbeit gemacht werden." Er sah träumerisch vor sich hin. Dann quoll es in Hast aus ihm heraus. „Wir haben allerlei ausgegeben. Das ging eine Zeitlang, ohne daß es sich unangenehm bemerkbar gemacht hätte. Das Bankguthaben war da und das Gut. Ich habe nicht verstanden, rechtzeitig aufzuhören. Jetzt kommen die Rechnungen wie Schneeflocken, und mancher fängt an, im Tone unangenehm zu werden. Das ist ekelhaft, und das will ich mir vom Halse schaffen. Etliche reden von Postaufträgen, andre, na, wozu das alles? Du kannst es dir denken. Ekelhaft ist das, und sich das bieten zu lassen, Urschel, das hat Erich Hartmann nicht nötig. Ich gehe den Weg, den ich dir sagte. Sollte unsre Bank Schwierigkeiten machen, nun, so gibt es genug Geldinstitute, die das durchaus reinliche Geschäft nicht von der Hand weisen werden."

Ursula hatte still zugehört. Nur ganz langsam und schwer waren ihr zwei Tränen über die Wangen gerollt.

„Erich," bat sie mit leiser Stimme, „nimm das Geld von mir. Bitte, bitte, nimm es."

Glühend rot wurde Hartmann bei den herzlichen Worten. Er schwieg lange und trommelte mit den Fingern auf den Tisch.

„Urschel," sprach er dann langsam, „ich hätte es dir d o ch nicht sagen sollen. Es ist genau gekommen, wie ich es mir dachte. Du siehst das anders, als du müßtest, meinst, ich sei am Bettelstabe. Ich sage dir, selbst wenn ich dahin käme, das laß mir, daß ich es allein trage. Verlange nie wieder, was du eben fordertest, nein, Urschel, nein, nein. Laßt mir wenigstens meinen Stolz, meinen Stolz!"

Das rief er laut und erregt. Ursula hatte sich vorgeneigt und hing mit erschrockenen Augen an ihm.

Da lenkte er ein. Er lachte, ein wenig gezwungen noch, aber ohne Bitterkeit. „Ich weiß, daß man das Gut nicht allzu hoch belasten darf, aber was ich ihm aufbürden muß, das trägt es noch. Es ist dann reine Bahn. Für immer. Der Ausflug nach dem Süden ist der Abschluß. Fertig. Nun laß uns von anderm reden."

Er sprach von der Wirtschaft. Die Erträge waren entschieden zurückgegangen. Ganz bedeutend sogar gegen das, was der Vater herausgewirtschaftet.

Dazu hatte auch Ursula allerlei zu sagen und vorzuschlagen. Es ging scharf her in Rede und Gegenrede, in Planen und Verwerfen. Unvermittelt, als an Ursula die Rede gewesen wäre, brach das Gespräch ab.

Ursula Liebenau schlang die Hände ineinander, atmete tief, lehnte sich sinnend zurück, neigte sich wieder vor und rief: „Erich, ich bleibe hier."

Der Bruder glaubte, das Opfer nicht annehmen zu dürfen, aber Urschel, die sich erhoben hatte, war nun ganz Entschlossenheit und Tatkraft.

„Ich bleibe, bis ihr wiederkommt. In Dresden behelfen sie sich ohne mich. Hier das liegt mir näher."

Nun wehrte sich Erich Hartmann nicht länger. Er wußte: Langenwiesen konnte in keinen besseren Händen sein als in denen Urschels.

Er drückte Ursula fest die Hand.

„Urschel," sagte er drauf, „Urschel, Worte kann ich nicht machen, aber du bist — — — ja — — ein ganzer Kerl."

Ursula lachte dazu, herzhaft und fröhlich.

7

Inspektor Döring war wütend. Jettchen Heilmann saß bei ihm im Zimmer und klagte, daß das Fräulein sie kaum aus den Augen lasse.

Und so ging's dem Inspektor. Kein Viehverkauf, ohne daß das Fräulein dabei war. Keine Bestellung, von der sie nicht Kenntnis haben wollte. Die Lieferanten hatten ihm noch jedesmal ein paar Prozente gutgeschrieben. Als ob das ein Unrecht wäre. Nun blieben die aus und auch die kleinen Zuschüsse aus dem Milchverkauf und aus dem Geflügelhofe.

Jettchen Heilmann hatte gelernt. Erst widerstrebend und in Angst, dann aber hatte sie hastig zugreifen gelernt. Wie sollte man sonst an das Ziel gelangen?

Der Inspektor hatte heute kein Auge für seine Braut. Er trommelte auf den Tisch. Eines war gut. Die Ernte war an Risner abgeliefert. Was hätte werden sollen, wenn ihm das Fräulein auch da dazwischen gefahren wäre. Und sie hätte es sicher getan, ganz sicher, wäre sie dagewesen.

Im Gedanken an das vollzogene Geschäft mit Risner lächelte der Inspektor. Dann langte er seitwärts, zog das Mädchen mit der Rechten an sich heran, streichelte ihr mit der Linken die Wangen und redete munter und scherzhaft.

Jettchen Heilmann lehnte sich an ihn und brachte bittend vor, was sie schon wiederholt erbeten. Döring sollte sich vor allen Leuten zu ihr bekennen. Es läge doch gar kein Grund vor, heimlich zu tun. Aber die Bittende erhielt auch heute wieder die Antwort, die sie früher erhalten. Mamsell und Inspektor, auf dem gleichen Gute, verlobt, das gäbe Anlaß zu allerlei Vermutungen, und die Zungen der Leute seien flink und ihre Gedanken merkwürdig scharf. — — —

Ursula Liebenau hatte die Gewohnheit, die Bücher öfters einzufordern. Sie studierte sie förmlich. Gegen das aber, was da stand, war nichts einzuwenden. Kolonne auf Kolonne stimmte. Kein Rechenfehler. Ob sonst Fehler vorlagen, das ließ sich nicht feststellen. Es war wenig Vieh verkauft worden, und auch jetzt wehrte sich Döring oft hartnäckig gegen Verkäufe. Merkwürdig nur, daß dabei der Viehbestand nicht stärker und besser war.

Eines interessierte sie. Dem wollte sie genau nachgehen. Das Ergebnis der Ernteverkäufe an Risner lag genau vor.

Nun ließ sie den Bestand auf den Getreideböden nachmessen und hatte so ungefähr den gesamten Ernteertrag Langenwiesens.

Jetzt suchte sie Leo von Träger auf. Lis Reitpferd mußte sowieso öfters bewegt werden.

Leo von Träger kam, als Ursula auf dem Hof eintraf, eben von der andern Seite geritten. Sie begrüßten sich. Der Gutsherr kam von den Schneemelchers. Urschel sah ihn fragend an, da errötete er wie ein Schulmädchen.

„Tja," sagte er, „du denkst ganz richtig, Urschel."

„Aber Leo," scherzte die Besucherin, „du weißt ja gar nicht, was ich denke."

Da sah er sie an, zwinkerte mit den Augen und lachte kurz. „Urschel, das zu wissen ist nicht schwer. Bei Schneemelchers sind drei heiratsfähige Töchter, und ich komme daher. Na, Urschel, und so weiter. Die Lotte ist es. Ich will es dir gleich sagen."

Ursula reichte ihm die Hand und drückte sie herzhaft. „Alles Gute, Leo. Lotte Schneemelcher ist ein liebes Mädchen."

„Ja, ich denke, es wird sich machen. Wir sind beides Haushühner. — Ist was Besonderes, Urschel?"

„Ja, Leo."

„Doch nicht von Erich aus?"

„Nein. Es scheint ihnen zu gefallen. Erich schreibt ausführlicher und Li kurz, aber man liest zwischen den Zeilen, daß sie recht vergnügt ist."

„Kehren sie bald zurück?"

„Das weiß ich nicht. Erich sagte mir übrigens, daß sie dann daheim zu bleiben gedenken."

„So. — Das wird dem Gute dienlich sein."

„O, meinst du, ich könnte es nicht bewirtschaften?"

„Nein, Urschel, das meine ich nicht. Du kannst das wohl, aber willst d u denn hier bleiben?"

„Das kann ich heute noch nicht sagen."

„So. Tritt ein, Urschel. Und nun schieß los."

„Leo, es ist viel, was ich verlange. — Kann ich einmal deine Bücher sehen? Ich bin natürlich nicht neugierig. Es ist vielmehr ..."

Leo Träger hatte schon von seinem Schreibtische die Bücher zur Hand genommen, sie vor Ursula auf den Tisch gelegt und sagte freundlich: „Bitte, Urschel."

Ursula bat, daß ihr der Gutsherr aus den Büchern kurz angäbe, was er aus der Ernte genommen, wieviel er noch liegen habe, wie die Viehverkäufe seien. Bereitwillig gab er Auskunft. Da holte Ursula aus ihrer Tasche ein Papier.

„Sieh her," sagte sie, „das ist der vorjährige Ernteertrag von Langenwiesen."

Leo Träger ging die Zahlen aufmerksam durch, verglich sie mit den seinen, sah Ursula ernsthaft an und sagte hart: „Urschel, das ist Betrug. Gemeiner Betrug. Dachte ich es doch. Wer sich mit Risner einläßt, muß anders auf dem Posten sein, als es Erich war. Ich habe ihn gewarnt. Was nutzt ihn nun der Mehrbetrag auf den Zentner? Gottsdonner, verzeih, Urschel, aber Langenwiesen ist größer als meine Klitsche und hat so viel weniger Ertrag und Einnahme? Gottsdonner! Ist der Ertrag wirklich so gering, dann hat der Inspektor schlecht gewirtschaftet und verdiente, gehängt zu werden. Ist es aber so, wie ich annehmen muß, und haben sie Erich darum betrogen, dann verdiente er, daß man ihn verkehrt aufhängt. Was willst du nun tun?"

„Gar nichts, Leo. Es ist ja nichts nachzuweisen."

Leo Träger lief erregt auf und ab. Der ehrliche Zorn übermannte ihn. „Da läuft er nun in der Welt herum, der Erich, wirft das Geld mit vollen Händen hinaus und läßt sich daheim zu alledem noch bestehlen. Da ist's kein Wunder, wenn ... Urschel, was meinst du, wie lange das noch geht? Ich sage dir, das geht hernach rasend schnell. Ich habe das oft gesehen. War in der Schule keiner von den Hellen. Habe die Quarta zweimal durchgemacht und die Obertertia auch, aber das weiß ich doch, das von dem fallenden Körper. Daß dessen Geschwindigkeit geradezu wahnsinnig wächst. Es ist da irgend ein Gesetz. Ich habe es vergessen. Und so ist das, wenn ein Gut ins Rutschen kommt. Herrgott, Urschel, wird denn das noch aufzuhalten sein?"

„Ja, Leo," antwortete Ursula Liebenau hell.

„Mein Gott, der alte Hartmann müßte sich ja im Grabe umdrehen, wenn sie sein Gut verludern ließen. Wie ist denn der Viehstand?"

Ursula berichtete. Leo von Träger hörte knurrend zu. Er begann erneut zu schimpfen. „Urschel, wenn der Risner wiederkommt, dann nimm die Hetzpeitsche."

Ursula lächelte. „Nein, Leo, er soll haben, was er haben will."

„Urschel, das ist ja ... Verzeih, aber ich verstehe das nicht."

„Das ist einfach, Leo," sagte Ursula ruhig. „Er bietet, das Tier wird gewogen, Risner zahlt in meine oder des Inspektors Hand. Beim Wiegen aber bin ich dabei."

„Hm ja, hm ja," Leo von Träger wurde fröhlich. „Fein, Urschel, fein. Er soll die Pillen, die er dreht, selber schlucken. Fein. Ich glaube, so wirst du ihn los."

„Das glaube ich auch," erwiderte Ursula lachend.

„Und Erich schenkst du nun reinen Wein ein? Ich meine der Ernte wegen."

„Nein, Leo, wozu?"

Herr von Träger hielt in seiner Wanderung durch das Zimmer inne. „Du willst nicht?"

„Nein. Es ändert ja doch nichts mehr und würde ihn quälen."

Der Hohenborner rieb sich das Kinn, blickte von unten her lange und ernst auf Ursula. „Hm ja, hm ja," murmelte er. „Ja freilich. Hm ja." Lebhaft sich umkehrend, sagte er rasch: „Und wie wird das dann im Herbste?"

„Das steht in Erichs Hand."

„Urschel," rief der Jugendfreund zornig, „alles gut und schön. Du willst ihn nicht quälen. Na ja. Ist ja recht, aber sie bestehlen ihn doch, und das kannst du, nun du es weißt, nicht mehr zugeben."

„Will ich auch gar nicht. Es wird sich ein Weg finden. So oder so. Aber, Leo, wenn Risner nun in die Falle geht, wieder den Preis überbietet und hernach unter scharfen Augen ehrlich Gewicht abnehmen muß? Ich meine, man kann dabei etwas von dem herausschlagen, was er sich zu unrecht angeeignet hat. Das wäre gerechte Strafe."

Leo von Träger trat heran. Er dachte langsam, aber er verstand Ursulas Plan.

„Fein," rief er, „fein." Dann langsam. „Schade, Urschel ... Na, das ist nicht zu machen, ja, wie gesagt. — Also ich heirate nun Lotte Schneemelcher. Wir haben das heute ausgemacht."

Ursula ergriff seine Hand. „Gebe Gott, daß ihr recht glücklich werdet. Du verdienst das wirklich."

Leo Träger war verlegen. „Ich danke dir, Urschel. — Na ja, nun siehst du, wie das in einer Junggesellenwirtschaft zugeht. Nich mal Kaffee hab' ich dir angeboten. — Mamsell!" schrie er zur Tür hinaus. „'n anständigen Kaffee. Los, trab!"

Sie saßen dann noch eine Weile zusammen und plauderten. Des öfteren blickte Leo von Träger still vor sich hin, schüttelte dann den Kopf, lachte und sagte unvermittelt: „Du, Urschel, das gönn' ich dem Risner. Wenn du's bloß ordentlich einfädeln kannst."

Die Rede kam auch auf Hans von Althaus, mit dem auch Leo von Träger in Briefwechsel stand. Nicht allzu lebhaft. Er wußte viel Gutes von dem Freunde zu erzählen. Ursula lachte leise vor sich hin. Sie verstand den guten Leo.

Als sie heimkehrte, hatte sie einen kleinen Verdruß. Nur so eine ganze Kleinigkeit. Es stimmte da irgend etwas in der

Milchwirtschaft nicht, und Eier waren heute so gut wie keine eingeliefert worden. Eine Kleinigkeit nur, aber Jettchen Heilmann begehrte auf und begann zu weinen. Ob ihr denn das gnädige Fräulein nicht traue?"

Die beruhigte sie. „Aber Jettchen, Jettchen, davon ist ja gar keine Rede. Nur, es ist doch merkwürdig nach den Tagen vorher."

In diesen Tagen traf der Inspektor bei einem Gange nach Abendorf mit Risner zusammen. Der war erst freundlich und gönnerhaft, wie er das dem Inspektor gegenüber an sich hatte. Dann richtete er seine Augen scharf auf ihn. „Ich werde die Viehkäufe auf Langenwiesen einstellen müssen, Herr Inspektor," sagte er. „Es hat keinen Zweck mehr. Wozu soll ich mich für Langenwiesen ruinieren? Ich lege Geld darauf."

Eine Weile schwieg Döring. Hernach begann er zu schimpfen. So recht aus der Tiefe heraus. Das Frauenzimmer sei wie der Satan. Immer um den Weg und mißtrauisch wie ein Fuchs. Der Teufel solle sie holen. Er stehe da wie ein dummer Junge, und wenn das so bleibe, müsse er entweder die Stellung kündigen oder sich beim Herrn beschweren.

„Ta, ta, ta," sagte Risner. „Nach den jetzigen Zeiten kommen auch wieder andre. Wird sie hier bleiben?"

„Hier bleiben?" rief Döring erschrocken. „Nein, der Herr muß ehestens wiederkommen. Dann geht sie."

„Geht sie? Wissen Sie das genau?"

„Nein, aber ..."

„Inspektor, ist die junge Frau vielleicht ein wenig ... eifersüchtig?"

„Eifersüchtig? Ich glaube nicht. Aber es war bisher immer so, daß, wenn die eine kam, die andre ging."

„So, so. Sonst müßte man da ein wenig nachhelfen."

Döring blieb stehen.

„Ja, wenn man das könnte."

Risner lachte. „Warum nicht? Wir reden noch darüber, wenn es nötig sein sollte. Das ist zu machen. Natürlich. Mit Hilfe der Mamsell oder sonst ..."

„Die Neumeier ist wieder da," fuhr es dem Inspektor heraus.

„Wer ist die Neumeier?"

„Das ist die alte Kinderfrau der Gnädigen. Die ist sonst immer mit auf Reisen gewesen. Jetzt hat sie der Herr heimgeschickt. Sie sagte es mir. Ärgerlich ist sie auf den Herrn und, mir scheint, auch auf das Fräulein."

„So, so. Trinken Sie ein Glas mit, Herr Inspektor? Da sind wir an Robert Schmidts Wirtshaus."

Risner verstand es, den Inspektor auszuhorchen. Der kluge Geschäftsmann erkannte, daß es nicht leicht sein würde, an Ursula heranzukommen.

„So im Verkehr," sagte der Inspektor, „kann man nichts gegen sie sagen. Sie ist freundlich. Alle Tage plaudert sie mit mir. Bald dies, bald das."

So war es. Ursula war klug und vorsichtig. Sie unterhielt sich oft mit dem Inspektor. Über belanglose Dinge redeten sie. Heute so und morgen über die Wirtschaft. Und auch da in freundlichem Tone, fragend, Rat heischend, um dann doch ihren Willen durchzusetzen, sicher und entschlossen.

Das erfuhr Risner. Er urteilte nicht darüber, aber er sah, sie war klug.

„Tja, und was das Vieh anbelangt," sagte er, „so mag der Ribbecke sich die Zähne an den Käufen ausbeißen."

So kehrte eines Tages Ribbecke wieder auf Langenwiesen ein. Er lächelte leise.

Und dann war bald Risner da, bald Ribbecke. Und beide kauften nun zum Tagespreise. Ehrlich in Gewicht und Preis. Risner wollte die Verbindung mit Langenwiesen doch nicht einschlafen lassen. Das gebot ihm die Klugheit.

So hatte er eines Tages Gelegenheit, Dörthe Neumeier zu treffen. Er unterhielt sich mit ihr.

Da brach es aus Dörthe Neumeier herauf wie Flammen. Scharf wie Schwerthieb flogen die Worte auf. Risner blieb unbewegt dabei und überhörte scheinbar, was die Alte sagte. Das reizte Dörthe Neumeier. Sie begann deutlicher zu werden. Der Händler sah, daß, wenn schon Li Hartmann nicht eifersüchtig war, es Dörthe Neumeier um so stärker war. Er lächelte. Dörthe ging brummend davon.

„Tja," sagte Risner bei sich, „es ist am Ende leichter, als ich dachte. Wenn die Liebenau nicht gutwillig geht, so wird man nachhelfen können."

Erich Hartmann und seine Frau blieben natürlich länger aus, als zu vermuten gewesen war.

Inspektor Döring grollte und wartete schmerzhaft auf den Tag, an dem Erich Hartmann zurückkehrte. Und mit ihm wartete Jettchen Heilmann. —

Einmal hatte die Mamsell den Friedhold wieder getroffen. Sie hatte ihm nicht ausweichen können. Der hatte sie gestellt und gefragt, was denn zwischen sie gekommen sei. Nichts, hatte das Mädchen erwidert, es sei ja doch überhaupt noch gar kein rechter Ernst zwischen ihnen gewesen.

Da war der Bursche aufgefahren. Kein Ernst, wenn sie sich von ihm doch hatte küssen lassen, und von der Hochzeit hatten sie geredet und davon, daß sie klein würden anfangen müssen? Das sei kein rechter Ernst gewesen? Aber er wisse nun schon, wer da die Schuld habe, und der Teufel solle dem Inspektor in den Nacken fahren.

Das Mädchen war errötet, aber sie hatte in ihrer Betroffenheit darüber, daß Friedhold Becher wußte, was sie doch vor allen Menschen verborgen zu haben glaubte, nicht zu leugnen versucht.

Er war an sie herangetreten. „Jettchen, es geht nicht gut aus. Du kannst es mir glauben. Und daß du zu dem Manne in die Stube läufst. Jettchen!"

Das hatte das Mädchen bestritten, zornig und unter Tränen, aber Friedhold Becher hatte ihre Hand ergriffen. „Ich will das ja vergessen. Du kannst es glauben, nur ..."

Jettchen Heilmann aber hatte seine Hand zurückgestoßen. „Nun will ich erst recht nichts mehr von dir wissen, wenn du mir das zutraust." Und sie war gegangen. Scheinbar als Siegerin, aber dann hatte sie sich an einen Baum gelehnt und geweint.

Dem Inspektor sagte sie nichts von dem Zusammentreffen. Es war, als warne sie eine Stimme davor. Vielleicht, daß Döring dann einen Vorwand fand, sich zurückzuziehen. Und in heißer Not empfand sie, daß die Liebe, die auf ein Rechenexempel aufgebaut war, nicht kommen wollte.

So viel Angst hatte sie. Das Fräulein hatte sie einst gern gehabt. Nun war sie vor ihren klaren Augen auf der Flucht. Was sollte das Ende sein? Die Eltern waren so rechtlich und so hart in ihrer Ehrenhaftigkeit! — — —

Hartmanns und Heiningers sind also nach dem Süden gefahren. Die Bank hatte die Hypothek ohne weiteres übernommen. Nicht als zweite, sondern unter Erhöhung der ersten. Dann hatte Erich Hartmann etliche Tage angestrengt gearbeitet. Der Schweiß war ihm oft auf die Stirn getreten. Herrgott, so viel Schulden hatte er! Das Geld schmolz ja wie Schnee in der Frühlingssonne.

Li war ungehalten gewesen und hatte behauptet, Erich vernachlässige sie. Da hatte er sie traurig angeblickt. „Li, was ich unter den Fingern habe, das ist ein Begräbnis."

„Erich," hatte Li aufgeschrieen. „Was sagst du da! Wie kannst du so leichtfertig vom Tode reden!"

„Das hilft nichts," hatte er entgegnet. „Ich begrabe da ein gut Teil von Langenwiesen. Lichen, wir müssen anders wirtschaften. Sparsamer müssen wir werden."

„Ach Gott, das sagst du nur wieder, um mich zu schrecken. Ich war doch reich."

Erich Hartmann senkte das Haupt. Li aber trat an ihn heran. „Erich, um Gott, du bist so still. Ich war doch reich, ja, lieber, lieber Erich, ja?"

„Ja," sagte der Mann leise. „Du warst reich."

Li atmete tief auf. „Gott sei Dank." Darauf sprang ihre Angst jäh in Übermut um. „Du bist ein Bauer, Bär. Bauern sind schwerfällig. Du Bauer! — Frida Heininger drängt. Wann kannst du fertig sein mit den Arbeiten?"

„Morgen."

„Es geht doch um das Gut?"

„Ja, um das Gut."

„Aber warum machst du dir damit so viel zu schaffen? Voriges Jahr hat das doch Urschel ganz allein gemacht, und es ging."

„O ja, es ging, aber dies Jahr ist es anders."

„Na, denn auf Wiedersehen, Bär."

„Auf Wiedersehen." — —

Es gab so allerlei Anschaffungen, aber das, behauptete Li, seien nur Kleinigkeiten. Sie wurden darüber nicht uneins.

Als jedoch Erich darauf bestand, daß Dörthe Neumeier nach Langenwiesen zurückgehe, gab es einen harten Streit mit viel Tränen und Vorwürfen, und erst als er entschlossen erklärte, wenn Li nicht nachgäbe, falle die ganze Reise ins Wasser, fand sie sich damit ab, wußte sogar vor Frida Heininger zu erklären, daß sie es für richtiger befunden hätte, Dörthe daheim zu lassen. Dazu nickte die Freundin, und man wußte nicht, glaubte sie, was Li sagte, oder war sie wieder einmal scharfsichtig.

Der Weg führte über Wien. Sie legten größere Aufenthalte ein. Das war leicht, da man sich ein bestimmtes Programm nicht gemacht hatte.

So war es denn auch nicht verwunderlich, daß Frida Heininger mit dem Vorschlage herauskam, man möge doch nach Athen, dann nach Konstantinopel fahren. Dazu lachte Erich Hartmann. „Nee," rief er, „meine Frau will die Stätten wiedersehen, an denen wir voriges Jahr wie Kinder geschwelgt haben, und ich will es auch."

Dann sah er ein gut Teil der Stätten wieder, an denen sie gemeint hatten, der Himmel sei auf die Erde niedergesunken. Sah sie und lächelte. Man gibt, weiß Gott, dem Lande selber die Seele. Der Himmel so blödsinnig blau, und die Städte so unglaublich geräuschvoll und ungemütlich, die Armut so schmutzig. Er blickte forschend nach seinem Weibe. Wie wirkte das alles

auf sie? O ja, dann und wann ein leises: Weißt du noch? Aber es blieb an der Oberfläche.

Frida Heininger war blasiert und Li ihre gelehrige Schülerin. Vorbei alles helle Entzücken, kein Ruf der stürmischen, jugendfrohen Begeisterung. Im vorigen Jahre hatte sie ihren Bär früh aus den Federn gejagt, um mit ihm im Morgenlichte am Meere zu schwärmen. Jetzt schlief sie in den halben Vormittag hinein.

Erich Hartmann ging allein. „Das will ich mir doch nicht nehmen lassen," sagte er. Mit trunkenen Augen genoß er die unsterbliche Schönheit des Südens. Er nahm viel in sich auf, mehr als im vorigen Jahre.

Li hatte über allerlei zu klagen. Er sei gar kein bißchen nett. Ganz anders sei er als im vorigen Jahre. Freilich, damals sei er noch verliebt gewesen.

Da sah er sie ernst an. „Und heute, Li?"

Darauf ging sie nicht ein.

Einmal bat Erich, Li möge ihn doch nach der Osteria bei Florenz begleiten, in der sie voriges Jahr einen so schönen Nachmittag verlebt. Aber Li verweigerte es. Die langweilige, kleine Hütte. Sie wolle heute nachmittag mit Frida Heininger Bosellis Atelier aufsuchen. Das müsse jeder Fremde gesehen haben.

„So," entgegnete Erich und ging allein nach der Osteria. Da saß er, saß und trank langsam den roten Landwein und sann. Sollte das Zigeunerleben so weitergehen? Er stieß das Glas hart auf den Tisch. Nein. Und biegt es nicht, dann bricht es.

Langsam schwenken die Reisenden nach Norden ab. Monte Carlo natürlich. Das ist das beste Wirtshaus am Wege.

Erich nimmt Li ernsthaft vor. „Lichen, ich muß es dir sagen, du mußt vorsichtig sein im Spielen. Wir vertragen das nicht und können uns mit den Heiningers nicht messen."

„Unkst du schon wieder, Erich?" erwidert Li hastig. „Die halbe Reise hast du mir verdorben. Nun verdirb mir auch noch den Rest."

„Ich habe dir die Reise verdorben, Li?"

„Ja." Li zerdrückt eine Träne im Auge. — —

Die Damen spielen. Erich Hartmann steht breitbeinig hinter ihnen. Sein Gesicht ist unbewegt. Frida Heininger gewinnt, Li verliert. Sie kommt mit leeren Händen. Erich Hartmann füllt sie ihr. Keine Muskel an ihm zuckt. Dann kommt sie wieder. „Für heute ist's genug, Li."

„Aber Erich."

„Es ist genug."

Sie blitzt ihn zornig an. „Ich will spielen!"

Da wendet er sich und geht mit ruhigen, wiegenden Schritten hinaus.

An dem Abend spricht Li kein Wort mit ihm, aber Erich ist aufgeräumt und munter.

Am andern Morgen legt er eine Summe vor Li hin.

„Was soll ich damit?" fragt sie.

„Das kannst du heute verspielen."

„Pfui! Ich nehm es nicht."

„Wie du willst, Lichen. Wollen wir frühstücken?"

Hernach ist das Geld doch fort. Li spielt. Erst gewinnt sie und zeigt ihrem Manne triumphierend ihre Schätze. Der schaut mit leeren Augen darüber hin.

Nach zwei Stunden bittet sie wieder um Geld.

„Ich habe dir gegeben, was du verspielen darfst."

Li Hartmann umkrallt den Arm des Gatten und zieht ihn in den Park hinaus.

„Erich," stottert sie, bleich und abgehetzt. „Du behandelst mich wie ein Schulmädchen."

„Willst du vor den Leuten eine Szene machen? Wir wollen in das Hotel gehen."

Hier lehnt er sich mit verschränkten Armen an das Fenster.

„Nun, Li?"

Sie kann vor Erregung kaum Worte finden. Dann hastet und schäumt und sprudelt es. Jammervoll zusammengebrochen sei alles, Erich habe sie nie lieb gehabt.

„Daß ich das Geld, das du vergeuden willst, verweigere, das beweist dir, daß ich dich nicht lieb habe? Li, ich kann dir auf dem Wege nicht folgen."

Li aber ist den in Trauer gesprochenen Worten nicht zugängig. Dicht an Erich heran tritt sie. „Ich verlange, daß du aufhörst, mich zu bevormunden. Daß du geizig bist, das weiß ich, so fordere ich von dem Meinen, an dem du kein Recht hast."

„Von dem deinen?" Erich Hartmann ist ruhig.

„Ja, von dem Meinen, das du mir vorenthältst."

„Weißt du, wie hoch das ist?"

„Wie kann ich das wissen, da du mich geflissentlich im Unklaren läßt."

„Du hast nie danach gefragt, wenigstens nicht ernsthaft."

„Das ist nicht wahr. Mehrfach habe ich gefragt, und du hast mir gesagt, ich sei reich."

„Ja."

„So gib mir davon."
„Von deinem Reichtum?"
„Herrgott, willst du dich über mich lustig machen?"
„Lustig? Ich wüßte nicht, daß es lustig wäre, wenn ein Mensch gekreuzigt wird."
„Das sind Redensarten. Ich will wissen, wie hoch mein Vermögen ist."
„Li, besinne dich. Sei nicht töricht."
„Erich!"
„Laß uns von anderm sprechen."
„Nein. Ohne Ausflüchte. Ich bin kein Kind mehr. Du hast von meinem Reichtum gesprochen."
„Den besitzest du noch, wenigstens zum Teil."
„Rede, Erich. Ich fordere es."
„Gut, du törichtes Kind. Wenn es denn sein muß. Ja, du bist reich, du warst es einmal noch mehr. So wie du warst, munter und lieb und kindlich und dankbar. Vermögen aber, Li, hast du nie besessen."
Li starrte ihren Gatten sprachlos an. Sie umklammerte sein Handgelenk.
„Erich, sagst du mir die Wahrheit. Ich — war arm?"
„An Gelde, ja."
Da wandte sie sich ab, ging taumelnd in das Nebenzimmer und schloß die Tür hinter sich ab.
Erich Hartmann stand mit finsterem Antlitz unbewegt am Fenster.
Stunden und Stunden wartete er, klopfte nicht, fragte nicht, vernahm dann und wann ein unterdrücktes Schluchzen und wartete.
Spät am Abend trat Li aus dem Zimmer. Aschgrau und still.
Erich Hartmann streckte ihr die Hand entgegen.
„Vergib mir, Li."
Sie ergriff seine Hand nicht. „Du hast mich belogen."
„Ja, ich habe dich zu lieb gehabt."
Da sah sie ihn mit einem langen Blicke an.
In den kommenden Tagen war Erich Hartmann von rührender, feiner Zärtlichkeit gegen sein Weib, aber Li achtete nicht darauf. —
Kurz vor dem Fasching trafen sie in München ein. Ostern lag spät, und an allen Hecken begann es schon zu knospen und zu sprießen.
Li Hartmann war durch ihres Mannes Offenbarung völlig

aus dem Gleichgewicht geworfen. Sprunghaft war sie. Tieftraurig und krankhaft lustig.

„Li," sagte Frida Heminger, „mir scheint, du stehst auf lange vor den letzten lustigen Tagen. Du solltest sie dir doppelt wahrnehmen."

Vor den letzten lustigen Tagen. Das weiß Gott.

Eines Tages war Dieter vom Stein in München. Wußte niemand, wie das zuging. Wenn er Li in die Augen sah, dann errötete sie.

Der Fastnachtstrubel begann. Li stürzte sich hinein, als wolle sie darin versinken. Und Dieter war an ihrer Seite. Sie lachten und hatten rote Lippen und glänzende Augen.

Erich Hartmann fühlte, daß ein Unheil in der Luft lag. Es war ihm bange.

Mit all ihrem Schmuck hat sich Li beladen. Als Elfenkönigin berauscht sie sich auf dem Feste. Sich und andre. Dieters Augen flimmern. Sie tanzen, sie lachen, Li lehnt sich schwer an ihn, da küßt sie Dieter auf den weißen Nacken.

Lodernd aber standen Erich Hartmanns Augen über ihnen. Grelle Glut wehte ihm über das Gesicht. Er trat an sein Weib heran, umfaßte hart ihre Handgelenk und raunte: „Wir gehen heim."

Willenlos ließ sich Li führen und sank, ohne daß ein Wort zwischen ihnen gesprochen wurde, in Schlaf.

Erich Hartmann aber saß die lange Nacht hindurch am Tische und hatte die Rechte zur Faust geballt.

Das war ja nun eigentlich ganz einfach. Ein paar Kugeln, vielleicht, daß er davon kam.

Mit Dieter vom Stein? Wollen sehen. Er ist ein Windhund, aber die Schuldigere ist Li. Sie hat ihn geradezu verrückt gemacht.

Am Morgen steht Dieter vor ihm. Aufrecht und ernst. Erich hat ihn zu sich bitten lassen.

„Dieter, es bedarf wohl keiner Worte?"

„Nein."

„Du wirst mir die Wahrheit sagen?"

„Hm."

Da schwillt Erich Hartmann die Zornesader.

„Ich rate dir. — Wie kamst du hierher?"

„Darauf antworte ich nicht."

Erich Hartmann, der Riese, ballt die Faust.

„Dieter, es ist mir verflucht ernst mit der Sache. — Ich will nicht zu viel verlangen. Ja oder nein. Mein Weib schrieb dir?"

„Ja."
„Das erste Mal?"
„Das erste Mal."
„Ich glaube dir. Dieter, hier ist das Reisegeld. Heute nachmittag bist du auf dem Wege nach Berlin."
Dieter nagte an der Unterlippe.
„Erich, du machst mir das verdammt schwer. Ich hatte es anders erwartet. Um mich wäre es nicht schade, aber wenn es dich träfe, dann wäre ein anständiger Kerl weniger auf der Welt. Das ist's nicht wert. Vergib mir."
Erich Hartmann wendet sich ab und tritt in das Nebenzimmer. Als er zurückkehrt, liegt das Geld noch an seinem Platze.
„Schade um den Dieter," sagte er, „über kurz oder lang faßt es ihn doch."
Die kluge Frida Heininger sieht scharf. Törichte, kleine Li! Sich so zu verplempern!
Der letzte Abend, an dem sie zusammen sind, wird sozusagen noch gemütlich. Erich Hartmann hat nie geglaubt, daß er schauspielern könne. Er kann das sogar so meisterhaft, daß selbst Frida Heininger unsicher wird.
Er hat mit seinem Weibe nicht über das Gestern gesprochen. Nur: „Dieter vom Stein war eben hier — auf meinen Wunsch natürlich — und wird mit dem nächsten Zuge nach Berlin zurückkehren."
Sie hat nicht geantwortet. Dann im Laufe des Tages muß sie inwendig Stellung zu dem Gestern nehmen, und da kommt der große, tiefe Jammer. Es gab einmal ein unendlich reiches Glück, das einem Kinde zu eigen war, und das liegt in Scherben, weil das Kind es auf die Steine warf. Nun trauert das Herz und — irgendwo muß noch ein ander Herz weinen. Erich?
Li Hartmann studiert ihren Mann an dem letzten Abend im Kreise der Freunde. Sie drängt ihre Seele an die des Gatten. Ich muß dein Weinen hören, muß, muß! Was du jetzt sagst, und wie du dich gibst, das ist ja Unsinn, das ist Blendwerk. Und sie vernimmt das Weinen. Ein Schweigen, eines Atemzuges Länge mitten im Lachen, schwer und dumpf, das redet, und das Zucken redet, das die Lider hochreißt wie in Erschrecken oder sie sinken läßt wie in Trauer.
Li hat kaum ein Wort gesprochen all die Zeit, in der sie zusammensaßen. Kalt liegt ihre Hand hernach Abschied nehmend in der Frida Heiningers. „Leb wohl, Frida. Ich weiß nicht, ob ich dir danken soll. Du hast es jedenfalls gut gemeint, wenn auch manches verkehrt gegangen ist. Leb wohl. Vielleicht sehen wir uns einmal wieder."

Und vor dem Jammer in den traurigen Augen Lis kriecht es Frida Heininger kalt über das Herz. Ja, sie hat mir nichts zu danken. Aber, das hab' ich nicht gewollt.

Erich Hartmann und Li kehren in das Hotel zurück. Sie fahren morgen früh, Heiningers schon in zwei Stunden.

Als sie sich in dem Zimmer, das so ganz ohne persönliche Note ist, gegenüberstehen, da gibt sich Erich ohne den falschen Schein. Li aber friert darunter bis in das Innerste. Sie hat den Mann studiert und hat mit hochschlagendem Herzen die Atemzüge der Liebe zu vernehmen geglaubt, und das ließ sie gewiß sein, daß es eine Brücke gab in ein Zukunftsland, und nun künden die strengen Augen, daß Trauer und Mitleid wohl noch leben, aber die Liebe gestorben ist.

Erich Hartmann nimmt Lis beide Hände. „Li, es ging viel in Scherben. Ich glaube nicht, daß wir es flicken können. Nun wollen wir versuchen, als anständige Menschen nebeneinander herzugehen. Nicht wahr, Li?"

Da kommen Li die heißen, ehrlichen Tränen der Scham und der weinenden Liebe. — Nun wollen wir nebeneinander hergehen.

Sie liegt in einem der tiefen Plüschsessel, kriecht immer mehr in sich zusammen, macht sich ganz, ganz klein, und ihr Leib schüttert und fliegt. Nebeneinander hergehen. Ich muß dich liebhaben dürfen. Ich muß, ich muß! Das ist mein Leben.

Schwer, als hätten sie ungeheure Leidenslasten zu schleppen, gehen die Minuten, geht die Stunde. Und eine Stunde lang wandert Erich Hartmann im Nebenzimmer auf und ab. Arme, kleine Li, du Sonnenvogel mit den schillernden Flügeln! Wir glaubten recht zu tun, als wir den Feiertag auf Wochen und Monate ausdehnten. Nun sind wir übersättigt davon. Wir hätten uns hüten sollen. Jetzt müssen wir versuchen, ob wir mit gutem Willen nebeneinander hergehen können. Viel zu früh da, der Abend. Ist ja noch gar nicht einmal richtig Tag gewesen. Das war ja nur ein heißer, berauschender Morgen.

Und eine Stunde lag Li im Sessel, weinte nicht mehr, starrte vor sich hin. Wir müssen versuchen, als anständige Menschen nebeneinander herzugehen. Nie mehr darf sie Erich die Arme um den Hals werfen? Nie mehr schmeicheln: Hast du mich lieb? Das tausendmal Gehörte zehntausendmal hören wollen?

Sie springt auf. Eine heiße, zuckende, kleine Hand ruht in Erich Hartmanns breiter Rechten. „Erich, vergib mir."

„Ich danke dir für das Wort, Li. So wird sich's machen lassen. Was hinter uns liegt, war kein Leben. Wir kehren nun

heim. Beherrsche dich. Es sollte mir leid sein, wenn Urschel sähe, daß es zwischen uns nicht mehr ist wie früher, und — sie sieht scharf. Ich hätte gern, wenn sie auf dem Gute bliebe. Sie hat die Zeit über gestanden wie ein wackerer Steuermann auf einem stark schlingernden Schiffe. Wir haben ihr viel zu danken."

Li Hartmann nickt dazu, demütig und still, und keiner der früheren, törichten Gedanken, die sie quälten, und die Dörthe Neumeier stärkte, kommt ihr. — Unter Girlanden, die über den Türen hängen, unter dem rotleuchtenden Willkommen über der Pforte des Hauses, empfangen von der aufrechten, herzhaften Ursula, ziehen Erich Hartmann und sein Weib wieder auf Langenwiesen ein.

8

Der Frühling kommt und weckt das schlafende Leben.

Erich Hartmann reitet mit Ursula über die Felder. Da sind die Leute an der Arbeit. Die Pflüge wühlen sich durch die braune, fruchtbare Ackererde, die Lerchen klettern singend zur lichten Höhe.

Die Reitenden sprechen über die Wirtschaft. Urschel erstattet Bericht. Sie hat den Kopf voller Zahlen. Das für künstliche Düngemittel, dies für Saatgut, das aus den Viehverkäufen.

Erich Hartmann fragt: „Sag, Urschel, hast du das alles selber besorgt?"

Sie errötet. „Du meinst, das sei des Inspektors Sache gewesen?"

„Hm, ja."

„Ich habe es selber besorgt, weil ich meinte, nur was man selber tut, das sei so, wie man es haben möchte. Der Vater hat das, wenn mir recht ist, auch so gehalten."

„Das hat er getan, und ich will es nun auch so halten wie er und wie du."

Schon am ersten Tage durchschritt Erich Hartmann die Ställe. Alles blitzsauber. Selbst die Schweineställe so, daß einem das Herz im Leibe lachte. Der Vater pflegte zu sagen, grade der Schweinestall müsse so sein, daß man darin dinieren könne. Erich hatte das für übertrieben gehalten. Nun es aber wirklich so aussah, tat es ihm wohl.

Urschel legte ihm die Bücher vor. Döring mußte sie nun alle

acht Tage abliefern. Ernsthaft studierte sie der Gutsherr. Stattliche Zahlen, große Erträge. Da hatte Urschel Erbsen verkauft. Alle Achtung. Sie verstand zu wirtschaften. Und ohne daß es Urschel hindern konnte, blätterte Erich zurück und verglich, was im vorigen Jahre im gleichen Zeitraume eingenommen worden war.

Er schüttelte gedankenvoll den Kopf. Ursula verstand ihn. „Du mußt das nicht falsch deuten, Erich. Dies Jahr war besonders gut. Es wird nicht immer so sein."

Ribbecke kam, Vieh zu kaufen. Erich Hartmann lachte.

„Na, Ribbecke, den Groll begraben?"

„Herr Hartmann, ich brauchte nicht zu begraben; denn es hat nicht gelebt, was Sie meinen."

„Um so besser. Sie haben inzwischen mehrfach gekauft?"

„Das gnädige Fräulein hat gesagt: ‚Ribbecke, Sie sollten wiederkommen, um zu kaufen wie in früheren Zeiten,' und ich bin gekommen und habe gekauft wie in früheren Zeiten."

„Was heißt das?"

„So, daß jeder sagt: Es war ein Handel, wie er sein muß unter ehrlichen Leuten."

Und Risner kam und erkundigte sich nach der gnädigen Frau und der schönen Reise und kaufte ohne Feilschen ehrlich Gewicht gegen rechten Preis.

Erich Hartmann ging unter den Leuten einher wie ein Fürst. Ernst und gerecht und milde. Frühlingswetter über dem Lande und über den Leuten. —

Li Hartmann war zurückgekehrt als eine andre. Ursula sah es am ersten Abend, aber es war in Lis Art eine so ruhige, freundliche Abgeklärtheit, daß es die Schwester auf das Erwachen der ernsten Frauenseele schob. In den kommenden Tagen spürte sie wohl, daß eine tiefliegende Ursache den Wandel geschaffen haben mußte, aber ihre ehrliche Art ahnte keine Stürme und kein Entgleisen.

Die Eheleute begegneten einander mit ruhiger Freundlichkeit. Ihre Gespräche hatten das Oberflächliche verloren, gingen dahin wie ruhige Wellen. Nur daß Li zuweilen zurückfuhr, wenn sie offenbar im Begriff war, zärtlich zu sein, das ließ Urschel schärfer aufmerken.

Da erkannte sie, daß eine Kluft zwischen ihnen lag. Erich, so unbefangen und natürlich er sich zu geben schien, stand unter einem Zwange, und derselbe Zwang lag auf Li. Als strebe sie dem Manne entgegen und reiße sich zurück.

Erich Hartmann dachte nicht daran, seinem Weibe unver-

söhnlich zu grollen. Als er davon gesprochen, daß sie nun wenigstens als zwei anständige Menschen nebeneinander leben wollten, da hatte er vermeint, Li werde nun in gemeinsamer Arbeit und rüstigem Streben sein Weggenoß werden, aber Li arbeitete und strebte nicht. Nicht mehr. Etliche kurze Tage, dann war es vorüber. Sie hatte rasch inne gehalten und den Platz, den sie einnehmen zu wollen schien, Ursula überlassen.

Und Urschel, die wortlos zur Seite getreten und den Schlüssel in Lis Hand gelegt hatte, konnte sich den Forderungen des Tages nicht entziehen. Förmlich geschoben wurde sie. Gegen ihren Fortgang hatten Li und Erich einen so entschiedenen Widerspruch eingelegt, daß Urschel die Abreise verschob. Langenwiesen durfte auch im Hause nicht ohne ein scharfes Auge sein. Erich war von der Außenwirtschaft in Anspruch genommen, und die Innenwirtschaft wäre in die alte Verwirrung zurückgesunken.

Lis Reich waren ihre Stuben. Da lag sie und las und lauschte auf etwas, das mit feinen Stichen sich meldete und mit dürren Fingern in die Zukunft wies. Wohlig war es ihr dabei, und es wurde ihr vertraut.

Dörthe Neumeier war unglücklich unter dem Neuen. Sie tastete unsicher hin und her. Li verschwieg auch ihr, was gewesen war. Aber daß ihre Herrin elend war, das sah sie, und daß Erich Hartmann sie unglücklich mache, das reizte sie zu tollen Plänen und gehässigen Reden.

Li lehnte sich dabei auf ihr Ruhesofa zurück und lächelte. Törichte Dörthe, was weißt du? Dann fuhr sie auf Dörthe ein: „Laß den Schmutz! Ich sage dir, die zwei sind viel größer, als du meinst."

In den Nächten, die sie jetzt oft und oft wach lag, sah sie mit wunderbar scharfem Blick über das Heute hinaus. Ich weiß, wie es um mich steht, ihr zwei, ihr lieben, lieben zwei. Die Zeit kommt, da ich euch Platz mache. Es wird alles ganz ruhig und ganz natürlich zugehen. Wenn ich dir nur noch einmal sagen und zeigen könnte, wie lieb ich dich habe, du mein Bär.

Dörthe Neumeier quälte sich Tage und Wochen. Dann schritt sie zur Tat. Es gab auch andre Leute, die Ursula aus dem Wege haben wollten.

Inspektor Döring vermochte seinen Groll kaum niederzuzwingen. Ursula Liebenau war nicht gegangen, wie er es mit Sicherheit erwartet. Und sie hatte auch des Herrn Augen geschärft. Keinen Deut vermochte er sich über sein Gehalt hinaus zu verschaffen. Er nicht und Jettchen Heilmann nicht. Die trat mit immer größerer Entschiedenheit gegen ihn auf. So

oder so. Er mußte sich mit ihr verloben. So war er in böser Laune und mußte sich zwingen, ein gleichmütiges Gesicht zu zeigen.

Da machte sich Dörthe Neumeier an ihn, und er trug, was sie ihm sagte, zu Risner. Der pfiff durch die Zähne.

Er entließ den Inspektor, ohne ihm irgend einen Plan verraten zu haben, aber nach etlichen Tagen, als er ihm zufällig begegnete, zog er einen Brief aus der Tasche und beauftragte ihn, den Dörthe Neumeier zu überantworten. Die werde wissen, was sie damit anzufangen habe.

Döring las den Brief, und das Entsetzen kroch ihm bis unter das Haupthaar. Um Gottes willen! Das war ein richtig gehender Liebesbrief in Ursula Liebenaus Handschrift an Erich Hartmann. So, als ob er in der Zeit abgegangen sei, in der Hartmann in Italien weilte. Dazu hätten sich des ungelenken Inspektors Gedanken nicht verstiegen. Risner war der leibhaftige Satan. Döring schüttelte es. Wer den zum Feinde hatte!

Fast war es ihm zu ungeheuerlich, den Brief an Dörthe Neumeier zu geben. Aber dann tat er es doch.

Dörthes Augen glänzten. Sie erschrak nicht. Schlimm, das Mittel, aber — gleich. Es ging um Li, die dahinschwand. Niemand sah das, nur Dörthe.

Und eines Tages, als Erich Hartmann nach seiner Gewohnheit Li die Zeitungen in das Zimmer brachte, da fand die junge Frau den Brief zwischen den Blättern. Erst wollte sie ihn ungelesen beiseite legen. Da fiel ihr die Schrift auf. Sie las. Ihre Augen wurden weit. Zurückgelehnt schwieg sie lange und starrte zur Decke. Dann trafen ihre Augen Dörthe Neumeiers lauernden Blick. Da kam es wie ein frohes Erkennen über sie. Dörthe wußte von dem Briefe. Ihr Blick hatte sie verraten.

Nun lächelte Li. Ein wehes, kleines Kinderlächeln.

„Dörthe, du hättest das nicht tun sollen."

Dörthe verteidigte sich und log. Ja, sie wisse um den Brief, aber sie habe ihn in des Herrn Zimmer gefunden. Li schüttelte den Kopf.

„Nein, Dörthe. Ich glaube das nicht und weiß gewiß, daß der Brief ein Bubenstück ist. Und solltest du die Hand dabei im Spiele haben, so ... Ach, Dörthe, das ist ja so niedrig! Wunderbar!" sie schüttelte den Kopf, „es kann ja möglich sein, daß du die Wahrheit sagst. Der Brief kann in Erichs Zimmer geschmuggelt worden sein. Wer weiß, zu welchem Zwecke. Wenn er ihn gefunden hätte! So ist doch ein Gutes dabei. Nein, Dörthe, die zwei — ach, was weißt du, wie hoch sie mir stehen, und wie lieb ich sie habe."

Dazwischen hinein ein dünner, feiner Husten. Rührend sah Li Hartmann aus. Groß und licht standen ihre Augen in dem schmal gewordenen, blassen Gesicht, das sich von dem dunklen Seidenkissen leuchtend abhob.

Dörthe hockte am Fußende des Sofas nieder, drückte das graue Haupt auf das Polster und weinte ungestüm.

„So nimmst du das auf? Du Engel, du Engel! Und sie sehen nicht, wie du vergehst und weniger wirst von Tag zu Tag, und sie reden so laut und treten so hart auf. Ich hasse sie. Sie quälen dich."

Li Hartmann verschloß den Brief. „Er soll kein Unheil anrichten," sagte sie. „Ich müßte ihn verbrennen. Vielleicht tue ich es morgen."

Sie tat es nicht morgen und nicht an einem andern Tage. Es war Urschels Handschrift. Das war unbestreitbar. Und vor dem Briefe rang das junge Weib Heldenkämpfe. Groß und rein wuchs ihr Glaube an den Mann und die Schwester, aber furchtbar war es, daß der Glaube unter den Geißelhieben des Zweifels rang.

Rührend war sie in der Sorge um Erich und Urschel. Ursula war es, der Lis krankhaftes Aussehen zuerst auffiel, aber Li Hartmann wehrte die Fürsorge lächelnd ab. Dankbar nahm sie es hin, wenn Urschel sie in ihrem Zimmer aufsuchte, sich zu ihr setzte und vom Alltage erzählte, der, obschon er mit seinen Bürden in einem gewissen Gleichmaß schritt, immer ein Besonderes hatte.

Auch Erich Hartmann ging nun Li mit forschenden Augen nach. Weiß Gott, sie tat ihm leid. Sie war entschieden schmäler geworden, fast noch elfenhafter, als sie es gewesen war. -Trug sie so schwer? Und sein Ton wurde zarter. Li fühlte es und war dankbar. Warum riß sie die Wand nicht zwischen ihnen nieder? Ach, Erich Hartmann, dein Weib weiß mehr als du selbst. Im wackeren Schaffen, das vorwärts drängt, erwägt er nicht, ob ihm Urschel mehr ist als eine Schwester, fragt nicht, ob sie ihm gegeben haben würde, was er in Li nicht gefunden, freut sich, daß sie ihm zur Seite ist und geht Hand in Hand mit ihr.

Und Ursula ist dabei, den großen Strich zu führen.

Hans von Althaus ist Rittmeister geworden. Sie hat ihn beglückwünscht; das hat Erich auch getan und ihn außerdem gleich zur Jagd auf Wildenten und Schnepfen eingeladen.

Morgen wird Althaus kommen.

An dem Abend ist es nicht mehr zu verbergen, daß Li krank ist. Sie hat starkes Fieber. Erich Hartmann ruft den Arzt. Nun ihn die Angst überkommt, schlägt sein Herz wieder rascher für sein Weib.

Der Arzt ist betroffen. Das ist kein leichter Fall. Lungenspitzenkatarrh und nicht von heute und gestern. Auf den Knieen möchte es Erich Hartmann seinem Weibe abbitten, daß er ihr zürnte, weil sie scheinbar träge war und kein Interesse für das Gut hatte. Sie konnte ja nicht. Er hielt ihre fieberheiße, kleine Hand in der seinen.

„Li, Li, wie konnte das kommen? Und du hast mir nichts gesagt."

Da rinnt Li ein silbernes Tröpflein über die Wange.

„Erich!" Mehr nicht, aber es liegt so viel in der Art, wie sie seinen Namen ruft, so viel Leid und Bitte. Er küßt sie auf die Stirn, und sie schließt die Augen.

„Li, meine kleine, liebe Li."

Sie scherzt seine Sorge hinweg, aber im Scherze liegt zitterndes Weh.

Rittmeister Althaus kommt. Seine frische, kräftige Stimme schallt durch das Haus. Die Herren gehen auf die Jagd und haben Glück.

Althaus ist der Einladung gern gefolgt. Wird er als Ursulas Verlobter in die Garnison zurückkehren?

Ursula aber ist durch des Arztes Ausspruch völlig aus dem Gleise geworfen. Die ernste, kluge Urschel weiß, was nun kommen wird. Lungenspitzenkatarrh. Das bedeutet eine neue Reise nach dem Süden, ein neues Ausharren auf dem Posten, ja vielleicht viel, viel mehr.

Sie geht an den hellen, weichen Frühlingsabenden mit Althaus durch den Park, sie plaudern über allerlei in ihrer ernsten, bedächtigen Art, aber Urschel meidet alles, das dem Werbenden Mut zum entscheidenden Worte machen könnte.

Das bedrückt Althaus. Es ist so wunderlich. Nicht, daß ihn Ursula abwiese. Das könnte sie wohl deutlicher tun. Warum aber schiebt sie die Entscheidung hinaus?

Eine kleine, nette, wenn auch an sich unbedeutende Sache hat sich bei seinem jetzigen Aufenthalte herausgestellt. Jettchen Heilmann stammt aus seiner Heimat. So im Gespräch ist das herausgekommen, und er hat das Mädchen gefragt. Ja, es war richtig. Er ist als Junge oft bei ihrem Vater gewesen. Nun unterhält er sich öfter mit ihr, über das Dorf, das irgendwo zwischen Bergen liegt.

Nach etlichen Tagen muß er zurückkehren. Urschel drückt ihm fest die Hand.

„Auf Wiedersehen im Sommer zum Forellenfang."

„Auf Wiedersehen."

Erich hat, wenn Urschel und Althaus im Parke spazierten, neben Li gesessen. Sie haben über die beiden gesprochen. Es wäre gut, wenn das recht würde zwischen den zweien, meint Erich. Zwei kerntüchtige, schlichte, gerade Menschen. Li streichelt dabei seine Hand. Sie sagt nichts dazu. Du lieber, lieber Mann. Was bliebe dann für dein Leben übrig, wenn ich von dir gegangen bin?

So klettert der Frühling auf die Höhe. Es ist kaum besser geworden mit Li. Schließlich rückt der Arzt mit seinem letzten Wissen heraus. Der Süden muß helfen, am besten gleich gründlich. Nach Ägypten. Erich Hartmann kann das wohl übersehen.

Das wird eine schwere Nacht für den Herrn von Langenwiesen. Der Süden, der verhaßte Süden! Als ob er geradezu ein Verhängnis in seinem Leben wäre. Und gar Ägypten! Erich Hartmann kann das wohl übersehen. Hahaha. Übersehen. Es ist bei einer gewissen Sparsamkeit schon ganz nett aufwärts gegangen. Er hat soweit richtig gerechnet. Ein verschwenderisches Jahr wird mit etlichen, nein mit vielen, sparsamen bezahlt. Aber er hat Lis Erkrankung nicht als Faktor eingestellt.

Nun aber, selbstverständlich nach dem Süden, ohne Zögern, nach Ägypten. Das Geld? Es gibt genug Geldverleiher.

Er geht wenig Wege. Der Gutsherr von Langenwiesen hat Kredit, aber es ist doch eine neue, große, drückende Last. Und wie wird Li sein, wenn sie von daheim fort sind? Wird sie wieder das Geld mit vollen Händen hinauswerfen? Einem Kranken kann man nicht wehren. Schicksal, was hat dir Erich Hartmann getan, daß du ihn verfolgst?

Li Hartmann wehrt sich gegen die Reise. Sie will nicht nach dem Süden. Wer Erich Hartmann das vor einem reichlichen Vierteljahre gesagt, den hätte er ausgelacht. Jetzt muß er entschieden auftreten. Und dann tut es ihm leid. Ganz erschrocken ist Li.

„Ja doch, Erich,“ sagt sie mit zitternder Stimme. „Zürne nicht. Wenn du es willst, dann gehe ich natürlich.“

„Ich gehe doch mit, Li.“

„Du?“ Sie möchte laut aufjauchzen und bringt doch nichts als eine ängstliche, hastige Frage heraus.

Da lacht der Mann. „Aber Li, Kind, hast du denn geglaubt, ich ließe dich allein gehen?“

„Du bist auf dem Gute so nötig.“

„Keine Idee. Urschel ersetzt mich vollkommen. Ich sage dir, das geht wie am Schnürchen.“

Li lächelt dazu.

Und dann hat der Gatte wieder seine Not. All die bunten, duftigen Kleider will Li daheim lassen, all die blitzenden Steine sollen in den samtgefütterten Kästchen bleiben. Ein Rätsel ist ihm sein Weib.

Den letzten Abend vor ihrer Abreise sitzt Erich mit Urschel allein zusammen. Er wird sie nicht wieder finden, wie er sie verläßt. Althaus wirbt lange genug, über kurz oder lang wird die Entscheidung zu seinen Gunsten fallen.

So mitten aus dem Gedanken heraus faßt Erich Ursulas beide Hände.

„Urschel, mir scheint, es streckt einer die Hand aus nach dir." Seine Stimme wird heiser. „Ganz lassen aber kann ich dich nicht. Ich kann nicht. Laß Langenwiesen deine Heimat bleiben, deine zweite, wenn du eine andre gefunden hast."

Ursula sieht ihn mit klaren, ernsten Augen an.

„Ich danke dir, Erich." Sie lächelt. „Du scheinst mehr zu wissen als ich."

„Urschel, wir sind doch keine Kinder."

„Nein."

„Dann will ich gehen. Behüt dich Gott, Urschel."

Ursula eilt noch einmal zu Li. Die umfängt sie mit ihren Kinderarmen.

„Hab Dank, du liebe Urschel. Hab Dank, hab Dank."

Am Morgen sind Erich und sein Weib auf dem Wege nach dem Süden. Erich wollte über München fahren. Es wäre das einfachste, aber Li bettelt so herzlich, daß er den Weg doch über Wien nimmt. — — —

Auf dem Gute ist es ein rüstiges, frohes Schaffen. Nie zwar war der Inspektor wortkarger, aber dafür hat das Fräulein für die Leute nicht selten ein Lob bei der Hand.

Eines Tages kommt Leo von Träger mit seiner Braut zu Besuch nach Langenwiesen.

„Denken Sie, Fräulein," sprudelt Lotte Schneemelcher heraus, „Leo hat mir gesagt, ich müsse werden wie Sie."

„Da hast du etwas sehr Törichtes gesagt, Leo," widerspricht Urschel.

Leo Träger lacht. „Das ist Ansichtssache, Urschel. Im übrigen muß man das richtig verstehen. Du bleibst natürlich du, und Lotte kann nicht werden wie du. Ist ja einen reichlichen Kopf kleiner. Aber ich meine, sie soll sehen, wie du das auf dem Gute anfängst. In der Wirtschaft, mit den Leuten und so. "

„Darin hat sie an dir den besten Lehrmeister."

„Nee, dazu bin ich zu faul und zu ungeschickt."

„Das sagt er immer,“ wirft Lotte scherzend ein.

„So erziehen Sie ihn, daß er es nicht wirklich wird. Ich rate Ihnen, nicht gar zu arg zuzugreifen. Wozu wären die Männer da?“

„Um Gottes willen,“ ruft Leo Träger in gemachtem Entsetzen, „du verdirbst sie mir ja.“

„Geschieht dir ganz recht, warum bringst du sie zu einer alten Jungfer.“

„Urschel, ich habe nicht gewußt, daß du lügen kannst.“

„Ich habe auch nicht gelogen. Und jetzt kommt näher. Wir wollen doch nicht zwischen Tür und Angel stehen bleiben.“

Auf dem Heimwege begleitet Ursula die Gäste ein Ende Weges. Es war ein recht gemütlicher Nachmittag. Lotte Schneemelcher ist ein schlichtes, natürliches Mädchen. Unterwegs lobt Leo von Träger die Langenwiesener Felder. Da sehe alles vielversprechend aus. Nun komme es darauf an, sich nicht wieder über das Ohr hauen zu lassen.

„Sei ohne Sorge,“ sagt Urschel darauf, und der Jugendfreund lächelt verschmitzt.

In der Zeit kommt auch Hans von Althaus zuweilen. Es sind vergnügte Angelfahrten, die sie zusammen unternehmen. Er wohnt auf Hohenborn, und sie verabreden nur immer, wann und wo sie sich treffen. Dann begleitet er Ursula heim, und dabei plaudert er fast jedesmal auch mit Jettchen Heilmann. Es kommt auch wohl vor, daß er die Mamsell unterwegs trifft. Entweder wenn er von Hohenborn herüberkommt oder dahin zurückkehrt.

Die Mädchen lachen darüber und necken die Mamsell. Wenn man nicht wüßte, daß er um des Fräuleins willen käme, so könnte man fast annehmen, er käme um Jettchen. Das macht das Mädchen traurig. Um sie käme noch einer, um sie? Daß Gott! Sie sieht elend aus und wird schmal. Wo soll das hinaus? Nun, nun! — — —

Erich Hartmann und Li sind in Ägypten. Die Briefe, die sie schreiben, gehen lange. Diesmal ist es Li, die ausführlich schreibt. Glückliche, sonnige Briefe. Daß das Leid Segen werden könne, wer hätte das gedacht!

Sie sei dem Himmel dankbar, daß er es schickte. Alle Tage danke sie ihm auf den Knieen. Nun erst sei das Glück voll in ihr Leben getreten, und nun sei sie reif, es zu verstehen und zu hüten. Es sei nahe daran gewesen zu scheitern und wäre gewiß zusammengebrochen, wenn Erich nicht so engelgut sei.

Das Leid hat seine Segensarme fest um Erich Hartmann und sein Weib geschlungen. Alles Gute hat es in Li geweckt

und an das Licht gerissen. Erich Hartmann braucht keine Sorgen zu haben. Li verschwendet nicht wieder. Er braucht herzlich wenig von der Summe, die er zu bedürfen glaubte. So viel hätte er aus dem Gute auch herausgenommen. Er scherzt in seinen Briefen an Urschel. Wann denn nun endlich die Entscheidung komme?

Nun kann sie kommen. Liest auch Ursula zwischen Erichs Zeilen, daß sein Herz noch zuckt, so vermeint sie doch aus Lis Briefen zu erkennen, daß es wirklich wieder warm geworden ist zwischen den zweien.

Ehrlich und gut kommt sie Hans von Althaus entgegen. Die Zeit des Wartens ist vorüber. Es wird kein aufwühlendes Glück werden, aber ein wärmendes, reines Herdfeuer.

Hans von Althaus ist wie im Rausche. Es ist da, worauf er gehofft und gewartet. Es ist da! Freudig kehrt er eines Tages in die Garnison zurück als Ursulas Bräutigam.

Ganz Langenwiesen hat Anteil genommen an dem Glück. Jettchen Heilmann hat Althaus die Hand gedrückt. Förmlich auf ihn gelauert haben mußte sie. Als er am Abend nach Hohenborn zu schritt, da huschte sie hinter einer Hecke hervor.

„Ich, ich — alles Gute, Herr von Althaus."

Dabei aber sah sie im Mondlichte jämmerlich elend aus.

„Sind Sie krank?" mußte Althaus fragen.

„N—ein. Ich weiß es nicht." Und sie eilte zurück.

Da trat Friedhold Becher abermals vor sie hin.

„Jettchen, ich komme wieder. Ich muß. Ist's denn ganz aus zwischen uns?"

Sie ließ ihm ihre Hand.

„Ja," sagte sie müde. „Es ist ganz aus. Suche dir ein Mädchen, Friedhold. Du wirst sie finden; denn du verdienst sie. Leb wohl."

Und selben Abend lag sie vor Döring auf den Knieen.

„Nun mußt du's bekannt machen. Meine Eltern sind gut, aber sie sind hart. Jetzt muß es sein."

„Ja," antwortete Döring, „es muß sein, aber warte noch ein Weilchen, nur noch ein Weilchen."

Und alle Bitten sind vergeblich, und das hilflose Weinen geht dem Manne nicht an das Herz. Unbequem ist es ihm. Wenn er vor einem halben Jahre gewußt hätte, was er heute weiß. Nun hat er das Mädchen auf dem Halse.

Der nächste Tag, ein Sonntag, führt ihn in ein Nachbardorf. Risner hat ihm den Weg gewiesen. Da ist eine Witwe, jung noch und ohne Kinder. Sie hat eine gute Wirtschaft. Alles ohne Schulden, und es ist etwas herauszuholen.

Ein Handel ist es. Die Frau klug und kühl und der Mann rechnend. Dabei gefällt ihm das Weib. Sie brauchen nicht lange zu verhandeln. Sollen und Haben wägen sie gegeneinander ab. Es ist ein reinliches, gutes Geschäft. Verloben? Wozu? Sie sind doch keine Kinder mehr. Wenn die Ernte herein ist, werden sie heiraten.

Döring hat einen schweren Heimweg. Jetzt muß noch die Abrechnung mit Jettchen kommen. Er schiebt sie auf. Es ist verdammt schwer. Gerade jetzt. Aber was geschehen ist, das geschieht doch tausendfach. — — —

Hans von Althaus ist nun noch weit öfter Leo von Trägers Gast als zuvor. Als er mit der Kunde nach Hohenborn kam, daß der Sieg errungen sei, da legte ihm Leo beide Hände auf die Schultern, bohrte seine Augen in die seinen, atmete tief und langsam.

„Tja, Hans," sagte er, „nu is das so weit. Nu hast du sie, und ich sag': Du hast, tja ... du mußt schon verzeihen, wenn ich poetisch werde, obschon mir das gar nicht liegt ... also, du hast 'nen Edelstein. Den hüte, Hans. Und nun frisch vom Flecke. Ihr gebt ein gut Gespann."

Das hatte so etwas Rührendes in seiner Schlichtheit, daß es Hans von Althaus warm wurde. Er gab Leo Trägers Blick fest zurück.

„Du hast sie auch gern, schon von Kindheit an?"

„Tja, so als wackren Kerl, weißt du. Als Frau kommt nur 'ne Lotte Schneemelcher für mich in Betracht. Und nu ... Mamsell," schrie er auf den Korridor hinaus, „eine von den Dicken aus dem Keller, eine mit goldenem Hals und Kopf."

Die Freunde saßen zusammen, taten sich gegenseitig Bescheid, stießen an auf die, mit denen sie gemeinsam wandern wollten und erhofften, von dem Leben ein frohes Schaffen und auch ein gut Teil Freude.

Sie waren ruhige Brautleute, Althaus und Urschel. Nur ihre Augen waren tief und licht.

Bisweilen kam die Rede zwischen ihnen auch auf Jettchen Heilmann. Das Mädchen sah zum Erbarmen aus, und oft hingen an ihren Augenwimpern Tränenspuren. Aber sie war verschwiegen. Auch der forschenden Ursula vertraute sie ihr Leid nicht an.

Zumeist gingen Althaus und Ursula an die Abe, um zu angeln. Es war ein neckischer Wettstreit zwischen ihnen, und bald siegte Ursula, bald der Rittmeister. —

Erich und Li hatten wieder aus Ägypten geschrieben. Li überströmend in himmelhohen Worten, Erich schlicht und natür-

lich. „Na, nun ist es da, nun sei glücklich, Schwesterseele.“ Seit langem zum ersten Male wieder „Schwester“. Ursula nickte vor sich hin. So ist es gut, mein treuer Bruder.

Lis Gesundheit hatte sich erheblich gebessert. Die Lebensfreude, die sie gestorben wähnte, war wieder erwacht und betätigte sich in einer starken, gleichmäßigen Liebe zu dem Gatten. Erich kam seinem Weibe entgegen. Er war freier, lebhafter, frischer geworden, hatte ein festes Vertrauen auf die Zukunft, und sein Weib wuchs inwendig mit ihm. Nun war sie reif zur deutschen Gutsherrin.

Ursula hat gewählt. Gute, tapfere Urschel. Wenn Li Hartmann heimkehrt, wird sie zuerst den Brief verbrennen, der im Kasten verschlossen liegt, den sie vergessen hatte, und an den sie jetzt mit Scham denkt. Es ist alles gut geworden. Eines noch, eines! Wenn sie sich im Höchsten betätigen dürfte, zu dem Gott das Weib bestimmt. Nur das noch!

Dann würde Erich auch endlich mit den Selbstquälereien aufhören. Hat er doch neulich, als sie, nun vom sicheren Lande aus, zurückschaute und sich anklagte, ernsthaft ihre Hände genommen und schier hart geredet. Das seien Torheiten, und sie täusche ihn damit nicht hinweg über seine eigene, viel größere Schuld. — Das haben stille Stunden in dem Manne fertig gebracht. Nun stand er und sah klar: Ich war es, der die Geister rief, die hernach selbständig auf flinken Füßen trippelten. Aus Li war alles zu machen. Durch mich war sie nahe daran, sich zu verlieren. So wird die Gerechtigkeit zur starken Helferin der Liebe.

Und über die Sonne wirft das Schicksal eine schwere Wolke. —

Hans von Althaus ist an einem Spätsommertage auf Langenwiesen. Ursula aber muß auf die Felder. Erst die Pflicht. Heute fahren sie den letzten Hafer ein. Da will sie zugegen sein. So muß Hans von Althaus allein an die Abe gehen. Sie verabschieden sich mit einem „Auf Wiedersehen gegen den Abend“. Ursula wird ihm bis in den Silberwald entgegenkommen. —

Jettchen Heilmann kann nun nicht länger verbergen, was ihr die Nächte zerfrißt und die Tage zerwühlt. Döring muß sie heiraten. Gleich, ohne Zögern. Sie kann es nicht tragen, vor den Leuten ehrlos zu sein.

Da tritt der Mann mit dem Bekenntnis vor sie, daß er im Herbste Herr eines Gütleins werden wird an der Seite eines Weibes, der er einen Heimgegangenen ersetzen will. Jettchen Heilmann macht ihm keine wilden Vorwürfe, sie tobt nicht, schreit nicht, schleudert ihm ihre Verachtung nicht vor die Füße.

„Das willst du tun?“ fragt sie heiser und sonderbar ruhig.

„Ja."

„Und ich? Du weißt, wie es um mich steht."

„Freilich, aber ... finde dich damit ab. Ich werde für das Kind sorgen. Du sollst keine Last damit haben. Bin ich erst der Mann der andern, so wird sie nicht dagegen sein können."

„So. Und daß ich zur Diebin geworden bin?"

„Mein Gott, wir haben doch geglaubt, für unsere Zukunft zu schaffen."

„Ja. Weiß niemand davon, du brauchst nichts zu sagen. Nur ich weiß es und du, und von uns verrät keins das andre. Aber ich weiß es, und das ist zuviel. Leb wohl und sei glücklich mit der andern." —

Döring tritt an das Fenster und drückt die Stirn gegen die Scheiben. Wie das Mädchen die Trümmer aller Erwartungen vor den Füßen liegen ließ, das war erschütternd. Einen Blick darauf und — man muß es tragen. Eine Hoheit liegt darin, die zu Boden wirft. Hart auf hart, Schimpfwort und Keifen und Tränen, so kommt man darüber hinweg und hat das Gefühl, im Sturme als Wellenbrecher gestanden zu haben. Aber so ...

Der Mann wendet sich. Ging da nicht ein Wehklagen durch das Zimmer? Er ist allein. Die Lampe schwelt, und in den Ecken kriechen dunkle Schatten um Stuhl und Schrank. Was denn? Das Mädchen kann doch nicht so damit fertig sein. Es muß noch etwas kommen. Sie hat ihm doch gesagt, daß die Eltern lieb seien und gut, aber hart wie Eichenholz in stolzer Rechtlichkeit.

Es treibt den Mann hinaus. Er stülpt die Mütze auf und wandert. Verrückt das. Die Bäume sucht er ab, ob da irgend eines baumelt. Er steht am Weiher im Park und stiert hinein. Rund um das Wasser läuft er. Weit ausholend kehrt er nach dem Gutshause zurück und umkreist es. Irgendwo muß sie doch sein. Hinter irgend einer Hecke her muß doch ihr Weinen kommen. So Stunde um Stunde in Hast.

Über die Felder her kommt der Morgen. Döring kehrt heim. Er brennt sich eine Pfeife an und qualmt.

Auf dem Hofe erwacht das Leben. Der Inspektor geht durch die Ställe und sieht den Arbeitenden zu. Jetzt ist er neben den Mägden und geht wieder davon. Dann ist er abermals da. Und dann wieder. Die Mägde fangen an zu knurren. Lange hat er sich bezwungen. Jetzt kann er nicht mehr. Ob denn die Mamsell schon auf sei. Die Mamsell? „Hast du sie gesehen?" „Ich, nein." „Sie ist sonst um die Zeit beim Milchabnehmen." Eine andre Magd tritt herzu. „Die Mamsell? Ja. Die ist da. Ist ein wenig später gekommen. Es muß ihr wohl nicht gut sein."

Sie ist da. Aber was hilft das? Es muß ja noch etwas kommen. Wenn er der andern aufsagte, der Witwe? Das ist nicht leicht und will bedacht sein. Man wirft solch ein Gut nicht kurzerhand auf die Straße.

Er bedenkt es bis gegen den Abend. Dann ist es zu spät.

Jettchen Heilmann ist von dem Manne gegangen. Taumelnd auf gewohnten Schleichwegen ist sie gegangen. Und die Nacht über hat sie auf dem Bettrande gesessen und hat mit starren Augen in die Dunkelheit gesehen. Nun ist das aus. Was denn? Nur der Traum, einmal ein Gütlein zu haben und Kinder um sich spielen zu sehen? Nein, alles ist aus, alles. Eigentlich müßte man rasch tun, was nun zu tun übrig bleibt. Aber die Stunde ist ja gleich. Der Morgen kommt, und die Arbeit ruft. Morgen wird's eine andre tun. Jettchen Heilmann friert. Ob es eigentlich schwer sein wird?

Den Tag über tut sie ihre gewohnte Pflicht. Sie streicht sich des öftern über das Haar. Man braucht nicht unordentlich auszusehen. Bis zuletzt nicht. Am Nachmittage sieht sie von ihrem Stübchen aus den Rittmeister mit der Angelrute gegen den Silberwald hingehen. Und dann, als alles getan ist, die Leute ihren Nachmittagskaffee haben, den Mädchen gesagt ist, was für das Abendbrot hergerichtet werden muß, da geht sie denselben Weg, den Ursulas Bräutigam ging. Begegnet ihr niemand. Nur von weit drüben her schallt zuweilen ein Hü oder Hott. Und der Wald ist sonnig. Das Licht rieselt an den Stämmen hernieder und sinkt zwischen Farnkraut und Ginster hinein. Durch das Unterholz zieht der Wind in langen, ruhigen Wellen. Er kommt aus dem Vorhofe des Herbstes, obschon auf Sonnenstrahlen reitend.

Jettchen Heilmann faltet die Hände wie ein Kind und steht in Harren unter den klafternden Wipfeln. Wie im Gotteshause wandelt sie, still und demütig. Leid und Härte sind hinter ihr versunken. Wenn man die Hand an die Pforte der Ewigkeit legt, dann wird, was einem angetan ward, wesenlos. „Nur das vergib mir, daß ich gestohlen habe." Das ist ihr Gebet an den Ewigen.

Dann steht sie am Wasser. Und da heben der Kampf und der Krampf an. Die Jugend wacht auf und das Glückverlangen, und das rüstige Schaffen sieht sie ernsthaft an, und Friedhold Becher steht vor ihr. „Jettchen, ist es denn ganz aus?" Ja, es ist ganz aus. Die Arme hängen schlaff herab. Ein Krampf schlägt eiserne Bande um Sinnen und Gelenke, daß Fuß und Hand und Haupt den Dienst weigern wollen.

Von dem Leben lassen müssen, das das junge Herz liebt, dem es gibt und von dem es fordert.

Laut aufschreiend reißt sich Jettchen Heilmann aus der Erstarrung. Ein gellender, aufrasender Schrei und noch einer und ein Wimmern. Das ist der Abschied vom Leben. Das andre ist nicht schwer. Ein Schritt gegen die tiefe Klarheit und ein sanftes Hinabgleiten. Es geht vom Ufer aus jäh in die Tiefe. Dann der natürliche Kampf des sich wehrenden Leibes, indes die Seele schon auf der Wanderfahrt ist.

Der Schrei aber ist auf entsetzten Füßen durch die Bäume geeilt, hat sich die Stirn blutig gestoßen an den Stämmen und ist davongestürzt, stolpernd und in Angst vor sich selber gegen den Hang hin. Er ist Hans von Althaus, der von der Abe heraufstieg, in das Genick gesprungen. Und hinter dem ersten Schrei her eilt ein andrer. Kürzer noch. Der peitscht den Heransteigenden in die Kniee, jagt ihn bergwärts, und das Wimmern, das auf scheuen Sohlen einherschleicht, nimmt ihn an der Hand und springt mit ihm zwischen den Stämmen hindurch, leitet ihn und führt ihn an den See, aus dem sich ein Arm schlagend und wehrend hochreckt.

Und Hans von Althaus springt hinein, den Arm zu fassen. Ein langer, weiter Sprung. Er weitet die Arme, schwimmend das Wasser zu meistern. Die Flut aber ist eiseskalt. Der See trinkt zuviel Waldesschatten von oben her und zuviel verborgen in der Tiefe rinnendes Wasser von unten. Zwei, drei Stöße, dann legt es sich dem Schwimmenden wie Ketten um die Brust. Herrgott! Urschel, Leben, Liebe, Sonne! Und der Kampf ist aus. Langsam sinkt Hans von Althaus neben Jettchen Heilmann in die Tiefe. —

Die Sonne schickt sich an, hinter dem Staatsforste hinabzusinken, da ist das letzte Fuder Hafer durch das Scheunentor gefahren. Ursula Liebenau wirft noch einen Blick in die Küche. In verdeckten Töpfen brodelt und kocht es.

Dann geht sie dem Silberwalde zu, Hans zu treffen. Sie durchschreitet den Wald, kommt an den Hang und blickt zur Abe hinab. Das Wasser rinnt und schäumt. Schwalben schießen zwischen den Hängen einher, im Tale beginnen die Schatten zu weben, und die ersten Nebelfahnen flattern auf. Ob sie Hans verfehlt hat? Sie kehrt zurück. Da liegt ein Teil der Angelrute. Was denn?

Und die Angst kommt zwischen den Stämmen einhergeflogen und leitet Ursula an den See. Da liegen die beiden andern Stücke der Angel ihr zu Füßen und der Korb mit den Fischen. Kalt

kriecht ihr das Entsetzen über den Leib. Sie tritt an das Wasser heran und forscht in die Tiefe. Vom letzten Sonnengolde umflutet und eingehüllt liegen zwei, kaum einen Schritt voneinander, auf schmalem Felsrücken, der in den See hineinragt.

Ursula wirft sich in das Farngewirr, schlägt die Hände in die feinästigen Wedel hinein und stöhnt. Das hast du mir angetan, du, der du eben einen Sonnentag zur Ruhe geleitest? Du dort droben. Das? Mir?

Es ist so wahnsinnig, daß ein Deutungsversuch gar nicht aufzuwachen wagt. Nur das Entsetzen lebt und ein Weh, das das Herz zusammenkrampft.

Urschel erhebt sich. Müde, mit schleppenden Schritten geht sie gegen das Gut zurück. Mit bebenden Lippen ruft sie zwei der jungen Knechte aus der Gesindestube.

„Wart ihr Soldaten?"

„Ja."

„Könnt ihr schwimmen?"

„Ja."

„So schirrt einen Wagen an und kommt."

Gewohnt, dem Fräulein zu gehorchen, aber verwundert, tun die Knechte, was ihnen aufgetragen ist.

„Nach dem Silberwalde," gebietet Ursula und schreitet neben dem Wagen her. Sie geht aufrecht, aber dann und wann greift sie nach den Wagenbrettern.

Als sie im Walde sind, läßt sie auf dem Fahrwege halten und erklärt: „Es ist ein Unglück geschehen. Jettchen Heilmann liegt im See und mein Bräutigam. Wollt ihr sie holen?"

Die Knechte starren sie ungläubig und fragend an. —

Tote wehren sich nicht. Zuerst ist der Rittmeister geborgen. Ursula umschlingt den triefenden Leib des Mannes, schaut ihm in das Gesicht und küßt ihn still auf den Mund. Dann Jettchen Heilmanns Leib. Sie liegt in Gras und Farnkraut. Die Kleider ruhen glatt auf dem jungen Leibe, und — da ist des Mädchens Geheimnis offenbar.

Die Knechte schauen sich an. Ist denn das Wahrheit? Jettchen Heilmann und der Offizier? Und er war des Fräuleins Bräutigam! —

Holpernd und schütternd fährt der Wagen nach dem Gute.

Ursula läßt das Mädchen in ihr Zimmer bringen, den Bräutigam in das, auf dem er wohnte, wenn er in Langenwiesen zu Gaste war.

Mit wankenden Knieen trägt sie Blumen und Blattpflanzen

herbei und stellt sie um den Toten. Dann die Armleuchter. Die Kerzen leuchten und knistern.

Mägde haben auch der Mamsell Ehre angetan. Scheues Flüstern und Raunen wogen durch das Haus.

Die Nacht kriecht im Schneckengange über die Erde. Ursula geht hin und wieder. Aus ihrem Zimmer zu dem Toten und wieder zurück.

Was die Knechte sahen, das ist auch ihr nicht verborgen geblieben. Sie sitzt am Tische, nagt an der Unterlippe und hat die gefalteten Hände weit vor sich auf den Tisch gelegt. „Hans, Hans! — Vergib mir."

Es reißt sie zurück, hin zu dem Toten. Hochaufgerichtet steht sie neben ihm und fragt in sein bleiches Gesicht hinein. Und laut schreit ihr Inwendiges: „Da liegt einer, der rein ist und groß." — „Vergib mir!"

In ihrem Zimmer hebt der Kampf erneut an. „Ihr habt oft zusammen gescherzt und geplaudert." Ursula drückt beide Hände fest auf das hämmernde Herz. Sie jagt über den Flur, wirft beide Arme um den Toten. „Hans, Hans!" — „Ich bin darüber hinaus. Vergib mir, vergib!"

Ein langer Blick noch, dann ist das ruhige Nachdenken da. Er hat sie retten wollen. Man weiß nun, was sie elend gemacht hat seit langem und was sie in das Wasser trieb.

„Ach Hans, nun hast du mich zurückgeschleudert in das Ungewisse. Ich hatte mich durchgekämpft. Nein, ich h a b e mich durchgekämpft. Der Kampf ist aus. Die andern haben ihren Frieden, und ich werde den meinen finden."

Sie schreibt an Erich und Li die Tatsachen, aber dazwischen hinein die bange Frage: Warum das mir?

Am Morgen kommt Vater Ludewig aus Abendorf. Er nimmt Ursulas beide Hände. Der Greis ist haltloser als Urschel. Sie führt ihn zu den Toten.

„Vater Ludewig, Jettchen Heilmann hat es nicht tragen können."

„Ja, mein Urschelchen, ja, und dein Bräutigam kam wohl dazu, als sie ein Ende machen wollte, und versuchte, sie zu retten. Vielleicht, daß sie aufschrie, als sie hineinsprang. Und er hat den Schrei vernommen und ist herbeigestürzt. Er war schon vorher eilig, weil es ihn zu dir trieb. So ist er ihr nachgesprungen, und — das Wasser ist kalt."

So schlicht klingt das, wie eine Erzählung mit Großmutterstimme. Ursula faßt Vater Ludewigs Hand. „Ich danke Euch, Vater Ludewig."

„Arme Urschel!"

„Er hat keine Eltern, Vater Ludewig. Wir wollen ihn auf dem Erbbegräbnisse der Hartmanns bestatten. Ich habe die Nacht an Erich geschrieben und weiß, daß er einverstanden sein wird. Wollt Ihr ihn begraben?"

„Ja, Urschelchen. Beide. Die Verirrte und den Helfer. Beide." —

Drei Tage schleicht das wahnwitzige Gerücht im Dunkeln. Die Mägde vermuten es, und Marthe Leupold, die Totenfrau, weiß es genau, wie es um Jettchen stand. Ja, und man hat doch gesehen, daß der Offizier oft mit dem Mädchen scherzte und plauderte. Aber es ist so ungeheuerlich, daß es nicht über die Lippen will.

Nur in die Augen sieht man sich, die erschrocken sind und vielsagend.

Ganz Abendorf ist bei der Beerdigung auf den Beinen und ganz Langenwiesen. Die Feier hat etwas Prunkvolles. Die vielen Offiziere und Soldaten und die schimmernden Waffen und die Musik, die ein Erschauern über die Glieder jagt. Der Oberst tritt nach Vater Ludewig an das Grab und spricht warme Worte vom Soldatentod, der den Wackern traf, als er ein Leben retten wollte. Zahllos sind die kostbaren Kränze. Geradeso wie damals, als der alte Herr Hartmann schlafen ging. Leo von Träger steht neben Ursula. Er kann sich nicht helfen. Es ist zwar nicht männlich, aber seine Tränen rinnen wie ungestüme Bergwasser.

Ursula steht hochaufgerichtet. Leicht vornübergeneigt, starrt sie in die Gruft.

Die Offiziere treten an sie heran, schlagen die Hacken zusammen und drücken ihr die Hand. Dann ordnet sich der Zug. Vom Friedhofe gehen sie still hinaus, aber dann schallt es: Ich hatt' einen Kameraden. .

Vater Ludewig schreitet vom Grabe des Rittmeisters zu dem des Mädchens. So, als wolle er den Leuten gar nicht Zeit lassen, davonzugehen. Er rückt am Talare, als ob er ihn ablegen wollte, aber dann reißt er die Finger zurück. Er spricht auch jetzt starke, gute Worte. Gar nichts von Verdammen. Milde, wie es einer tut, der selber von weitem schon des Todes Flügel rauschen hört.

Ganz zuhinterst unter denen, die gekommen sind, den Toten die letzte Ehre zu geben, wechseln zwei ein paar kurze Worte.

Friedhold Becher ist an den Inspektor herangetreten.

Ruhig, aber seine Augen brennen.

„Du trittst nicht heran. Du nicht! Sonst sage ich es laut, daß du die zwei hinabgejagt hast."

Da geht einer ganz leise etliche Schritte davon und steht von weitem, und der andre tritt heran, zwängt sich durch die Leute, bis er am Grabe steht, und hat das Haupt hoch erhoben. „Ihr sollt wissen, daß wir einmal zusammengehörten."

Als die Erde die Leiber deckt, da ist es, als stünden die mahnenden Augen nicht mehr über den Raunenden. Das Gerücht geht um auf festen Sohlen, und seine Stimme schlägt stärkere Wellen.

Einer ist nahezu am Ende des Ausharrens. Döring war immer ein scharfer Rechner, aber er war nicht immer ein Schurke. — Wüste, unruhige Nächte und jämmerliche Tage kommen. Vorerst den Schritt, der der Toten gibt, was er der Lebenden nicht geben mochte!

Etliche Tage nachher tritt im Dämmergrau des Abends ein gebrochener Mann zu der Witwe, der er sich versprochen. Er redet knarrend und ruckweise. So war es und so, und nun ist das aus zwischen uns. Ich kann nicht an der Toten vorbei.

Eine sonderbare Wirkung haben seine Worte auf das Weib. Sie möchte ihn zurückstoßen und möchte ihm doch die Hand entgegenstrecken. Wie du vor mir stehst in deiner erbärmlichen Nacktheit! Und es hat einer gesagt: „So du einen nackend siehst, so kleide ihn."

Sie nickt zu Dörings Worten, und der Inspektor geht vom Flecke weg, heimzukommen.

Unterwegs läuft er Risner in den Weg.

„Woher, Inspektorchen?"

„Ich habe ihr aufgesagt." Er weist mit dem Finger rückwärts.

„Warum das? Sie sind ein Narr."

„Kann sein. Nein, doch nicht. Ein Narr bin ich lange gewesen, mehr, ein Lump. Jetzt möcht' ich ein klein wenig wieder geradeaus sehen können, nicht immer schielend und scheu um die Ecke."

Risner spielt mit der breitgliedrigen, goldfunkelnden Uhrkette.

Döring erzählt mit trockener Stimme, daß er eine aus dem Leben gejagt, eigentlich zwei. Das liege wie ein Berg auf ihm. Er müsse jetzt in allem reine Bahn machen, ja, in a l l e m, ob er wolle oder nicht.

Nun beginnt Risner zu reden. Ruhig erst, wie man einem kranken Kinde zuredet, dann dringender, zuletzt zornig und be-

fehlend. Das schlägt wie Hagelschauer auf den andern ein, hat keine unmittelbare, entscheidende Wirkung, aber es geht mit ihm, hockt in der Nacht an seiner Lagerstatt und hat tausend Augen. So endet sein Geradeauswollen in einem kläglichen Kompromiß. Ein Teil Ehrbarkeit und ein Teil Falschheit, die brüchige Ehre vor dem Zersplittern zu bewahren.

Das Gerücht ist immer herzhafter geworden. An Ursula Liebenau wagt es sich nicht heran, aber nach Abendorf kommt es und nach Hohenborn und führt Leo von Träger, der ein Donnerwetter über seine Leute gejagt hat, nach Langenwiesen zu Urschel.

„Urschelchen, das ist verdammt schwer zu sagen, und ich bitte dich, lasse es mich nicht entgelten, aber sagen muß ich es dir; denn es könnte sonst von irgendwoher dich überfallen." Und er redet in ehrlicher Entrüstung.

Ursula ist nicht so erschrocken, als er es erwartet hat. Sie sieht ihn mit traurigen Augen an.

„Ich danke dir, Leo. Was du sagst, ist mir leid um des Toten willen, aber man kann das verstehen."

Das geht über Leo von Trägers bescheidenes Denken. Dreinschlagen, ja, das verstünde er, Hieb auf Hieb, rechts und links auf die Mäuler, und der Teufel müsse ihnen in den Nacken fahren.

„Leo, es ist da ein ganz kleines Letztes. Wir wissen, wie es geschah, aber wir wissen nicht, wer Jettchen Heilmann elend machte. Daran fehlt es, und das ist eine Lücke, durch die herein das Gerücht huscht."

Und am Abend desselben Tages ist die Lücke geschlossen. Der ehrliche Friedhold Becher kann das nicht länger mit ansehen. Den Inspektor schonen? Vielleicht, daß es dem Manne überhaupt gleichgültig ist. Wer kann an ihn heran, weil um seinetwillen ein törichtes Mädchen in das Wasser sprang? Aber um der andern willen muß man jetzt die Decke fortreißen.

Er steht vor Ursula und berichtet ihr, wie seine Liebe in Scherben ging, daß er wußte, daß das Mädchen an dem Inspektor hing und — — ja, nun sei das eben so gekommen. Ursulas Augen sind warm. Die Lücke ist zu. Sie k a n n geschlossen werden. Vielleicht aber, daß Döring leugnet.

Da lodern des Burschen Augen. „Fräulein, das soll er versuchen. Ich habe ihn von dem Grabe gejagt, ich jage ihn über die Erde wie einen räudigen Hund. Nicht auslassen tue ich ihn."

Döring leugnet nicht. Knapp und klar bekennt er sich zu seiner Tat. Da ist das Gerücht in sich erstorben. Dem Toten aber winden sie einen Ehrenkranz.

Nun müsse er wohl gehen, fragt Döring müde. Er hat Angst vor dem Draußen. Ursula hat ein hartes Wort auf den Lippen, aber sie zerbeißt es. Es stehe in seiner Hand. So wolle er noch kurze Zeit bleiben. Dann werde er sich eine andre Stelle suchen.

Er hat so das Gefühl, daß er das der Toten schuldig ist, die Entrüstung, die aus abgerissenen Worten und raschen Blicken auf ihn dreinfährt, über sich ergehen zu lassen.

Risner ist zornig auf seinen Genossen. Zum Weibe sei er geworden, ein jämmerlich Häuflein Elend. Er hätte die Finger von allem lassen sollen, wenn er zu feige sei, den Folgen zu trotzen. — — —

Der Verkauf der Ernte steht bevor. Ursula ist nun doch schwankend geworden. Soll sie Risner die Ernte geben? Der Trotz kommt über sie. Ich wage es. Er soll seine eigene Niedertracht schlucken. Ein Verbündeter ist ihm genommen. Das ist der Inspektor. Des Mannes jetzige Art bürgt dafür.

Sie schließt den Verkauf mit Risner ab.

Zwischen dem und Döring hat es eine scharfe Auseinandersetzung gegeben. Döring erklärt, daß er die Hand nicht wieder zu dem Betruge bietet. Der Händler fährt auf ihn ein mit maßlosem Drohen. Das verfängt nicht. Der Inspektor ist stumpf und gleichgültig. „Das ist mir egal, ob ich ins Gefängnis komme oder nicht.“ Jetzt versucht es Risner mit Überreden.

Und wieder kommt es zu einem kläglichen Kompromiß. Döring wird ein Auge zudrücken, beide, wenn es sein muß, aber er wird nicht selbst Hand anlegen.

Die Dreschmaschine singt und faucht. Früher noch als im vergangenen Jahre. Ursula möchte mit dem Drusch fertig sein, wenn Erich und Li heimkehren. Wieder stehen die Wagen bereit, die Lasten aufzunehmen. Sack kollert auf Sack. Der Inspektor notiert, aber Urschel selber zählt nach und vergleicht die Angaben.

Risner stutzt erst, dann faucht er, zuletzt wird er rasend.

Narr, der er war, sich in den Handel einzulassen. Das verfluchte Weibsbild soll der Teufel holen und den Inspektor dazu. Als ob sich die Liebenau über ihn lustig mache. Zweimal ist er so zufällig auf dem Gute gewesen. Er muß den Inspektor herankriegen, gehe es wie es wolle. Beide Male hat er das Fräulein getroffen und ihm schien, es spiele ein leises Lächeln um ihre Mundwinkel.

Endlich hat er den Inspektor allein. So kann das nicht weitergehen. Dann lieber ein Gewaltstreich, selbst auf die Gefahr hin, daß er mißglückt.

Also, in der kommenden Nacht wird ein Wagen an der Rückseite der Scheune stehen, aber das Tor muß offen sein. Dazu läßt sich Döring herbei. Und der Wagen? Hm, ja, ein Wagen könne ja zufällig auch stehen bleiben. Nun fragt Risner, ob denn wohl einer der Knechte zu brauchen sei. Der Inspektor schwankt. Da kann nur der Lorenz in Frage kommen, der mit dem roten Barte. Risner wird einig mit ihm.

Der Wagen bleibt zufällig stehen, das Tor ist offen.

Döring sucht früh sein Lager auf. Schlaf findet er nicht. Stiehlt er schon nicht selbst, so ist er doch auch nicht unschuldig. Es kann gelingen. Die Nacht ist lang und der Weg nicht allzu weit, aber man weiß nie, wie man bei dem Fräulein daran ist.

In der beginnenden Dunkelheit schlendert Ursula noch einmal nach dem Parke. Es geht sich gut, wenn die weiche Dunkelheit einem den leichten Mantel um die Schultern wirft. Da haben die Gedanken Feierstunden und kommen wie endlose Pilgerscharen. Sie wandert aus dem Parke an den Arbeitshäusern entlang, biegt um die Ecke nach den Scheunen zu. Da steht ein Wagen. Das verdrießt sie. Die Wagen gehören nach getaner Arbeit unter den Schuppen. Aber es liegt nichts weiter darin. Und so im Vorbeigehen, ohne Mißtrauen, nur aus Ordnungsliebe, greift sie nach dem Torschlosse. Schnapp, ist es unter ihren Fingern offen. Da fährt sie zurück. Das kann Zufall sein, aber es kann auch etwas dahinterstecken. Was denn nun? Sie kann sich doch nicht allein auf die Lauer legen.

Der Albin Degener ist ein mutiger, wackerer Bursche. Sie kehrt rascher nach dem Hofe zurück. Aus der Gesindestube schallen Stimmen. Eine der Mägde kommt daher. Der trägt Ursula auf, ihr den Degener herauszuschicken. Sie nimmt ihn mit in das Wohnzimmer und blickt ihn scharf prüfend an.

„Degener, wissen Sie, wer den Wagen an der Scheune stehen gelassen hat?"

„Och, der Inspektor sagte, wir sollten ihn für morgen früh bereitstellen."

„Und wer hat die Scheune abgeschlossen?"

„Ich."

„Sie haben vergessen, das linke Tor zu schließen."

„Das stimmt nicht. Ich habe abgeschlossen."

„Es ist offen."

Der Knecht blickt sie betroffen an.

„Nein, Fräulein. Ich habe das bestimmt abgeschlossen. Habe mich sogar an das Schloß gehängt."

„So. Jetzt ist es offen."

„Dann ...."

„Es ist gut, Degener. Sie könnten mir einen Gefallen tun. Wir wollen die Nacht auf dem Posten sein. Es scheint mir verdächtig."

„So will ich den Heidecker rufen."

„Nein. Den Heidecker lassen wir. Fürchten Sie sich?"

Der Knecht lacht. „Aber das Fräulein will doch nicht ..."

„Ja, ich will."

„Das kann gefährlich werden, wenn wirklich einer kommen sollte."

„Diebe sind meist feige."

Ursula Liebenau und der Knecht liegen auf der Lauer.

Langsam gehen die Viertelstunden. Die Glocke von Abendorf klingt laut herüber. Und dann um Mitternacht kommen zwei heran. Einer bleibt am Wagen stehen, der andre betritt die Scheune. Er geht auf leisen Sohlen.

Bald tritt er wieder heraus und wirft einen Sack auf den Wagen.

Jetzt kann Albin Degener nicht mehr an sich halten. Mit einem Fluche springt er auf und schlägt seine Hand dem Stehler in das Genick. Wie ein Hammer aber saust des andern Faust dem Knechte gegen den Schädel. Den er gefaßt hatte, der reißt sich mit kurzem Ruck los. Dann nur noch ein paar lange Sprünge.

Albin Degener steht da und greift sich an den Kopf.

„Dammich," sagt er, „nu sind sie fort."

„Wir können in das Haus gehen," sagt Ursula. „Werfen Sie den Sack in die Scheune. Und, Degener, kein Wort darüber. Wir haben nicht einmal einen Verdacht."

Er stolpert neben Ursula drein.

„Fräulein, ich hab' das woll dumm gemacht?"

„Ja, Degener, wir hätten den zweiten fassen und den andern in der Scheune einschließen sollen; aber vielleicht wäre das auch nicht gelungen. Gute Nacht, und — still davon."

Rasch geht sie nach des Inspektors Wohnung. Sie klopft an dem niederen Fenster.

Döring fragt, wer da sei.

Ursula bittet ihn, die Scheunenschlüssel herauszubringen. Dem Inspektor schlagen die Hände. Es ist mißglückt. Nun kommt es darauf an, ob man Risner oder Lorenz abfing.

Gut, daß es dunkel ist, und das Fräulein sein Gesicht nicht sieht.

„Herr Inspektor, man hat uns bestehlen wollen."

„Bestehlen? Was wollten sie haben?"

„Getreide."

„Die Scheune war aber doch zu."

„Nein, das linke Tor stand offen."

„Der Teufel soll dem Degener in den Nacken fahren."

„Degener hat das Tor abgeschlossen."

„Ja, aber ..."

„Wer weiß, wie es zuging. Wir wollen es zuschließen. Leider war Degener ungeschickt. Die Diebe sind entkommen."

Jetzt schreitet Döring rascher als vorher.

Ursula fragt nicht, ob er Verdacht habe. Sie selber vermutete zwar, daß einer dabei war, dem das, was er sich selber zurichtete, hart zwischen den Zähnen liegt, aber es ist da, wie gesagt, nichts nachzuweisen. Der Inspektor war sicher nicht beteiligt. —

Noch zweimal nimmt Risner Getreide ab, dann bittet er, die Lieferung vorläufig einzustellen, da seine Lagerräume überfüllt seien. — — —

Li Hartmann ist geblieben, die sie geworden. Eine wundersame Zartheit und Milde geht über sie, regiert ihr Tun und Lassen, ihr Denken. Sie hat den rechten Wertmesser für das Leben mit seinem Drum und Dran gefunden.

Zu vielen Malen sitzen Erich Hartmann und Li still nebeneinander und lassen die Gedanken über Meere und Länder schweifen, jedes auf eigenem Wege gehend und sich am Ziele vereinend. Das ist ein Gut abseits der Heerstraße, und das ist ein Menschenkind, außergewöhnlich und doch sich in den Alltag einpassend.

Sie haben für Ursula schon allerlei erwogen. Wo sie nun wohnen werden, Althaus und sein Weib. Ob sie sich wohl ein Gut kaufen? Die Mittel hat Ursula dazu.

Li schmiegt sich an Erich. So wohlig ist das, dem ruhigen Gange der starken Mannesbrust nachgebend, das Haupt heben und senken zu lassen. Erich Hartmanns Blick ruht auf Lis Scheitel.

Das Leben hat ihm nun ein schlichtes Glück auf feste Füße gestellt. Es ist nicht ganz so, als er es einst zu haben meinte, aber es ist gut und warm. Mehr zu verlangen, wäre undankbar.

Zärtlich streicht seine Hand über Lis blondes Haupt. Sie blickt ihm hingebend in die Augen, reckt sich auf und küßt ihn.

„Erich, du hast mich lieb?"

„Ja, meine Li, ich habe dich lieb."

In das stille Genügen springen ein paar Sorgentage. Die furchtbare Nachricht von dem Unglück im kalten See hat Erich Hartmann erschüttert und Li niedergeworfen. Sie weint maßlos. Die grausame Härte des brutalen Schicksals trifft sie mit starker Wucht. Dagegen hilft kein Wort des alten Kinder-

glaubens und kein Mahnwort des Verstandes. Es ist so sinnlos grausam.

Seit Tagen schon war Li Hartmann nicht so wohl als in den Wochen vorher. Infolge des innerlichen Zusammenbruches ist das Fieber wieder da. Sie hatten bereits an die Heimkehr gedacht. Nun müssen sie bleiben. Lange kommt das junge Weib nicht über den Schlag hinaus.

Dann aber wächst aus der Not ein goldenes Zukunftslicht herauf. Das Herrlichste will Wirklichkeit werden. Das Herrlichste! Auf den Knieen dankt sie demselben Gott, dem sie vor Tagen wilde Fragen nach dem Warum des Elends auf Langenwiesen vor die Füße geworfen hat. Den sie Tyrann nannte, den ruft sie jetzt als Vater an und stammelt entzückten Dank.

Li Hartmann ist geweiht. Das Leben wird ihr das Höchste geben, das es in seinen Händen hat, ein Leben.

Erich Hartmann küßt sein Weib still und andächtig.

Nun Li gewiß ist über das, was lange ungewiß war, verlangt sie heim. Heim, und das Daheim ist Langenwiesen, dasselbe, auf dem sie es einst nicht auszuhalten vermeinte.

Sie schreibt einen langen, jauchzenden Brief an Urschel, bittet um Vergebung, daß sie ihr Glück so laut werden lasse, und kann ihm doch den frohen Mund nicht schließen. Und am Schlusse der Jubelruf: „Wir kommen heim! In vierzehn Tagen oder drei Wochen sind wir da."

Ursula empfängt den Brief, und als sie ihn liest, da tropft es aus den Augen still und leise nieder. Sie hüllt sich in einen warmen Mantel und geht über Feld nach Abendorf an das Grab Hans von Althaus'. Mit beiden Händen streicht sie darüber. „Nun kommt bald der Schnee und deckt dein Kämmerlein zu. Schlaf gut. Ich denke dein, du Lieber."

Vater Ludewig, der sie gesehen, bittet sie, ihn auf ein Stündchen zu besuchen. Sie sitzen in seinem Studierstübchen und plaudern mit leisen Stimmen. Urschel erzählt von den Geschwistern, und als sie Lis Glück berichtet, da nimmt der alte Mann ihre Rechte. „Urschelchen, wenn ich nicht wüßte, daß unbedingt alles, was in unser Leben hereintritt, zuvörderst den Zweck hat, uns zu erziehen, dann stünde ich vor d e i n e m Schicksal wie ein Schulbube. Hier Glück, hier Leid. Aber: muß eben jedes Leben gleichsam wie ein Kristall herauswachsen und sich formen. Dazu müssen die Schlacken abfallen. Es liegen an jedes Menschen Wege Scherben. Wohl dem, der erkennt, daß die Scherben fallen müssen. Manch Menschenleben ist dazu zu kurz. Gebe Gott, daß deines lang genug ist." — —

Wieder ranken sich in Langenwiesen Girlanden um die Türen, wieder grüßt das Willkommen aus dem Grün heraus.

Morgen abend wird der Wagen den Herrn und sein Weib heimbringen. — —

Risner hat schlechte Tage. Der Diebstahl ist mißlungen. Der geschäftliche Verlust ist bedeutend, doch er wäre zu übersehen. Daß aber ein Weib ihn überlistet hat, das steigert seinen Verdruß in das Maßlose. Er könnte zurücktreten von dem Handel, aber sie würde über ihn lachen; er kann durchhalten, und sie lacht über ihn.

Wieder ist er auf dem Gute gewesen, als müsse ihm an Ort und Stelle eine Erleuchtung kommen. Zornig ist er gekommen, zorniger gegangen.

Er hat inzwischen wieder eine Lieferung annehmen müssen und noch eine, und es stehen noch große Posten aus.

Gestern traf er mit dem Hohenborner Gutsherrn zusammen. Der hat seine Freude nicht verbergen können. Wie das Geschäft dies Jahr gehe, hat er gefragt und hat breit und laut schallend gelacht. Und nie ist Risner das Lügen so schwer geworden, als da er sagen mußte, er sei zufrieden.

„Na," hatte der Hohenborner gesagt, „mir kann's recht sein," hatte sich gewandt und war lachend davongegangen.

Das hat dem Händler den Rest gegeben.

Eine lange Nacht ist Risner auf den Beinen, einen ganzen Tag treibt es ihn hin und wieder. Er läßt sich nieder und trinkt, er springt auf und flucht. „Sie lachen über mich. Ich bin ihnen in die Falle gegangen. Verdammt!"

Zwei leere Flaschen stehen auf dem Tische. Er greift nach der dritten.

„Ich tue das! Heute zur Nacht! Ich tue es, und wenn sie mich abfangen! Dann bleibt mir der Strick, aber sie sollen nicht über mich lachen."

Auf Langenwiesen sind sie in Erwartung des Gutsherrn und seiner Gattin. Ursula sieht alles zwei- und dreimal nach. Sie sollen heimisch sein mit dem Augenblicke, in dem sie ihre Füße über die Schwelle setzen.

Der Wind bläst von Abendorf herüber und fährt pfeifend um die Ecken. Schwere Dunkelheit liegt über dem Lande.

Da stürzt einer der Knechte schreiend in das Haus. „Feurio, Feurio!"

Aus dem Scheunengiebel schlagen die Flammen, und der Wind jagt sie im Fluge den First entlang.

Hei, wie das knistert und sprüht und frißt. Wie flinke, un-

heimliche Reiter eilen die Flammen. Im Innern rennt die Glut auf raschen Sohlen über die Dielen. Zu den Scheunenladen heraus streckt sie ihr rotes Antlitz. Hui! Mit einem Knall reißt einer der brennenden Getreidehaufen auseinander. Die Diele ist durchgebrannt. Der Feuerregen rieselt auf Tenne und Banse. Die Scheunen ein einziges Feuermeer.

Ursula ist auf den Hof gesprungen. Erst hat sie wie gelähmt gestanden, dann ist sie geflogen. Ein Blick auf den Brand. An den Scheunen ist nichts zu retten. Das Vieh heraus aus den Ställen! Der Inspektor ist bereits am Werke.

Scharf und gebietend klingt seine Stimme. Als er die Flammen lodern sah, da wußte er, wessen Werk das war.

„Mir nach! — Wir müssen die Maschinen retten!"

Mit ungestümer Kraft stemmt er sich dahinter. Das Eisen klirrt, und die Räder poltern. Knechte greifen wacker zu. Döring sieht es kaum. Als ob er allein schaffen müßte. Wie ein Zugtier legt er sich davor, zieht und keucht. Er rennt zurück. Über ihm prasseln die Flammen. Auch die letzte Maschine wird geborgen, und draußen arbeiten Männer, die mit Pferden von Abendorf herübereilten, an der schweren Dreschmaschine. Es gelingt, auch sie auf den Weg zwischen den Feldern zu fahren.

Mägde haben unter Ursulas Leitung das Vieh aus den Ställen gezogen. Brüllend setzen sich die Tiere zur Wehr. Da ist Döring mitten unter den Leuten.

Die Halskette eines Stieres schlingt er sich um die Hand und zerrt das Tier hinter sich drein. Das Eisen schneidet ihm tief in die Hand, so daß sie blutet. Er achtet es nicht. Dann ist er am Spritzenschlauche. Eberhard Harmut vermag das Strahlrohr nicht mehr zu halten. Die Glut ist zu groß, sie sengt ihn. Döring tritt heran. Zischend fährt der Strahl in die Flammen. Es gilt, die Ställe zu retten. Deren Dächer beginnen bereits zu glimmen.

„Werft den Scheunengiebel ein," schreit der Inspektor.

Die Männer schlagen die Feuerhaken, die auf langen Stangen sitzen, ein. Friedhold Becher lehnt sich gegen den seinen, daß sich die Stange biegt. „Ho, hopp!" Der Giebel schwankt. „Ho, hopp!" Und wieder, zehnmal. Der Giebel steht. Die Männer müssen zurück, die Glut ist zu groß. Fällt der Giebel auf die Ställe, dann sind sie nicht zu halten.

Döring gibt das Strahlrohr einem der Männer und errafft einen Feuerhaken. „Heran! — Ho, hopp!" Fünf, sechs folgen ihm. Neben ihm steht Friedhold Becher. „Ho, hopp!" Krach, splittert des Burschen Stange. Er schlägt vornüber, und neben ihm saust ein brennender Balken nieder und überschüttet ihn mit

einem feurigen Regen. Wieder ein Balken. Der Gestürzte liegt zwischen ihnen. Der nächste Balken kann ihn treffen oder den, der ihn etwa retten will. Da ist Döring über ihm. Als ob er ein Kind höbe, so nimmt er ihn auf und springt zurück mit ihm. Er sieht, daß Bechers Kleider glimmen und schlägt mit den Händen drauf. Da steht Friedhold auch schon wieder auf eigenen Füßen.

Es gilt, der Scheunengiebel schwankt. „Ran, Männer!" Döring hat wieder einen Feuerhaken zur Hand. „Ho, hopp!" Polternd schlägt der Giebel nach innen, und eine hohe Feuergarbe loht auf. Aber auch aus den Ställen züngeln Flammen. „Die Leiter her!" Der Inspektor hat das Strahlrohr an sich gerissen und stürmt die Leiter hinan. Das Dach entlang leitet er den Strahl und tötet das Feuer, wo es aufflackern will. Dicht neben dem Glutofen der Scheune arbeitet er. Die Haut in seinem Gesicht runzelt sich. Er hält die Hand an den Wasserstrahl und streicht sich über das Gesicht. Seine Kleider dampfen und sengen.

„Gießt mir Wasser über," befiehlt er.

Friedhold Becher, der unverletzt geblieben war, schüttet ihm einen Eimer Wasser über den Leib. Es dampft auf. Wie im Zorne arbeitet der Inspektor und vollbringt Übermenschliches. Die Männer sehen sich an.

„Das hätten wir ihm nicht zugetraut."

Die Scheunen stürzen in sich zusammen, aber Herrenhaus und Ställe bleiben erhalten, die Maschinen sind fast durchweg geborgen, und auch der Viehstand blieb vor Schaden bewahrt. Das ist dem Inspektor zu danken. Er hat die Männer mit fortgerissen, hat gearbeitet, als ginge es um Eigenes und hat doch klug gehandelt in allem. —

Schon von weitem sahen Erich Hartmann und sein Weib die Glut am Nachthimmel. Die Heimkehrenden rieten in Sorge, wo der Brand lohen möge. Abendorf, ja, das lag in der Richtung. Die Bahn wandte sich. Um Gott! Das ist nicht Abendorf, das ist Langenwiesen. Li klammerte sich an den Gatten. „Erich, unser Heim brennt!"

Der Mann stand am Fenster. Die Lippen zitterten, und die Hände flogen ihm. Ja, das ist unser Heim. Und die Nacht und die Entfernung machen, daß man das Maß für die Größe des Brandes verliert. Er wirkt ungeheuerlich. Nicht anders: Das ganze Gut muß in Flammen stehen. Erich Hartmann sinkt auf die Bank nieder und schlägt die Hände vor das Antlitz. Nun er sein Heim zu verlieren meint, wird ihm die heilige Größe des Eigenen ganz bewußt. Und zu der Seelennot die andre. Ich

habe dem Gute viel aufgebürdet. Das Schicksal aber wirft mir nun den Rest vor die Füße. Darüber komme ich nicht hinaus.

Der Zug hält. Da ist der Vorsteher. Erwartungsvoll blickt ihm der Heimkehrende entgegen. Und dann die Botschaft: „Die Scheunen brennen."

Die Scheunen! Schwer, aber es ist nicht das Gut, nicht das heilige Haus, das seine Jugend gesehen und die seines Vaters und seiner Ahnen und das die des eigenen Kindes sehen soll. Wie eine Erlösung ist es. Er wird ruhig, besonnen. Da ist zuerst Li, die man hüten muß. Er reicht ihr die Hand und stützt sie, als sie dem Wagen entsteigt.

„Es sind nur die Scheunen, Li. Gott sei Dank."

Li antwortet nicht. Schwer hängt sie in seinem Arme.

„Sei ruhig, Kind. Das wirft uns nicht nieder. Wir bauen sie wieder." Er leitet sie hinüber nach dem Gebäude. Einer der Beamten hat das Gepäck auf einen Karren geladen.

Ein Wagen prescht heran. Leo von Träger springt heraus und eilt auf die Heimkehrenden zu. „Es sind nur die Scheunen, Erich!" Sie drücken sich fest die Hand. So treten sie an den Wagen heran.

„Und das Vieh?" fragt Erich Hartmann.

„Alles gerettet. Es ist dem Inspektor zu danken. Er hat wacker gearbeitet. Für zehn hat er geschafft und hat den Friedhold Becher aus dem Feuer gerissen."

„Weiß man, wie der Brand entstand?"

„Nein. Vielleicht angezündet."

Dabei hat Erich Hartmann sein Weib in den Wagen gehoben. Rührend ist das, wie Urschel für alles gesorgt hat. Decken sind da, sogar den Pelz hatte sie mitgesandt.

„Fahr zu."

Im Feuerscheine kehren sie heim. Urschel ist ihnen bis vor das Tor entgegengegangen.

„Daß ihr so heimkommen müßt!" ruft sie. Dem Bruder ein kurzer Händedruck. Li aber liegt an ihrer Brust und weint wie ein Kind.

„Urschel," bittet Erich, „bringe Li hinauf und bleibe bei ihr. Nun sehe ich selber zu."

Leo von Träger drückt Erich noch einmal die Hand. „Erich, wenn du anfängst aufzubauen, dann denke dran, daß du auf Hohenborn einen Freund hast." —

Auf der Brandstätte ist nicht viel mehr zu tun. Die Gefahr ist vorüber. Langsam beginnen sie wieder, das Vieh in die Stände zu bringen.

Erich Hartmann trifft auf den Inspektor. Den führen zwei, indem sie ihn unter den Armen fassen, über den Hof.

„Was ist mit Ihnen, Herr Inspektor?" fragt der Gutsherr.

Döring sieht ihn mit geistlosen Augen an. Der Mann ist zusammengebrochen. Er lallt wie ein Kind und hängt den zweien haltlos in den Armen.

Friedhold Becher, einer derer, die ihn führen, antwortet auf Hartmanns Frage.

„Herr," sagt er, „der hat das gemacht, daß nun nicht auch der Stall liegt und das Haus. Nun hat es ihn hingeschlagen."

Erich Hartmann faßt rasch nach Dörings hängender Rechten und fährt erschrocken zurück. Die Hand ist schwammig und aufgedunsen.

„Den Arzt her," befiehlt er. „Der Kutscher soll nicht abschirren. Rasch den Arzt!" — —

Ein dunstiger, grauer Morgen steigt herauf; über der Brandstätte flimmert die glühende Luft, Flammen zucken da und dort noch auf. Die Feuerwachen leiten den Strahl hinein, dahin und dorthin, wo das Feuer erwachen will.

Li Hartmann ist in tiefen Schlaf gesunken. Es ist ein Schlaf der Erschöpfung. Neben Erich Hartmann sitzt Urschel. Ihre Augen liegen tief und sind unsäglich traurig. Sie haben lange gesprochen. Nun faßt Ursula das alles noch einmal zusammen.

„Erich, es bedarf keines Beweises weiter. Vielleicht, daß er nicht zu erbringen ist. Das aber ändert nichts daran. Und ich bin mitschuldig. Wollte Gott, es wäre ein andrer der Täter. Ist es aber Risner, dann habe ich mir zuviel zugetraut. Der Mann ist ein Betrüger und hat auch dich im vorigen Jahre betrogen. Ich habe es durch Vergleiche mit Leo Trägers Büchern festgestellt. Nun hätte ich ihm die Ernte nicht geben sollen. Ich habe es im Trotz getan, weil ich ihn mit seinem eigenen Tun strafen wollte. Mit Lachen sah ich, wie er sich wehrte, aber ich war über ihm. Er hat einen Diebstahl versucht. Der ist mißlungen. An die Abmachungen aber war er gebunden. Nun hat er sich gerächt. So ist es gekommen."

„Und der Inspektor, Urschel?"

„Ob er früher gemeinsame Sache mit Risner gemacht hat, das weiß ich nicht. Dieses Jahr gewiß nicht. Was er aber auch vordem getan, das, Erich, hat er heute wettgemacht."

„Er wird lange zubringen, sagt der Arzt," sprach Erich Hartmann dumpf. Er schwieg eine Weile, dann reichte er Ursula die Hand. „Urschel, ich bitte dich, laß ab von den Selbstquälereien. Was geschah, konntest du nicht voraussehen; du hast es gut ge-

meint. Und noch ist nicht erwiesen, daß du recht hast in deiner Vermutung."

Ursulas Vermutung aber erwies sich als richtig. Als man am Morgen darangehen wollte, Risner zu verhaften, da war er fort. Ob er den Weg über den großen Teich gefunden, ob in die Schweiz, niemand konnte es feststellen.

Er hat nie nach dem gefragt, das er zurückgelassen, obwohl es nicht unbeträchtlich war.

Inspektor Döring lag zwei Tage im Fieber. Am dritten war er klar. Erich Hartmann suchte ihn auf, ihm zu danken. Der Mann hatte angstvolle Augen und zitterte. Das Sprechen fiel ihm schwer. Hartmann legte seine Rechte auf des Inspektors dick umwickelte Hände.

„Döring, ich danke Ihnen."

Der Kranke wollte sich aufrichten und versuchte, in Hast zu sprechen und den Dank abzuwehren. Erich Hartmann drückte ihn sanft zurück.

„Seien Sie ruhig, Herr Inspektor. Sie haben als Mann dagestanden, und — wenn etwas auszuwischen war, so haben Sie es ausgewischt mit starker Hand."

Da schießt es feucht in Dörings Augen. Er wischt mit dem ungefügen Ballen, den die Rechte bildet, darüber. „Danke," sagt er leise. —

In der Tür stieß Erich Hartmann auf ein junges, frisches Weib, das zu dem Kranken wollte. Er gab ihr Raum, aber er blickte ihr fragend in die Augen.

„Ich komme, ihn zu holen," sagte sie. „Wir hatten uns versprochen. Dann kam das mit dem Mädchen dazwischen, er sagte mir auf. Ich hätte es wohl auch getan, aber daß e r es tat, das gefiel mir, und ich sann über das nach, was nun werden sollte. Nun ist gestern der Friedhold Becher bei mir gewesen und hat mir von dem Brande erzählt. Jetzt weiß ich, was ich tun muß. Ich will ihn holen, Herr, und werde ihn gesund machen. Dann heiraten wir. Man muß beides gegeneinander halten, das Frühere und das Letzte. Es ist ein guter Kern in ihm."

Erich Hartmann reichte ihr die Hand. „Glück zu," sagte er und ließ die zwei allein. Nach kurzer Zeit kam die Frau über den Hof. Ursula, der Erich von dem Zusammentreffen erzählte, ging ihr entgegen.

„Er will mit mir gehen," sagte die Frau. „Ich suche jemand, der mir hilft, ihn nach dem Wagen zu bringen."

Zwischen Ursula Liebenau, die ihn rechts, und dem jungen Weibe, das ihn links führte, schwankte Döring nach dem harrenden

Wagen. Im Hofe blieb er stehen und warf noch einen langen Blick über die Brandstätte. Dann streckte er Ursula den Ballen entgegen, der seine Hand umschloß. „Fräulein," sagte er lallend, „ich wünsche, daß es Ihnen gut geht. Ich habe Ihnen viel zu danken." — — —

Kaum war die Brandstätte erkaltet, da ging es an das Aufräumen und Aussondern dessen, was als Baumaterial noch brauchbar war.

Die Versicherungssumme war hoch. Urschel hatte auch die Ernte rechtzeitig versichert.

Nach langem Widerstreben fügte sich Erich Hartmann und nahm, was er noch zu der Bausumme brauchte, aus Ursulas Hand. Das müsse er tun um ihres eigenen Gewissens willen. Damit hatte sich Urschel durchgesetzt.

9

Der Winter war milde. Bis dicht an Weihnachten heran konnten sie auf der Brandstätte schaffen. Dann kamen einige Wochen der Ruhe, die jedoch niemals eine vollkommene war. Im Februar setzte die Bautätigkeit wieder lebhafter ein.

Erich Hartmann stand vom Morgen bis zum Abend unter den Arbeitenden. Die Leute schafften freudig. Es arbeitete sich gut auf Langenwiesen. Da waren die Frau und das Fräulein, die es verstanden, ein übriges zu tun. So in Kleinigkeiten, die einen freuen. In der Gesindestube richteten sie den Tisch her, wenn es Vesperzeit war, und fragten nicht danach, ob das ausgemacht sei und dies. Und der Herr wußte ein gutes Wort am rechten Flecke anzuwenden und langte des öftern aus seiner tiefen Joppentasche Zigarren heraus.

Früh begann auch die Arbeit auf den Feldern. Die überwachte einer, der es ehrlich und gut mit Langenwiesen meinte. Hartmann hatte Friedhold Becher als seinen Verwalter in Dienst genommen. Inspektor wollte er selber sein, hatte er gesagt, aber um einen guten Verwalter sei er verlegen. Friedhold Becher hatte gern zugegriffen. In seinem Vaterhause wurde es nachgerade enge. Jüngere Geschwister wuchsen heran.

Zwischen Erich, Li und Ursula herrschte ein froher, freier Ton. Ganz verwundert war Erich Hartmann oft. Wie sein Weib jetzt im Gute aufging.

Tätig war Li, früh auf dem Posten und einfach in allem.

Dörthe Neumeier knurrte wohl und wollte sich hindernd in den Weg stellen. Aber Li sah ihr in die Augen. „Dörthe, fühlst du denn nicht, wie froh ich bin, und wie gut es mir tut?"

Erich Hartmann legte seinem Weibe den Arm um die Schultern. „Übernimm dich nicht, Kleines. Es liegt noch viel vor uns, und wir müssen haushalten mit unsrer Kraft."

Dazu sah sie einen Augenblick ernst vor sich hin.

Still hatte Ursula die Scherben, die ihr das Leben vor die Füße geworfen, beiseite geschoben. Aus der Traum, der schon über Jugendtagen gelegen, aus das Wollen, das sie hatte hinausheben sollen aus Leid in stille Tage bescheidenen, aber fest gegründeten Glückes. Sie wird bei den Geschwistern bleiben. Nicht lange mehr, und sie wird für eines mitsorgen, das frühlingshaft aufsprießen will.

Li Hartmanns Antlitz ist schmäler geworden, kindhaft klein sind die Hände und erwartungsvoll die Augen. So stark ist das herdhütende Glück, so heilig und wundersam das innerste Leben!

Und der Tag der Erfüllung ist da. Die Sonne lacht lebenbejahend über dem Lande. Li Hartmann wirft ihr zitterndes Ja in die große Gewißheit draußen. Heldenhaft steht sie im Ringen. Ich muß und ich will. Ja und ja. Das Leben ist groß und ist ernst. Nie wird das Höchste dem Menschen kampflos in den Schoß geworfen.

Das Leben siegt, das junge, frühlingsstarke, das andre aber, an dem lange ein heimlicher Wurm nagte, das zerbricht im Sturme.

Langenwiesen hat einen Erben, einen, an dem Vateraugen mit dankbarem Staunen hängen. Was ist es doch für ein Heiliges um ein eigen Kind.

Der Schicksalssturm aber reißt das Flämmchen der Freude wild hin und wieder. Um Gott, soll denn ein Leben das andre bezahlen?

Der Arzt macht ein ernstes Gesicht. „Ich bleibe zur Hand. Herzschwäche. Man kann nicht wissen, wie das ausgeht."

Li Hartmann liegt in den Kissen, und ihr schmales Antlitz hat etwas Engelhaftes. Sie lächelt müde. So müde und die Glieder so schwer. Die Hände kraftlos und die Füße wie abgestorben.

Angst zittert in Erichs Augen und hockt in denen Ursulas. Ursula Liebenau hat die Hände verkrampft. „Herrgott, nicht neue Scherben. Das wäre zu grausam."

Und die Müdigkeit wird lastender. Da versteht Li Hartmann den Ruf aus dem Unbekannten. Versteht ihn und demütigt sich darunter.

Sie lächelt. Und lächelnd umspannt sie ihres Mannes Hand.
„Erich, hab Dank. Ich war so glücklich."

Der Mann bäumt sich gegen das kalte Wehen, das aus der Ferne daherfliegt, mit riesenhafter, wilder Kraft. Die Zähne graben sich in die Lippen, und über das Gesicht läuft ein Erstarren. Etwas will aufwachen. Ist es Fluch, ist es Gebet?

Und Li lächelt. Läßt ihre Linke in der des Gatten und langt mit der Rechten nach der Ursulas. Und sie lächelt.

Jäh aber fliegt ein Erschrecken über das engelhafte Gesicht.
„Erich!" Wie ein Schrei ist es. Die Zunge aber gehorcht nicht mehr. Jammervolles Lallen in höchster Not.

Erich Hartmann deutet es für den beginnenden letzten Kampf. Er umschlingt den ringenden Leib. „Li, heiliger Gott, Li, mein Lieb!"

Da kehrt die müde, kraftlose Ruhe zurück. Das Lächeln wacht wieder auf, das kleine, schier unirdische.

Und die brechende Kraft reicht zu dem letzten Bekenntnis. „Ich habe das nicht geglaubt."

Lächelnd schläft sie ein wie ein Kind im Mutterarm. —

Erich Hartmann hat keine Tränen. Tagelang nicht. Erst hernach in einsamen Abendstunden. Sie gehen aufrecht Schulter an Schulter, Ursula Liebenau und der Gutsherr von Langenwiesen. Laut und eindringlich ruft das Leben sein Ja. Es schallt nie lauter als im dünnen Kinderschrei.

„Urschel," Erich Hartmann preßt ihre Hände. „Urschel, ach Gott!"

Und Ursulas Antlitz zuckt, und schwere Tropfen rinnen.
„Erich, nun war das Glück da, und es ging in Scherben."

Erich blickt sie sinnend an. „Ja, Urschel, es war ein ehrliches Glück geworden und hätte ausgereicht für ein langes Leben. Nun ist es zerbrochen." —

Heilige Arbeit. Der Bau verlangt ernsthaftes Zufassen. Mit tausend Forderungen tritt der Alltag an zwei, die nicht nur eigenes Schicksal zu gestalten haben, denen ein Stück deutsches Land anvertraut ist, auf deren Hände eine Anzahl Menschen schauen, weil sie aus ihnen empfangen, was ihnen not tut, daß sie am kleinen Herdfeuer in engen Häuslein wachsen. Aus denen flutet es dann wieder hinaus und gibt dem Lande wehrhafte Kraft und nährende Arbeit.

Nur die Stunden, in denen die Träume die Fäden schießen, aus denen sie das Gewebe spinnen für die langen Nächte, bringen ein stilles Besinnen. Und ob schon das Leid neben den zweien auf Langenwiesen geht und sich mit ihnen zu Tisch setzt, klar

schlägt es die Augen doch nur auf, wenn Erich oder Urschel allein sind.

Da blättert der Witwer Gewordene zurück, sucht die Blättlein auf, die seines Weibes Hand beschrieb, nimmt welke Rosen zur Hand, birgt das Haupt in den Kissen, auf denen das ihre geruht, schließt Schränke auf und Kästen.

So geschieht es, daß ihm der Brief in die Hand fällt, über den Li der Glaube getragen hat.

Das ist eine furchtbare Stunde. Erich Hartmann erkennt die Fälschung sofort. Siedend schießt ihm das Blut in die Wangen. Er hebt die Faust. Daß er den Gemeinen niederschlagen könnte, der Gift mischte! Lastend liegen die Fragen auf ihm. Warum geschah es, und warum ist Li nicht mit dem Briefe vor ihn getreten? Es umwogt ihn, wie den Wandrer, der im Wolkenwehen den Kamm eines hohen Gebirges überquert. Und aus Wolkenwehen und Sturmesbrausen steigt der Ringende nieder in das Sonnenlicht.

Von dem Strahlenkranze einer Heiligen umkränzt, vermeint er sein Weib vor sich zu sehen. Tastend wühlt er sich hinein in die unendlich reiche, tiefe Liebesflut, mit der sie ihn umkoste. Du Heilige, du Heldin!

Und ein scharfes Licht fliegt über die letzten Augenblicke der Toten. Wie sie seine und Ursulas Hand hielt und lächelte. Dann das Aufbäumen, als ihr die Erinnerung an das Unterlassene kam. Den Brief hatte sie auslöschen wollen, hatte es vergessen und war nun zu schwach, es nachzuholen. Und dann, alle Kraft zusammennehmend, weil sie wußte, daß sie damit eine Mauer niederriß, die sonst zwei auf immer trennte, das Bekenntnis: „Ich habe es nicht geglaubt."

Davor muß Erich Hartmann in die Kniee sinken. Er vollendet der Toten Werk, einem Gebote gehorchend, das aus dem Unirdischen kommt. Schier wie Jauchzen klingt das feine Knistern der Flammen.

Als das Werk getan, geht er langsamen Schrittes in das Kinderzimmer. Hier sitzt Urschel, hat des Buben kleine Faust umspannt, neigt sich über ihn und lacht ihn an mit Mund und Auge.

Da wallt es heiß in dem Manne empor. Sinnend schaut er auf die zwei und kehrt festen Ganges auf sein Zimmer zurück. —

Hochragend stehen die Scheunen. Fleißige Hände schichten darin den Schnitt der Wiesen. Dann kommt die Ernte, und die gähnenden, dunklen Tiefen der leeren Häuser füllen sich.

Ribbecke fährt auf seinem Kutschwägelchen in den Hof.

„Herr Hartmann, ich bin gekommen zu fragen, ob Sie wollen machen ein ehrliches Geschäft mit einem ehrlichen Manne.“

„Ja, Ribbecke, von jetzt ab sollen Sie die Ernte wieder haben. Und dann: Den Baldur könnten Sie mir wieder abnehmen. Meine ... Fräulein Ursula reitet nicht mehr, und für mich ist das Pferd zu leicht.“

„Gut, Herr Hartmann. Wollen Sie dafür haben ein schwereres Pferd, das geht vor der Maschine oder dem Pfluge, oder wollen Sie haben einen Preis, der um zweihundert Mark niedriger ist als der, den Sie zahlten?“

„Das Geld, Ribbecke, Pferde habe ich genug.“

„Ist recht. Ich werde holen das Pferd binnen heute und drei Tagen.“

Der Segen strömt wieder herein, der alte Segen deutscher Erde. Erich Hartmann kann abzahlen. Es wird etliche Jahre dauern, bis Langenwiesens Sparren frei sind, ganz frei, aber der Tag wird kommen, und die Last ist nicht unerträglich.

Li Hartmanns Kind wächst heran. Es steht auf festen Beinchen, es lacht, es lallt, es formt Worte.

Und vom Spiele trägt es das Wort „Mutter“ in das Haus. Ursula erzittert darunter. „Mutter.“ —

Das ist Vater Ludewigs letzte Amtshandlung, daß er Erich Hartmanns und Ursula Liebenaus Hände ineinander legt.

Er redet von Scherben, die nach dem Willen eines kommen mußten, der kein Warum aus Menschenmund duldet, und preist ihn dafür, daß er es den zweien vergönnt hat, das große Warum zu verstehen.

In Engelhorns Romanbibliothek
ist ferner erschienen von

Gustav Schröer

Ich hatt' einen Kameraden. (XXXII. 3)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Zweiunddreißigster Jahrgang

Dreiunddreißigster Jahrgang

Vierunddreißigster Jahrgang

1/2. **Die Prinzessin aus Java.**
Von Hanns von Zobeltitz.

Im „Goldenen Beutel" in Elmenrode erscheint die Prinzessin aus Java und verliert ihr Herzchen in der alten Ritterburg. Wilhelmintje ist ein sprudelndes, herzerfrischendes Menschenkind, reibt sich aber an europäischen Verhältnissen schließlich wund und findet erst in Afrika wieder Genesung. Hanns von Zobeltitz führt auch hier mit sicherer Hand und plaudert mit nie versagender Unterhaltungsgabe. Wir sind gewiß, mit diesem liebenswürdigen Werk des nun leider Verstorbenen unsern Lesern eine besondere Freude zu machen.

3. **Die gestohlene Fregatte.**
Von Wilhelm Poeck.

Wie Exzellenz Fernando Cortez, der Kriegs- und Marineminister von Paranigra, nach Hamburg kommt, um den Grundstein einer Kriegsflotte zu kaufen, wie er sich mit dem ehrlichen Makler Sally Elbwasser auf die Fahrt begibt und eine historische dänische Fregatte entführt, die ihm schließlich wieder abgenommen wird — das ist mit ec[hter] Poeckscher Lebendigkeit erzählt, die keinen tote[n] Punkt der Handlung kennt und die auftretende[n] Personen von allen Seiten mit dem Scheinwerfe[r] gutmütigen Verstehens, beißenden Spottes un[d] fröhlichen Witzes beleuchtet.

4. **Der Zinsgroschen.**
Von Wilma Lindhé.

Von Frauenliebe, die nicht aufhören und nic[ht] untergehen kann, die, wenn sie auch nur von Bro[-] samen gespeist wird, immer kräftig und lebendi[g] bleibt, berichtet dieser fesselnde Roman der vor[-] trefflichen schwedischen Schriftstellerin.

5/6. **Die überflüssigen Töchter.**
Von Marie Diers.

In ihrer herben, klugen Art erzählt Marie Dier[s] das Werden von drei durch widrige Verhältniss[e] aus dem Vaterhaus gestoßenen Rotköpfchen, dene[n] es kraus und bunt genug geht, bis jedes sich sei[nen] wenn auch nicht immer windgeschützten Platz er[-] obert hat.

Fortsetzung siehe 4. Seite des Umschlags

7. Das verlorene Volk.
Von Richard Voß.

An frühere Tage seines Lebens erinnern diese Erzählungen von Richard Voß. Von glühendem Haß und schwarzem Aberglauben, aber auch von großer Liebe, von der Pracht Italiens und dem elenden Leben des italienischen Volkes erzählt der Dichter, dessen ganzes Herz einst an diesem Land hing.

8. Der preisgekrönte Adrian.
Von Hermann Wagner.

Mit viel Behagen wird erzählt, wie Herr Benedikt Zwicknapp, der König von Käsau, der mächtige reiche Mann, sich eine Newyorker Taschendiebin zur Gattin erobert, wie sie ihn bändigt und demütig macht. Mit Schmunzeln genießt man, daß der Herr von Käsau vom selben Schlag ist wie sein Bruder, der preisgekrönte Geldschrankknacker, den er einst um sein Erbteil betrogen hat. Die ganze ehrsame Stadt nimmt an diesen Ereignissen teil, und der Leser kommt aus dem Lachen nicht heraus.

9/10. Die im Osten.
Von Marta Radetzky.

Die spannende Handlung dieses Romans der baltischen Verfasserin beruht vielfach auf wahren Begebenheiten und bringt eine packende realistische Schilderung der russischen Gesellschaft unter den Sturmzeichen der nahenden Revolution. Die in der Mitte stehende Liebesgeschichte der „Heiligen vom Varieté" wird jedes Herz ergreifen.

11. Abdallahs Hütte.
Von Severin Lieblein.

Mit köstlichem, feinem Humor, getragen von genauer Kenntnis von Land und Leuten, weiht hier der bekannte Verfasser den Leser in die Denkungsart, die Sagen, Sitten und Gebräuche der Einwohner von Marokko ein, und wenn die Schellenkappe seines lustigen Spottes erklingt, so sind es stets allgemein menschliche Schwächen, die er geißelt, für die er aber auch meist ein verständiges und verzeihendes Lächeln hat.

12. Heiße Zeit – Reifezeit.
Von Marianne Mewis.

Fesselnde Schilderungen Brüssels zur Zeit der deutschen Besetzung, in seinen Höhen und dunklen Tiefen, verleihen dieser spannenden Geschichte eines blutjungen Mädchens, das allmählich durch Leid und Not zum urteilsfähigen Weib heranreift, Farbe und zugleich zeitgeschichtlichen Wert. Eine vollwertige Probe der feinen Erzählerkunst der beliebten Verfasserin.

13/14. Mütter und Söhne.
Von Robert Wehrlin.

Der Roman behandelt die brennende Frage der unverheirateten Mutter. Das junge, unerfahrene Gritli fällt in schwere Schuld, die sie stolz allein büßt und trägt, bis sie an ihr zu einer starken und großen Seele heranreift. So kann sie ihrem Sohn Mutter und Vater zugleich sein und findet darin ihr Glück. Herbe, reine Bergluft weht uns aus diesem hervorragenden Roman des schweizer Dichters entgegen.

15. Die Sakramentshex.
Von Marie Kerschensteiner.

Mit dieser poesieerfüllten Erzählung, deren starker Spannungsreiz nicht sowohl in den äußeren Geschehnissen, als in der Entwicklung der fein empfundenen seelischen Vorgänge begründet liegt, führen wir ein höchst vielversprechendes Talent in unsere Sammlung ein.

16. Das Geheimnis des Stillen Ozeans.
Von Erik Hansen.

Eine mit hinreißender Phantasie geschriebene Abenteuergeschichte von größtem Spannungsreiz, die die heute weniger als je ruhende Frage Japan-Amerika zum Hintergrund hat und interessante Einblicke in die Geheimdiplomatie des Ostens gibt.

17/18. Der rollende Stein. Von B. M. Croker.

Die Vorzüge der allbeliebten Verfasserin, unter denen eine äußerst spannende Handlung obenan steht, erstrahlen in hellstem Licht in dieser Geschichte eines nichtsnutzigen jungen Erben, der zur Erweisung seiner Tüchtigkeit zwei Jahre lang seinen Lebensunterhalt selbst verdienen muß und sich als Chauffeur das begehrteste Mädchen der Gegend zu erobern weiß.

19. Die Phantasiebraut.
Von Georg Hirschfeld.

Der Roman einer Häßlichen, die sich für die Ungunst der Natur rächen und den ihr von der Wirklichkeit versagten Bräutigam sich mit der Phantasie schaffen will. Nur einem Dichter vom Range Hirschfelds kann es gelingen, uns aus dieser komischen Wirrnis zu klarer Tragik und liebendem Verstehen herauszuführen.

20. Der Brief. Von Sophie Hoechstetter.

Ein ganz kleiner Anlaß knüpft auf die liebenswürdigste Weise die Fäden einer anmutigen, spannenden Handlung, von der sich der Scharfsinn des Lesers nicht losreißen wird, bis sie zu Ende geführt ist. Nachher merkt er das Besondere dieses kleinen Romans: es ist weit über das Moment der Spannung hinaus eine überlegene Charakterstudie und ein reizvolles Bild sommerlichen Landlebens.

21/22. Hauptmann Brenken.
Von Else Wibel (Else Welis).

Die starke seelische Spannung, die dieses warme und tiefe Frauenbuch der bekannten Verfasserin durchzittert, hält uns mehr im Bann, als äußeres Geschehen es je vermöchte, und die sittliche Idee, die das Ganze durchzieht, führt aus den schweren Konflikten dieser ergreifenden Liebesgeschichte zu einem innerlich befreienden Schluß.

23. Scherben am Wege.
Von Gustav Schröer.

Der Verfasser verfolgt in jedem seiner Werke die große, grade Linie, die zuletzt aufwärts führt. Uebergroße, wirklichkeitsfremde Liebe läßt den Gatten um ein Haar schuldig werden daran, daß sich das Weib verliert. Starke, lebensklare Liebe schlägt die Brücke in ein fest verankertes Glück. Der die Brücke zerbricht, das ist der Tod, aber über ihn hinweg baut das Leben und krönt heldenhafte Treue.

Nr. 881. Stuttgart, Silberburgstraße 189, den 18. Oktober 1919. — J. Engelhorns Nachf.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

